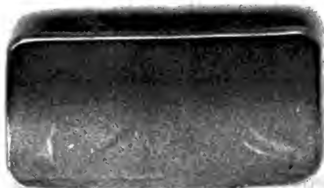

Stanford University Libraries
3 6105 129 771 619


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969





Wien

vor vierhundert Jahren.

Erster Band:

Der Strolch.

Von demselben Verfasser ist ferner noch bei uns erschienen:

Der Fluch des Rabbi.

Romantisches Sittengemälde aus dem XV. Jahrhundert. 1841. Velinpap. elegant geheftet.

Die Tartaren in Croatien und Dalmatien.

Historisches Gemälde aus den Zeiten König Bela IV. 1841. Velinpap. elegant geheftet.

Der Königsenkel.

Die Schlacht bei Mohács.

Zwei historisch-romantische Erzählungen. 1841. Velinp. elegant geheftet.

Die besten Journale des Inn- und Auslandes haben sich bereits sehr günstig über das Talent des Verfassers ausgesprochen, und wir können daher obige Schriften, mit Recht als eine gediegene Unterhaltungslectüre dem gebildeten Lesepublikum anempfehlen.

Wien
vor
vierhundert Jahren.

Historischer Roman in zwei Bänden

von

Eduard Breier.

Erster Band.

Der Strolch.

Wien, Verlag von Josef Stöckholzer v. Hirschfeld.
1842.
Leipzig, in Commission bei Wilhelm Einhorn.

Die Kundmachung.

Wenn man einen der jetzigen Bewohner unseres lieben Wiens in das Jahr **1480** zurückversetzen, und ihn am Mittwoch-Morgen nach dem Sonntag Cantate auf den hohen Markt hinstellen könnte, so möchte er da eines Anblickes theilhaftig werden, der ihm vielleicht nicht minder ergötzlich wäre, als, wenn er in unserer Zeit einen Schnellläufer am ersten Mai im Prater, einen Kirchtag in der Brigittenau, oder, um mich volksthümlich auszudrücken, sonst einen „fidelen Jux" zu Gesichte bekäme. Freilich würde er zu jener Zeit keine von all den Herrlichkeiten gefunden haben, die heutzutage unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, er würde die hohen ansehnlichen Gebäude vermissen, die jetzt den vielgeräumigeren Platz umfassen; von den modernen luxuriösen Aushängekasten war damals noch keine Spur vorhanden, denn eine Krambude der alten Wiener verhielt sich zu einer jetzigen Prachthandlung, gerade so, wie ein damaliger Kaufherr zu einem modernen Börsespeculanten.

Wir wollen es versuchen, unseren Lesern ein Bild von dem Anblicke zu entwerfen, da uns hier zugleich Gelegenheit gegeben ist, mehrere Personen vorzuführen, denen wir im Verlaufe unserer Erzählung noch sehr oft begegnen werden.

Vom Lichtensteg führte ein Stadtthor bei dem „Weinberg" genannt, auf den Markt, ein Engel mit dem Stadtwappen zierte die Einfahrt, die sich links gegen das „Hühnergäßchen," an einen Thurm lehnte. Der Platz selbst war von schmalen zwei bis drei Stock hohen Häusern eingeschlossen, deren eckige Dächer, mit den froschmauligen Lucken, spitzbogige Fenster mit eisernem Gegitter, finstere laubenförmige Vorsprünge und sonstiges Geschnörkel und Zierath, den alterthümlichen gothischen Anstrich sichtlich erkennen ließen.

Am obern Ende der linken Häuserreihe stand ein besonders kennbares Haus. Eine mit einer Thüre geschlossene Stiege führte gleich vom Markte aus, auf den erhöhten altanförmigen Vorsprung, der auf zwei bogigen Gewölben ruhend, mit einem niederen Geländer eingefaßt war, hinter welchem eine hohe runde Thüre, und rechts und links von dieser ein Paar Fenster herausschauten; unter dem Vorsprunge sah man zwei eiserne Thore, die jeden Vorüberwandelnden unheimlich anzuschauen schienen. Dieß Gebäude hieß die

Stadtschranne, kaum vierzig Jahre alt, weil die frühere, auf der andern Seite gestandene, abgebrannt war. Die übrigen Häuser des Platzes, mehr oder minder schön, schauten finster mit ihren alten grämigen Gesichtern auf das lebhafte Treiben des Marktes, und glichen daher vollkommen jenen Pedanten von Menschen, die mit Hohn und Mißfallen auf das Leben der jüngeren Welt niederblicken, welcher sie entweder schon entwachsen, oder mit der sie nicht zeitgemäß vorwärts geschritten sind.

Der Schranne gegenüber in der Mitte des Platzes befand sich der von einer niederen Mauer eingeraumte Fischmarkt, zwei hundertjährige Linden beschatteten ihn, aufwärts stand der gemauerte Fischbrunnen, von welchem das Wasser in die Kälter der Fischer geleitet wurde.

Abwärts vom Fischmarkt lagerte eine Gruppe niederer Hüttleins, die „Häringer-Hütten," genannt, wo Stockfische und Gänse feilgeboten wurden. Wieder tiefer, dem Platze gegenüber, wo die alte Schranne gestanden hatte, stand der Pranger, auf dessen Spitze die Gerechtigkeit zu schauen war, welche ein säuertöpfisches Gesicht machte, und blind für all' die Unbilden blieb, die ihr von den muthwilligen Gassenjungen zugefügt wurden, indem sie ihr bald Koth

ins Antlitz warfen, bald aber Ziegelstücke in ihre steinerne Wage warfen, als ob sie darauf anspielen wollten, daß es doch etwas Farbiges gebe, dessen Schein selbst ihre Blindheit zu durchblitzen vermöge.

Um die achte Stunde des erwähnten Maimorgens hatte die geschäftige Rührigkeit auf dem hohen Markte ihren höchsten Punkt erreicht. Die Verkaufstände waren stattlich herausgeputzt, die Leinwandhändler gleich neben der Schranne priesen ihre echt ausländische Waare, die Kursen *) lobten ihr weichhaariges Pelzwerk, die Riemer, gegenüber dem Pranger ließen ihr gewichstes Zeug in der Sonne spiegeln, die Wendkrämer **) empfahlen sich den Käufern, und die vor jeder Bude aufgestellten Lehrjungen machten ein gewaltiges Geträtsche, um Käufer in den Kram ihres Herrn zu locken.

Der freie Mittenraum des Marktes war mit Tischen ausgefüllt, an jeden derselben stand der Verkäufer, oder die Eigenthümerin. Hier war die Backfrau mit dem Brodtische, unweit davon befand sich der Methsieder, drüben stand ein Mäckler mit dem Wech-

*) Kürschner.

**) Kleinwaarenhändler, ungefähr so, wie unsere Nürnbergerhandlungen.

seltisch, der unter der Last von Gold- und Silbermünzen, von Pfennigen, Denaren und Schillingen schier zu bersten drohte: böse Buben umschlichen meistens geschäftig diesen Kram, um ein etwa herabgekaultes Stück zu erhaschen, oder, wenn sich der Mäkler darnach bücken wollte, was er aber weislich bleiben ließ, ein Anderes wegzustipitzen.

Die Scherlauben von der Schranne schief hinüber waren alle spannenweit geöffnet, die Fischer innerhalb der Mauer feilschten bloshäuptig mit ihrer Waare, die Häringer und Gansterer schrieen zudringlich bei ihren Hüttleins heraus; hier pries ein Vogelfänger seinen gut abgerichteten Sittich, dort ließ ein Anderer seinen Falken steigen, oben brußelte ein Schleifer vor seinem Kram, unten zählte das Bauernweib Eier aus dem Korbe, dieses Alles geschah laut, im Feilschen schien sich Eines um das Andere wenig zu kümmern, und Jedes redete nach Herzenslust.

Nimmt man nun noch an, daß alle Räume zwischen diesen Kram's und Buden mit Käufern oder Lustwandelnden von den verschiedensten Ständen und Klassen jedes Geschäftes und Alters vollgespickt waren, und erwägt man auch den Geschmack an damals üblich gewesenen buntscheckigen Kleidern, die zu beschreiben wir späterhin noch genug Gelegenheit finden werden, so

kann man beiläufig den Eindruck ermessen, den dieses Bild schon beim ersten Anblicke hervorzubringen vermag.

Unter den Vielen, die eben durch das Weinbergthor nach den Markt eilen, bemerken wir einen großen robusten Mann, der mit weitaufgerissenen Augen jede Kleinigkeit bewundert, hin und wieder auch Einiges mit seinen breiten schweren Händen betastet, vor jedem Kram und jeder Bude gaffend stehen bleibt, bis ihn ein junges Mädchen an der Seite am Aermel zupft, und durch die Worte: „Ei so kommt doch Herr Vetter!“ zum Weitergehen mahnt. So oft dieses Mahnniß erfolgt, kopfschüttelt er mit einer Miene, die so viel sagen sollte, als: „Ach! was gibt es da Alles für schönes Zeugs zum Anschau'n, oder gar zum Kaufen.“

Dieses sonderbare Benehmen sowol, als seine einfache Tracht lassen uns in ihm einen Mann vom Lande erkennen, dem die bunten Marktfeilschaften einer Stadt etwas Fremdes sind, und der das eine Mal, wenn er sich gerade da befindet, die günstige Gelegenheit nicht unnütz vorüberlassen will, um sich an den Merkwürdigkeiten recht satt zu schauen. Bei seiner Begleiterin, dem jungen Mädchen, konnte man dieses nicht mehr wahrnehmen. Ihr schienen all' die Sachen

gleichgültig, man konnte auf ihrem schönen Antlitze die Langeweile lesen, die ihr dieser Gang verursachte. Ihr einfacher Rock, welcher nur bis auf den Boden reichte, der schmucklose Gürtel, und die stumpfen Schuhenden verriethen ein armes Bürgermädchen oder eine Dienerin.

„Ei, so kommt doch, Herr Vetter!“ mahnte die Dirne schon zum öftesten etwas unwirsch, als sich ihr Begleiter von einer Bude gar nicht zu trennen vermochte, „auf dem Markte ist das Gedränge zu stark, da dürfen wir nicht so lange weilen.“

„Den will ich sehen,“ polterte der Landmann, „der mir das Anschauen verleidet, Du mußt Dich gedulden Grethe, unsereins bekömmt so was nicht täglich zu Gesichte.“

„Aber lieber Himmel?“ unterbrach ihn das Mädchen „geberdet Euch nur nicht so auffallend, sonst lacht uns die ganze Welt aus.“ —

„Sollen's nur versuchen,“ rief der Große, „so wahr ich Martin Pachmüller heiße und Zimmermeister bin, ich will ihnen das Jucken schon vertreiben. Hör' mal Grethe, seitdem Du in der Stadt Gürtelmagd bist, gefällst Du mir ein für allemal nicht mehr; ich bin der Bruder Deiner gottseligen Mutter, also Dein leiblicher Vetter.“ —

„Ihr mißdeutet meine Reden," begütigte ihn die Jungfrau, „ich darf nur bis zur neunten Stunde vom Hause ferne bleiben, und bis wir den ganzen Markt abstöbern, dürfte wohl noch ein hübsches Weilchen hergehen."

Der Zimmermeister wurde wieder ruhiger, suchte sich bei seiner Begleiterin zu entschuldigen, und als seine Neugierde wieder in Anspruch genommen wurde, gedachte er des kleinen Zwistes mit seiner Base nicht fürder.

„Da, da, seh' mal," rief er plötzlich, und riß das Mädchen mit sich fort zum Kram eines Wachsgießers, „schau nur die schönen buntfarbigen Sachen, die kleinen Männleins und Weibchens an, so schau doch her; nicht wahr Grethe, diese da, mit dem Apfel in der Hand ist die Eva? aber ich bitt Dich, wie kann die noch so jung sein, — und gleich darneben der Adam, der streckt schon die Bratzen nach dem verbotenen Apfel aus, — ei du Tropf, nimm lieber die Bandhacke und hau' sie ihr um den Schädel; — der da, auf dem Schimmel, ist der heilige Georg, nicht wahr Grethe? ich erkenne ihn an den Lindwurm — da — da, so wahr ich Pachmüller heiße, das ist mein Namenspatron, der heilige Martin, als wenn ich ihn vor mir sehen würde

— um den muß ich feilschen; „he Meister Wachsgießer, was kostet der heilige Martin?“

Ehe der Gefragte ihm noch eine Antwort ertheilen konnte, hatte er schon die Figur erfaßt, und da er wahrscheinlich in dem Augenblicke nicht daran dachte, daß er keine Bandhacke zu Handen nehme, mochte er sie mit den unzarten Händen etwas derb angegriffen haben, und das schwache Wachskunstwerk zerbarst in viele Stücke.

Ein Schreckensruf über den ihm zerfallenen Namenspatron entfuhr dem Zimmermeister; mit einem armseligen Blicke schaute er auf die Wachsblättchen, die er noch immer in der ausgestreckten Hand vor sich hin hielt. Grethe konnte sich eines leises Kicherns nicht erwehren, der Wachsgießer aber ersah seinen Vortheil und forderte einen etwas übermäßigen Preis für das zerstörte Kunstwerk.

Darüber ging Pachmüllers Betroffenheit in Aerger über, der zuletzt in einen heftigen Zorn ausartete. Er ballte das Wachs in ein Klümpchen zusammen und behauptete steif und fest, daß er nicht mehr bezahlen wolle, als dasselbe im Gewichte betrāge, hätte der Wachsgießer den Heiligen nicht so zaundürr gemacht, könnte er unmöglich in der Hand zerfallen sein. Dem Meister genügte dieses Anerbieten nicht, er wollte seine

Mühe, eines tölpischen Bauers wegen, nicht vergeudet haben. Ein Wort gab das andere, der hitzige Zimmermann wollte nicht nachgeben, der Wachsgießer auch nicht, jeder glaubte das Recht auf seiner Seite; Grethe befand sich in einer argen Verlegenheit, und suchte den Vetter zu beschwichtigen, allein da hätte sie eben so gut mit einem löcherigen Siebe die Donau ausschöpfen können.

Des Streites war noch kein Ende, als ein junger Mann auf den Kram losging. Er hatte schon früher eine Weile in der Ferne gestanden und dem Wortwechsel zugehorcht, wahrscheinlich hatte ihn das ängstliche Geberden der Jungfrau dazu vermocht, ihrer mißlichen Lage ein Ende zu machen, denn dem ungeschlachten Zimmermeister zu Liebe, glauben wir kaum, daß er es unternommen haben würde.

Er trat an die Seite des Wachsgießers, raunte ihm einige Worte ins Ohr, worauf dieser ein freundliches Gesicht machte, und dem staunenden Zimmermann ein anderes Exemplar seines Namenspatrons mit den Worten darbot: „daß er die Figur etwas sanfter fassen möge, wenn er selbige wohlbehalten nach Hause zu bringen gedächte.“

Der Zimmermann besaß nicht nur zu wenig Ehrgeiz um dieses Anerbieten zurückzuweisen, sondern er

war der vollkommenen Meinung, daß ihm der Wachsgießer durch das Geschenk gleichsam eine Vergütung für die ihm zugefügte Unbill bieten wolle, ergriff gelassen das Kunstwerk, und erwiederte! „Das hättet Ihr mir früher sagen sollen, so würdet Ihr jetzt keiner Versöhnungsmittel bedürfen!" —

Das Benehmen ihres Landvetters hatte der Jungfrau eine glühende Röthe auf das liebliche Gesichtchen gelockt; verwirrt, beschämt, senkte sie das Auge zu Boden, und ihr Haupt glich in diesem Augenblicke schier einem schönen Muttergotteskopfchen des kunstfertigen Wachsbildners. Mit einem ernsten, jedoch wohlgefälligen Blicke betrachtete sie der Jüngling, eine Sekunde lang war er in tiefes Sinnen verloren, dann aber ergriff er rasch ein kleines Wachsherzchen vom Kramtische, und während der Zimmermeister mit der Aufbewahrung seines Namenspatrons beschäftiget war, hatte er Gelegenheit genug, dasselbe der Jungfrau unvermerkt zuzustecken und ihr zuzulispeln: „Gedenkt meiner in Ehren, holde Jungfrau — auch ich werde Euer nicht vergessen, mein Name ist Hannes." —

Grethe wagte es nicht ihr Auge aufzuheben, ein leises Zittern verrieth die Bewegung ihres Innern, sie wollte dem kecken Jungen zürnen, der es gewagt, ihr auf öffentlichem Markte ein Herzchen anzubieten, aber

troß aller Mühe vermochte sie es nicht über sich zu bringen, unwillkürlich öffnete sich ihre Hand und das Geschenk des Liebewerbes glitt in dieselbe. —

Vetter Pachmüller war eben fertig geworden; mit den Worten: „Komm Grethe!" schritt er ohne Gruß und Dank voran, und die Jungfrau folgte ihm gedankenvoll nach. So lange er's vermochte, hatte ihr Hannes nachgeblickt, und noch blieb sein Auge an der Stelle haften, wo er sie zum letzten Mal erschau't hatte. Endlich kam er, wie aus einem Traume erwachend, zu sich, entsann sich des Vorgefallenen, warf dem Wachsgießer einige Pfennige auf den Tisch, und entfernte sich. Sein Weg führte ihn gegen die St. Stephanspfarre.

Ungefähr eine halbe Stunde darauf, kömmt desselben Weges ein kleines Männlein daher. Seine besondern Kennzeichen waren, klein und dick zu sein, und es schien, als ob ihm die Natur, das, was sie in der Länge verwehrt hatte, in der Dicke hätte zugeben wollen. Seine kurzen Beine zappelten so rasch über den Markt, daß es von der Ferne schien, als ob sich ein kleines Bierfäßchen schleunig daherwälze; man vermißte an ihm, jene, den dicken Leuten gewöhnlich angeborne Trägheit, es war so ein recht wummeliges Männchen, wie seines Gleichen keines mehr in der

ganzen Stadt Wien anzutreffen war. Sein Anzug war ganz einfach, ein graues Wamms, eine schwarz verbrämte Schaube, Pluderhosen und abgerundete Schuhe. Als er so auf die Mitte des Marktes kam, hörte er plötzlich hinter sich rufen: „Gevatter Lorenz! Gevatter Lorenz!"

Er kehrte sich rasch um, und erblickte den Rufer, der über die ganze Menge, wie ein Thurm über die Stadthäuser hervorragte.

„Grüß' Euch der Himmel lieber Gevatter Michel!" rief das kleine Männlein und streckte dem Ankommenden seine kurze Hand entgegen. Die beiden Gevattersleute waren vor Freude außer sich, und es dauerte eine hübsche Weile ehe das Gespräch so recht in den Gang kommen konnte.

Diese Augenblicke wollen wir benützen, unsere Leser mit dem Gevatter Michel etwas näher bekannt zu machen. Er war ein überaus langer dürrer Mann, ganz das Gegentheil vom Gevatter Lorenz, die Beiden bildeten zwei so vollkommene Contraste, daß man sich schier darüber verwundern mußte, wie sie nur Gevattersleute werden konnten. Denkt man sich ein über sechs Schuhe langes Knochengerippe mit einer Menschenhaut überzogen, so hat man eine vollkommene Vorstellung vom Gevatter Michel; seine Ohren, Nase, Hände

und Füße waren zu den übrigen Theilen ganz ebenmäßig gebaut, das heißt, sie waren hübsch lang; die Hände hingen hinab, die Ohren standen hinauf, die Füße waren sichelförmig eingebogen; das ist das Ganze, was wir herausfinden können, denn sonst war an ihm nichts Merkwürdiges zu sehen.

„Nun Gevatter Michel, was gibt's Neues?" begann der Kleine.

„Weiß wenig, oder Nichts; wißt Ihr was?"

„Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin," rief Herr Lorenz, „ich weiß auch Nichts!"

„Ihr wißt wenig, Gevatter," sprach der Andere, „**ich** will Euch aber etwas erzählen."

„Ich hab's gewußt," lächelte der Thurner, sich neugierig geberdend, „daß ich von Euch viel erfahren werde; Du lieber Himmel, s'ist auch kein Wunder, Ihr seid im Rathhause bedienstet! —"

Michel Pudmer war Hausknecht im Rathhause, that sich darauf nicht wenig zu Gute, und fand sich daher durch die Rede seines Gevatters sehr geschmeichelt.

„Nun Gevatter," entgegnete er mit wichtiger Miene, „ich will Euch anvertrauen, was ich weiß, aber —"

„Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin," versicherte der Kleine, der die folgenden Worte, durch langjährige Erfahrung schon errathen konnte, „ich halte

reinen Mund Ihr kennt mich ja, wir sind — Gevattersleute. —"

Die Gevatterschaft war Michels schwache Seite, und er begann mit der Neuigkeit auszukramen.

„Wißt Ihr schon, daß es nicht richtig hergeht?" Der Thurner riß erstaunt die Augen auf, und schwieg.

„Ich meine," fuhr der Andere fort „ob es Euch schon bekannt sei, daß man sich Verschiedenes in die Ohren munkle? —"

Der Thurner riß nun auch den Mund auf, und schwieg wieder.

„Wir werden wieder Fehde bekommen," lispelte ihm der Rathsknecht in's Ohr.

„Hol' der Teufel die Fehde," fuhr Jener auf, und sein Körper schüttelte sich, als ob ihn die Ganshaut überliefe.

„Ja, ja," versicherte der Dürre, „es ist bestimmt — und das wieder mit den Ungarn."

„Die verdammten Wallachen!" brummte Herr Lorenz. „Verdammt hinten, verdammt vorne," sprach der Gevatter, „sie machen uns viel zu schaffen.—"

„Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin," rief der Kleine aufbrausend, „ich wollt', ich könnte den Schnauzbärten den Stephansthurm zwischen die Beine werfen, daß sie ihr Lebtag nicht mehr aufstünden."

„Schnauzbart hinten, Schnauzbart vorn", replizirte der Andere, „das sind leere Reden, die keinen Schilling werth sind. Der liebe Himmel möge uns schützen. — Ihr werdet Euch erinnern, vor drei Jahren hat nicht viel gefehlt, und sie wären uns auf dem Genick gesessen."

„Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin, Ihr habt recht, das sind Teufelskerle, sollen sich befehden, so lang sie wollen und todtschlagen, wer ihnen in den Wurf kömmt, aber wenn sie uns so wie damals einrammeln, daß nicht einmal eine Schermaus herein kann, und uns hier wie die Ratten aushungern wollen, da möchte man ja vor Hunger d'rauf gehen, auch sind die Schufte im Stande, und werfen uns mit ihren Steinkugeln und Hauffnützen *) den Thurm über dem Kopf zusammen; bei St. Stephan, wo ich Thurner bin, das wäre eine saubere Wirthschaft!"

Der Rathsknecht zuckte bedenklich mit den Achseln, wie Einer, der sagen will, ich möchte Dir gerne helfen, aber ich kann nicht; sein Gevatter sah ihm erwartungsvoll in's Gesicht, als ob er irgend einen Trostspruch entgegen sehe, da dieses aber nicht erfolgte, schüttelte auch er bedenklich den Kopf und stieß einen tiefen Seufzer aus.

*) Ein damaliges Geschütz.

„Wißt Ihr was?“ sprach Michel Pudmer nach einer Weile „wir wollen uns von den Grillen nicht bemeistern lassen und zugreifen, so lang was da ist. Geh'n wir auf einen Krug Weißes *) in's Leinwandhaus.“

Der Thurner war ein großer Freund vom Weißen, wiewohl er auch das Braune nicht zu verschmähen pflegte, er nahm daher die Einladung freundlich an, zappelte an der Seite seines Gevatters fort, und mußte jedesmal nothwendig drei Schritte vorwärts thun, während dieser nur Einen machte.

Das Leinwandhaus auf dem hohen Markt war einerseits an die Schranne angebaut, und bildete anderseits das Eck des Leinwandgäßchens. Da die Stadt ihr früheres Mauthhaus zur jetzigen Schranne verbaut hatte, so überkam sie hierfür das Vorrecht in dem Leinwandhause einen Bierschank zu treiben, und es dürfte sich dieser Schank damals einer so allgemeinen Oeffentlichkeit und Beliebtheit erfreut haben, wie heutzutage das Mölkerbierhaus, das Elisium, bei den drei Raben, oder andere sogenannte Localitäten.

Die Schankstube war ziemlich voll, sobald aber die beiden Gevattersleute in dieselbe traten, kam ihnen gleich der Bierleutgeber **) mit einem freundlichen Gesichte ent-

*) Man hatte auch schon zu jener Zeit weißes und braunes Bier.

**) Gastwirth.

gegen, räumte ihnen einen Platz in der Ecke und begann das Weiße aufzutragen. Da er seine Gäste schon seit geraumer Zeit her kannte, so setzte er ihnen vier Krüge auf einmahl vor, von denen jeder beinahe doppelt so groß war, als die gewöhnlichen zu sein pflegten.

An dem Tische, wo sich die beiden Gevattersleute ihr Weißes munden ließen, war anfangs noch ein Platz leer geblieben und sie konnten ganz unverhohlen ihrer Plauderei pflegen; allein bald darauf wurden sie auf auf eine sehr unliebsame Art in derselben unterbrochen. Die Thüre wurde nämlich aufgerissen, eine armselige Gestalt stelzte auf zwei Krücken unter den Armen herein machte sich dadurch, daß sie mit ihren hölzernen Beinen rechts und links so ziemlich weit ausgriff, Platz — und ließ sich geräuschvoll, unter Ächzen und Stöhnen gerade am Tische der beiden Gevattersleute nieder. — Bei dessen Gewahrnehmung fuhren die Plauderer etwas zusammen, der Thurner stieß an den Rathsknecht, der Rathsknecht stieß an den Thurner. Herr Lorenz rutschte nach rechts, Herr Michel nach links, der Eine krazte sich die Ohren der Andere die Nase, kurz sie thaten Alles, um sich gegenseitig ihre Verlegenheit erkennen zu geben. Der Angekommene schien, als ob er ihrer gar nicht achte, trank sein Schöpplein Braunes und schaute finster vor sich nie-

der. Er gewährte auch in diesem Augenblicke keinen gar erfreulichen Anblick.

Wiewohl kaum siebzehn Jahre alt, vermißte man doch schon auf seinem bartlosen Antlitze jene lebendige Frische, jene blendende Färbung, die Jünglingen dieses Alters eigen zu sein pflegen, und die von einem tugendsamen, ruhigen, thätigen Leben zeigen, sein ganzes Aussehen verrieth ein herbes sturmvolles Dasein, dessen Stamm schon an der Wurzel durch einen giftigen Wurm zerfressen wurde, und welches daher schon im Keim vergiftet ward. Dem genaueren Beobachter konnte zwar das Intressante seiner Phisiognomie nicht entgehen; große schwarze Augen, eine kühn gebogene Nase, ein schön geformtes Kinn, glänzende tief herabhängende Rabenlocken, die bei jeder Bewegung des Hauptes sich zu ringeln begannen, eine bleiche zarte Hautfarbe, allein dieses Alles war durch Schmutz gleichsam übertuscht, von den umgehangenen Lumpen verunstaltet, und endlich durch den Anblick der dick umwickelten Füße und der hohen Krücken gar zu Boden gedrückt, so zwar, daß das ohnedieß beleidigte Auge sich gerade durch den stechenden gespenstischen Blick noch unangenehmer berührt fühlte, und die blendend weißen Zähne bei Öffnung seiner Lippen unheimlich hervorfletschten.

Die beiden Gevattersleute befanden sich noch immer

in der größten Verlegenheit, sie wähnten sich zu vornehm um mit dem Bettler an einem Tische zu sitzen; besonders verletzend war es für sie, daß einige der Gäste mit scheelen Blicken hinüber glotzten; sie sannen daher auf eine Gelegenheit seiner los zu werden. Der Rathsknecht glaubte hiezu ein sicheres Mittel zu besitzen.

Er wendete sich mit den barschen Worten an den Unwillkommenen: „Wo hast Du Dein Zeichen Junge?"

Dieser blitzte den Ungestümmen einen Augenblick lang an, dann aber sprach er: „Welch ein Zeichen meint Ihr?"

„Vom Sterzmeister *)," entgegnete der Lange.

Der Jüngling stierte dem Dürren ins Antlitz, daß ihm um's Herz ordentlich gruselig wurde, erwiederte aber ganz langsam: „Ich bin kein Bettler."

Der Rathsknecht glaubte sich angelogen und fuhr im Bewußtsein seiner amtlichen Stellung auf: „Das wollen wir untersuchen!"

„Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin," half ihm sein Gevatter, „das muß untersucht werden."

Der Jüngling schaute bald den Einen bald den Andern an, und da er die große Anzahl Krüge auf dem Tische gewahrte, sprach er bitter lächelnd: „Euch hat

*) Bettelvogt.

wahrscheinlich in aller Frühe das Weiße ein Bischen zu gut gemundet."

Kleine Töpfe gehen bald über. Der Thurner sprudelte daher früher auf: „Bei St. Stephan wo ich Thurner bin, das ist ein Schwengel, ein kecker Lungerer, ein Bettler."

„Selbst Bettler!" rief der Zerlumpte auffahrend.

„Bettler vorn, Bettler hinten," unterbrach ihm Michel im befehlenden Tone, „der Sache wollen wir schon auf den Grund kommen, kennst Du die Bettler-Satzung vom Jahre 43 —"

„Was kümmert mich Euere Satzung," grollte der Angegriffene.

„Sie wird Dich schon kümmern!" grinste der Rathsknecht, „Donnerwetter, das wäre eine schöne Ordnung, wenn wir, die Bediensteten, nicht darauf schauen würden."

Der Jüngling war zu aufgebracht, um einen reifen Entschluß fassen zu können, und war auch nicht gewohnt eine Laune oder Leidenschaft zu bekämpfen; es würde daher jedenfalls zu Thätlichkeiten gekommen sein; bei denen er unstreitig den Kürzeren gezogen haben würde, und die ihn wahrscheinlich, wegen öffentlicher Balgerei eine Stunde lang an den Pranger gebracht hätten, allein, ein günstiger Zufall machte dem Streite schnell

ein Ende, denn vom Markte herein erscholl Trometen-ruf, und wie ein Haufe dürrer Blätter, in die plötzlich ein Windstoß fährt, stürzten die Gäste alle auf den Platz hinaus.

Die drei Streiter vergaßen des Zankes, der Be-krückte froh darüber, freien Wind bekommen zu haben, stelzte fort, und die Gevattersleute vermochten ihren Neuigkeitssinn nicht zu unterdrücken und befolgten sein Beispiel, selbst der Bierleutgeber konnte sich nicht ent-halten, auf den Markt hinauszueilen.

Da hatte sich indessen die Scene geändert. Die Marktleute umstanden in einem großen Halbkreise die Schranne, so daß im strengsten Sinne des Wortes keine Stecknadel hätte zu Boden gelangen können, und man von oben nur Gugeln und Köpfe zu sehen bekam. Alles schaute auf den Altan der Schranne, wo sich ein städti-scher Ausrufer und ein Trometer befanden, und Letz-terer so eben, durch seinen dreimaligen Trometenstoß, den ganzen Markt auf die zu erfolgende Kundmachung aufmerksam machte. Nach dem letzten Stoße verstummte das Gemurmel, welches früher durch die Menge gelau-fen war, und Grabesstille nahm dessen Platz ein.

Der Ausrufer trat nun vor, und verkündete dem Volke, daß am morgigen Vormittage, zu Ehren der hier anwesenden Herren Herzoge Georg und Christoph

von Baiern und der anderweitigen Grafen, Barone, Ritter und Herren, ein festliches Scharlachrennen abgehalten werden solle, wobei die gewinnende Preise der laufenden Pferde ein Stück Scharlachtuch, eine Armbrust und ein Schwert, dann die Preise der laufenden Mannen und Frauen zwei Stücke Parchant *) für diese, und eine Spensau für jene ausgesetzt worden seien, bei welchem Feste Jedermänniglich in den ihm zustehenden Kleidern erscheinen könne, ohne jedoch — bei Prangerstrafe — Ruhe, Sitte und Ordnung zu verletzen.

Ein ungeheuerer Jubel des Marktvolkes folgte der geendigten Kundmachung; die Menge stob, nach Wunsch befriedigt, eben so schnell, als sie zusammengelaufen war, auseinander. Auch die beiden Gevattersleute hatten an der Verkündigung ihren freudigen Antheil genommen, und der Thurner trottelte dann, in der Richtung gegen den Lichtensteg an der Seite seines dürren Freundes daher, als plötzlich ihr Gegner von der Schankstube an ihnen vorüberstelzte, und in dem Augenblicke, als er sich an des Rathsknechts Seite befand, mit seiner Krücke weit ausgriff, dem Langen dermaßen unter die Beine kam, daß dieser der Länge nach hinpurzelte und gewiß

*) Barchent.

auch seinen liebwerthen Gevatter mitgerissen hätte, wenn dieser kein so großes Stabilitätsvermögen oder Standfähigkeit besessen hätte.

Der Thurner wär einen Augenblick lang ganz verduzt, dann aber spreizte er seine kurzen Walzenbeine auseinander, streckte die beiden Hände weit von sich, und schrie mit der ihm eigenen gewaltigen Amtsstimme: „Halt's 'n auf! — halt's 'n auf!"

Nun erhob sich auch der Rathsknecht vom Boden, streckte und wand sich wie eine Schlange, die sich erheben will, und gewahrte schon in ziemlicher Ferne seinen Widersacher, der mit jener Schnelligkeit, welche geübten Stelzern eigen ist, ungehindert dahineilte. Ohne sich zu besinnen, folgte er ihm im schnellsten Laufe nach, wobei ihm seine langen Beine nicht wenig zu statten kamen. Herr Lorenz hatte anfangs den tollen Gedanken mit seinem Gevatter gleichen Schritt halten zu wollen, und zappelte hinterdrein, allein einige Sekunden brachten ihn außer Athem, er blieb stehen um auszuschnaufen, dann aber wackelte er fein langsam gegen den Stephansplatz, um seinen Hannes von dem mergigen Scharlachrennen in Kenntniß zu setzen. —

Der lange Michel war indeß seinem Gegner mit solcher Schnelligkeit gefolgt, als ob er Meilenstiefel an den Beinen gehabt hätte. Der Verfolgte hatte ihn be-

merkt und auch seine Eile verdoppelt, allein vergebens; — in der Wollzeile war ihm der Rathsknecht schon ziemlich auf den Hals gekommen und Jener sah ein, daß seine Mühe, auf diese Art zu entkommen, vergebens sei. Er blieb daher stehen, und blickte dem daherkeuchenden Michel ruhig entgegen. Bis auf dreißig Schritte ließ er ihn ankommen, dann aber schleuderte er ihm seine beiden Krücken, eine hinter der Andern so schnell entgegen, daß der Lange ganz verblüfft stehen blieb. Diesen Augenblick benützte der Jüngling und stürmte mit Windesschnelle gegen die Frosch-Au zum Stubenthor hinaus. Der Rathsknecht kopfschüttelte bedenklich über den so plötzlich geheilten Lahmen, und schob zurück in das Innere der Stadt.

Das Scharlachrennen.

Der Morgen war herangebrochen, im rosigen Feuer erstrahlend, wie eine glanzhauchende Perle aus der schwarzen Muschel, schälte er sich aus dem dunklen Schooß der Nacht und stieg herauf, die eine Erdhälfte in seinen Lichtwellen badend, die erwärmend und erfrischend zugleich herniederflossen. Am Azurblauen Himmelsgewölbe war kein einzig Wölkchen zu schauen, in ungetrübter Pracht schwamm die große Feuerkugel in dem riesigen Luftmeere, und eine heilige Stille schien die Auferstehung des jungen Frühlingmorgens zu feiern. Die süßen Thauthränen der Gräser und Blumen zitterten in den Kelchen und auf den Blättern; die Quelle rieselte geschwätzig dahin, die Lerche schwang sich in die Lüfte und trillirte ihr Jubellied. Ruhig von den Reizen des Frühlingmorgens übergossen, umlag ein schönes Weingartenland die Stadt Wien, denn ein großer Theil jener Strecke, wo sich jetzt unzählige Vorstädte erheben, war

da mit schlanken Reben bepflanzt, deren würziger Saft unsern Uhrahnen sehr wohl zu behagen schien. — Vor dem Stubenthore in der sogenannten Frosch-Au gewährte die Gegend einen besonders reizenden Anblick. Die Weingärten erstreckten sich hier bald eben, bald von kleinen Erhöhungen unterbrochen, weit hinaus an der Straße gegen Ungarn und zogen sich auch besonders in der Nähe der Stadt von dem Donauarme bis an die Ufer der Wien, ohne ihr Ende jenseits dieses Flußes übersehen zu können. Wie ein Wald von Reben lag die schöne Gegend da, kein Lüftchen bewegte die breiten Weinblätter unter deren Schutz die Trauben sich eben zu entfalten begannen, hin und wieder sah man Dächer das grüne Laub durchbrechen und wie drei treue Wächter ragten an verschiedenen Punkten die Thürme, zu St. Niklas auf der Landstraße, der St. Paul-Capelle in Erdberg und der alten Kirche zu St. Marx hervor.

Auf der ungarischen Straße trabbten drei Reiter gegen Wien zu, sie ließen eben das letzterwähnte Gotteshaus im Rücken liegen, als von dem Thürmlein herab die siebente Stunde ertönte.

Die zwei Vordern der Reiter pflegten eines traulichen Gesprächsels, und schienen, trotz der Verschiedenheit ihres Aeußeren in Betreff der Gewänder, dennoch recht innige Freunde zu sein. Ein Jeder von ihnen

mochte schon viel über die Dreißig zählen, wiewohl man ihren verwitterten, stark bebarteten Gesichtern nach, auf noch mehr schließen konnte. Der Eine von ihnen steckte in einer netten ritterlichen Kleidung, dessen Hauptbestandtheile ein grünes fein ausgesticktes Sammetwams eine enge fleischfarbene Hose, hohe Stiefel mit tüchtigen Räderspornen und ein aufgestülpter Federhut bildeten; in einem rothledernen Bandalier hing ein mächtiger Sarraß, der im Ritte gleichsam taktweise an den Bauch des stattlichen Gaules schlug. Der Andere bot keine so angenehme Augenweide dar, er verrieth beim ersten Anblick einen jener gefährlichen ritterlichen Wegelagerer, die hinter Busch und Dorn den fahrenden Kaufherrn und Juden auf den Dienst warten, und bei den schon zu jener Zeit ganz herabgekommenen Ritterthume auf allen Ecken und Enden haufenweise anzutreffen waren. Ein farbloses abgeschabtes Wamms, eine von Fett triefende kalblederne Hose deckten den strammigen Leib, ein kupferrother Filzhut saß keck auf dem verwudelten schwarzlockigen Schädel, und ein breiter eiserner Raufdegen hing um die Hüften gegürtet, weit über die Rippen des knöcherigen Kleppers hinab. Der in ziemlicher Entfernung nachtrabende Dritte schien ein Diener des Ersteren zu sein, und bot außer einem brummbeißigen mürrischen Gesichte nichts Sehenswerthes dar.

„Was meinst Du wohl Schikentanz," sprach der erste der geschilderten Reiter, „wir kommen wohl noch zu den städtischen Marktschwengeln zu rechte."

„Freilich wohl," grommelte der Angeredete in den Bart, „wir werden uns an der Dummheit noch satt genug sehen können."

„Daß Dich die bösen Sieben holen," fuhr ihn der Frühere an, „wärst Du in Deinem Rattenneste geblieben, und hättest Dir von Deinen Hetzhunden etwas verheulen lassen, wenn Du nicht zur Stadt willst."

„Bin nur Dir zu Liebe gekommen," entgegnete Schikentanz, „mir munden diese Spielereien nicht, ein stattliches Speerstechen oder Ringelrennen, das ist ein ritterlich Spiel, aber kein so Pferdelaufen, das kann jeder Krämerwannst, und rühmt sich zuletzt noch, uns das Handwerk abgelernt zu haben."

„Hast recht, Bruder Schikentanz," begütigte der Stattliche, „aber nun Du einmal da bist, laß das fahrige Wesen, und verschlucke mir zu Liebe das bittere Kraut. — Kannst mir's glauben, auch ich hätte mich den Teufel um ihr Fest gekümmert, würde mich nicht etwas Anderes hereingelockt haben."

„Brauchst mir's nicht zu sagen, Ulrich," lachte Schikentanz hell auf, „kenn' schon den Kram, den Du aushöcken willst. Wünsch' Dir viel Glück zum Brauttanz,

aber wahre Dich nur, daß Dir kein so städtischer Mistfink Unkraut in Deinen Weingarten säet."

„Dessen möge Keiner ein Gelüste tragen," rief Ulrich im Eifer, „sonst geb ich ihm den Staubbesen, daß er den Himmel für eine Pauke angaffen soll."

„Ha, ha," schlug Schikentanz eine gellende Lache auf, „so Mancher ist in der Liebe schon zum Schellenkönig geworden, geht mir's auch nicht besser." —

„Wie willst Du das gemeint haben," fragte Ulrich.

„Nun wie soll ich es gemeint haben; ganz einfach. Deine Frau Schwägerin, Dame Elsbeth hat mir einen Korb gegeben, das fünfzehn Freier in demselben Raum genug hätten."

„Willst Du mich narren, Schikentanz?" fuhr der Andere auf.

„So wahr ich Franz heiße, und mein altes Nest von einer Burg schon ganz verschuldet ist," betheuerte dieser ehrlich, „so wahr habe ich keine Lüge gesprochen."

„Da soll die Hölle drein fahren," zornschnaubte Ulrich, „was will die fahrige Witwe noch Nein sagen, das hätte ich ihr nicht zugemuthet."

„Sie meinte," sprach Schikentanz, „daß ihr Gottseliger, Dein Bruder, ihr zu lieb gewesen wäre, und daß sie sich vorgenommen habe, den Witwenstand nie mehr Valet zu sagen."

„Das soll sie bleiben lassen," wüthete Ulrich, „hat mich der Bruder nicht zum Herrn ihres Willens gemacht, ich will ihr's schon wehren, einen Ungerufenen in die Familie einzuschmuggeln. Mach' Dir nichts daraus, Schikentanz, sie muß Ja sagen, oder sie hat sich den Teufel auf den Hals geladen."

„Vertraue Dir ganz Bruder Ulrich," rief der Anredete," aber ich will Dir gerathen haben, wenn unser Plan gelingen soll, ein wachsames Auge auf den Federfuchser zu haben." —

„Wie, auf ihren Geheimschreiber?"

„Ha, der lumpige Schuft, scheint mir im Wege zu sein, und kein Anderer; klopf einmal auf den Strauch und schau auf, ob keine Wildsau darin sei. Dieses schleichende Schneppermaul scheint sich bei ihr eingenistet zu haben, und alle neun und neunzig Donnerwetter sollen drein schlagen, wenn ich den nicht aus dem Sattel werfe. Also auf gut Bruderschaft Ulrich, einer steht dem andern bei; Ebersdorf wird unser, die Bürgermeisterstochter Deine Gesponsin, und Dame Elsbeth die Meinige."

Die beiden Freunde reichten sich die Hände und ritten durchs Stubenthor in die Stadt.

Die Kundmachung am vorigen Tage vor dem stattfindenden Volksfeste hatte sich nicht nur in der Stadt und den Vorstädten verbreitet, sondern die geschwätzige

Fama trug dieselbe auch in alle umliegenden Ortschaften Schlösser und Burgen, so daß jeder, dem es gerade gelüstete, dasselbe besuchen konnte. Die Menge strömte auch von allen Seiten durch die Stadtthore, ganze Haufen von Männern und Frauen, Jünglingen und Mädchen, groß und klein, zu Fuß und zu Roß, reich und arm, so recht kunter bunter durcheinand, wälzten sich gegen die Stadt zu. Dieses für gewöhnlich nur zweimal im Jahre abgehaltene Fest war eigentlich nur fürs Volk bestimmt, und der Adel und sonstige hochfahrende Seelen verschmähten auch dann es mit ihrer Gegenwart zu beglücken; allein dieses Mal war es zu Ehren fremder Herren veranstaltet, man wußte, daß es der Kaiser selbst mit sammt seinem Hofstaate besuchen würde und da wollte Niemand fehlen, die Armen um zu sehen, die Reichen um gesehen zu werden, die armstolzen Ritter um sich über das Krämervolk lustig zu machen, und die Kaufherren um sich an dem Bettelwesen der Adeligen zu weiden.

Es war ein stattlicher Zug, der sich gegen den Rennplatz zu in Bewegung setzte. An der Spitze ritten hoch zu Roß der Trometer mit dem Ausrufer, Beide in grellen Farben gekleidet, mit dem Stadtwappen geziert; der Trometer stieß zeitweise in sein gellendes Horn, um den Voranströmenden anzudeuten, daß sie die Fährte frei geben mögen. Hinter diesen kamen die zum Laufen be-

stimmten Pferde, glatt gestriegelt und rein geputzt, von den Knechten in Sonntagsgewändern, geführt; es waren ihrer diesesmal zehn an der Zahl; viel mehr als gewöhnlich zu sein pflegten. Diesen folgten die laufenden Mannen und Frauen, meist Bursche und Dirnen von der ärmsten Volksklasse, die mitunter auch im üblen Rufe standen, kein gar sittliches Leben zu führen, meist verdorbene schamlose Weiber, denen nichts daran lag, sich dem Gespötte und Fingerdeuten der Menge auszusetzen, um durch den Wettlauf zu Fuß den ausgesetzten Preis zu erringen. Dann kamen in Reih' und Glied geordnet zwei Fähnleins Armbrust- und Hakenschützen mit ihrem eisernen und kupfernen Handbüchsen, hinter diesen kam die Trometenfahne nach den alten Stadtfarben roth und grau, ihr folgten von dem Spielgrafen angeführt, die Spielleute mit ihren Hörnern, Cymbeln, Pfeifen, Trometen und Pauken, sie ließen lustige Weisen ertönen, und auf diesem Punkte hatten die den Zug bewachenden Schaardiener mit den Schuljungen und Gassenlungerern die größte Noth, dann kamen die Träger der Preise einhergeschritten, in der Mitte am Kreuze hängend das scharlachrothe Tuch mit weißer von Goldfranzen verzierter Leinwand, rechts davon die Armbrust, links das Schwert. Hinter diesen wurden von zwei Mannen die zwei Barchentstücke getragen, in der Mitte von ihnen

ging der uns bereits bekannte Hausknecht im Rathhause, oder der Rathsknecht, wie er sich lieber nannte, Michel Pudmer, und trug die dickgemästete Spensau.

Michel ragte auch hier über alle Andere hinaus, und er gewährte seiner Spensau eine weit hinreichende Aussicht über die festlich geputzte Menge; übrigens waren auch sie Beide mit seidenen Bändleins, Lappen und Streifen zierlich herausstaffirt, er nämlich und die Spensau. Zuletzt kam zu hoch Roß eine stattliche Schaar, es war der hohe Rath der Stadt Wien. Ganz vorne ritt Herr Stephan Oen, der Bürgermeister im Gallaharnisch, der sich blank in der Morgensonne spiegelte, so daß dem Beschauer bei seinem Anblicke ordentlich die Augen flunkerten, an seiner Seite befand sich Herr Christoph Pempflinger der Stadtrichter, dann kamen die Herren Räthe Permann, Razy, Leutenböck, alle in festlichen Amtsgewändern mit ihren güldenen Ehrenkettleins, mit den daran hängenden Kleinets, ihnen folgte der Kämmerer Georg Preuer, der Stadtanwalt Niklas Tätschler und viele andere Herren vom Amte und städtischer Bedienstung. Hinter diesen endlich, als auch beiderseits nach der Länge des Festzuges schritten in steifer Haltung die städtischen Schaar- und Leibdiener in blutrothen Wämmsern, weißen Aermeln und starren Panzerkrägen, mit Spießen oder Hellbarden bewehrt.

Wenn nun schon dieser festliche Zug an und für sich eine bunte Augenweide darbot, so wurde diese, wo möglich, durch die ihn unregelmäßig umwogende Menge noch mannigfaltiger. Die muntern grellfarbigen Gewänder, die Wämmser, Goller, Gugel und Schäppel der Männer, die Joppen, gold- und silbergestickten Hauben und Gürtel der Frauen, die festlichen Diener, Gürtelmägde und Wagenknechte, Alles zusammen bildete ein farbenreiches Gemälde, von dem wir nur bedauern können, daß kein kunstreicher Pinsel eines mittelalterlichen Meisters dasselbe nach dem Leben gezeichnet und der Nachwelt zur Bewunderung übergeben hat.

Während sich der Zug auf diese Art gegen St. Marx bewegte, wurden dort alle Vorkehrungen zum Empfange desselben getroffen. Das Aeußere der alten St. Marxerkirche mit dem darangebauten Armenleuthause war dießmal mit grünen Reisern und Gewinden herausgeputzt, buntfarbige Blumen und Bänder stachen durch das Laubwerk auffallend heraus; vor dem Armenhause auf dem freien Platze war eine hohe Tribüne errichtet, die von Innen mit kirschrothem Sammet austapezirt und mit goldnen Borden, Franzen und anderen Troddelwerk behangen war. Im Innern erhoben sich über einige Gestühle rechts und links, drei thronartig errichtete Sitze, von schweren seidenen Faltenüberwürfen

gedeckt, die mit dicken Quasten und Troddeln behangen waren; rückwärts hing in einem goldenen Rahmen ein Riesenspiegel, der das Bild des Beschauers in Lebensgröße zurückstrahlte; er war feines echt venedisches Glas, erst jüngst der kaiserlichen Majestät von Seiner Heiligkeit dem Pabste zum Geschenke gemacht, denn Franziskus di Ruvere, gewesener Barfüßer Ordens General stand als Pabst Sixtus IV. mit unserem Kaiser Friedrich dem Vierten in gar gutem Einvernehmen.

Der Boden der Tribüne, als auch die Stufen, die zu ihr hinan führten, waren mit dunkelgrünem Tuche überworfen, und wenn schon nicht die sonstige kostbare Verzierung dieser prachtvollen Tribüne, so würde doch schon, der an dem Gibel der Eindeckung angebrachte Doppeladler mit dem glänzenden Warpen in den Klauen, genugsam die Sitze der kaiserlichen Majestät und ihrem erlauchten Verwandten verrathen haben.

Seitwärts von dieser herrlichen Terasse befanden sich zwei lange mit bunten Teppichen gedeckte Tafeln von gepolsterten Armsesseln und anderen schwellenden Sitzwerk umgeben, die zur Aufnahme der anderweitigen hohen Herrschaften und besonders des städtischen Rathes bereitet waren.

Vor diesen stand eine hohe mit Blumenguirlanden umschlungene Säule, an welche das Scharlachtuch ge-

hangen wurde, rechts und links waren Gestelle errichtet zum Niederlegen der übrigen Preise. Weiter vorn nach der Quere der Rennbahn war eine grüne Schnur gespannt, an welche sich die Renner anreihen mußten, bis das Zeichen zum Ausgreifen gegeben wurde.

Nun langte der Zug an. Die beiden Fähnlein der bürgerlichen Armbrust= und Hakenschützen umstellten in Reih und Glied die Tafel und die Tribüne, die Schaardiener bildeten eine lebendige Wand, um das Gedränge der Schaulustigen von der Rennbahn ferne zu halten, die Preise wurden unter Spiel und Klang auf die bestimmten Plätze gebracht, und der Bürgermeister mit dem ganzen Staate der Amtsherrn nahm an den gedeckten Tafeln Platz. Da die angekündigten allerhöchsten Gäste, zu kommen, noch immer säumten, so trat eine lange Pause ein, die theils von dem Gemurmel der erwartungsvollen Menge, theils aber von den aufgespielten Weisen der Spielleute unterbrochen wurde.

Wir haben indessen Gelegenheit uns nach den beiden Freunden Ulrich von Ebersdorf und Franz von Schikentanz ein wenig umzuschauen. Wir finden die Ritter in der Nähe eines unweit von der Tribüne errichteten Schaugerüstes, auf welchem sich nur Damen befanden, Damen, die den seidenen Gewändern und dem kostbaren Schmucke

nach zu schließen, den höchsten adeligen Ständen angehören mußten.

„Siehst Du sie dort?" lispelte Ulrich und zupfte seinen Gefährten am Aermel, „sie steht gerade am Eck des Gerüstes."

„Ein minniglich Mägdlein," brummte Schikentanz mit wichtiger Kennermiene, „bist ein glücklicher Freier."

„Komm, laß uns näher zu ihr; ihr Anblick ist Balsam für meine Liebeswunde." —

„Daß Du nur nicht daran verblutest," kopfschüttelte der Andere und Beide drängten sich in die Nähe der Frauen, welches ihnen um so leichter wurde, da sie von ihren Rossen bereits abgestiegen waren, die sie dem Diener des Ebersdorfers zur Beachtung übergeben hatten. Am Fuße des Gerüstes blieben sie stehen. Die Augen der früher bezeichneten Jungfrau fielen zufällig auf die unten stehenden Ritter, und Ulrich erhaschte die Gelegenheit ihr einen Gruß zu bieten, aus dem auch jeder Uneingeweihte eine Liebeswerbung herausgefunden hätte. Allein die Erwiederung der Jungfrau zeigte das Entgegengesetzte, sie war steif, kalt, und man konnte es von ihrem Antlitze ablesen, daß sie über die Zudringlichkeit des Ritters ungehalten sey. Ulrich ließ sich aber dadurch nicht abschrecken und näherte sich

ihr noch mehr, so, daß er ihr unbemerkt einige Liebesworte hinauf flüstern konnte. Dieß brachte die Jungfrau vollends auf; ihrem züchtigen Sinne galt dieß für eine Entweihung ihres tugendsamen Wandels, und ohne irgend eine Antwort zu ertheilen, konnte sie sich in der Schnelligkeit keines Bessern berathen, kehrte dem Ritter den Rücken und drängte sich gegen die Mitte in den großen Frauenkreis.

Schikentanz schlug über dieses Abbrennen seines Freundes eine gellende Lache auf, daß die Umstehenden nach ihm schauten; über diese ungebetene Aufmerksamkeit erbost stellte er plötzlich sein Lachen ein und brummte vor sich hin; doch laut genug um gehört zu werden: „Was hat das Bürgerpack so plötzlich Maulaffen feil?"

Ueber diese Rohheit fingen einige der Umstehenden zu grommeln an, hin und wieder fielen Reden, aus denen deutlich die Worte: „Strauchdieb, Buschklepper, adeliger Grautjunker u. s. w." hervorklangen.

Darüber erboste Schickentanz noch mehr und rief: „Was gibt es da zu bärbeißen, Ihr krämerischen Gäuche?"

„Hollah, Ritter vom Fuchsloch!" schrie ein derber Wiener Steinmetz, „haltet Euer ungewaschenes Schneeppermaul, sonst will ich Euch zumeiseln, daß

die ganze Donau die blauen Flecke von Euerm Buckel nicht herabwaschen soll."

„Seht 'mal den zottigen Steinbären," rief Schikentanz und griff nach seinem Schwerte.

„Laßt Euere Brodhacke stecken," maulte ein großer starker Mann und drängte sich in die Nähe des Ritters, „oder, so wahr ich Martin Pachmüller heiße und Zimmermeister bin, ich will Euch zuhauen, wie den ersten besten Klotz, daß Ihr acht Wochen Euer Gefäß nicht soll't brauchen können."

„Um's Himmelswillen Herr Vetter!" lispelte eine Jungfrau, und zupfte den hitzköpfigen Meister rückwärts an seinem Goller, „was mengt Ihr Euch in eine Balgerei?" —

„Ei was," grollte Pachmüller," diesen adeligen Lungerer muß man Respekt lehren, sonst glaubt so ein aufgeblasener Gauch, man hätte Furcht vor seinem Bratspieß!"

Schikentanz wollte eben wieder einen derben Fluch als Vorrede und einige Schimpfreden als Nachsatz ausstossen, als er rückwärts vom Ebersdorfer ergriffen wurde, der ihm einige Worte ins Ohr raunte. Auf dieses machte er ein grimmiges Gesicht, wie einer, der einen derben Schluck sauern Essigs hinabwürgt und brummte in den Bart: „Ihr sollt es mir büßen, Ihr

aufgeblasenen Stadtratten!" worauf er sich mit Ulrich entfernte.

„Scheer' Dich in die Hölle," grollte ihm Pachmüller nach und der Friede war wieder hergestellt. Ein von unten herauf dringendes Freudengejauchze und einige Pöllerschüße kündeten jetzt die Ankunft des Kaisers.

Den Kaiser an der Spitze sprengte eine zahlreiche Reiterschaar heran, deren Glanz und Pracht der versammelten Menge laute Bewunderung abnöthigte. Die ritterlichen Gewänder der Herren und Frauen strotzten von Gold und Edelgestein, da flimmerte und flunkerte Alles an den hellen Sonnenstrahlen, die herrlichen Pferde und Zelter waren mit kostbaren Satteldecken überhangen; besonders anmuthig nahmen sich zwei Frauengestalten aus, die zu beiden Seiten des ehrwürdigen Kaisers auf milchweißen Zeltern einherstolzirten; es waren dieß, die liebenswürdige Prinzessin Kunigunde, später Gemahlin Albrecht des Vierten, Herzogs von Baiern, und die Prinzessin Maria, Gemahlin des nachmaligen Kaisers Maximilian des Zweiten — Georg, Herzog von Baiern, sein Vetter Christoph, die Gesandten des Erzbischofs von Mainz und Churpfalzgrafen Philipp, die baierischen Grafen, Siegmund von Schaumburg, Ludwig und Wolfgang von Oettingen

und noch viele Andere, denn die Baierherrn waren mit 290 Pferden in Wien eingeritten, dann Christoph von Liechtenstein zu Murau, Caspar von Lamberg und viele andere österreichische Edle und Herrn bildeten die ehrsame Begleitung des österreichischen Herrschers. Wie Strahlen eines glänzenden Kometen umschweiften sie den kaiserlichen Stern.

Nachdem das Freudengejauchze der Menge und die Pöllerschüße still schwiegen, nachdem die Bewillkommnung des städtischen Rathes beendigt war, bestieg Kaiser Friedrich die Tribüne und nahm, die beiden Prinzessinnen rechts und links, die drei ausgezeichneten Gesitze ein; nächst ihnen ordneten sich nach Rang und Würde die Angesehensten der Begleitung, die Uebrigen mußten sich außerhalb, mit nebenstehenden aber auch ausgezeichneten Plätzen genügen. — Kaiser Friedrich war eine sehr schöne Gestalt, sein ehrwürdiger Anblick, er zählte damals bei 65 Lebensjahre, verrieth ganz jenes friedliebende Gemüth, welches ihm den Beinamen des Friedsamen verschaffte, dessen er aber durch unruhige oder aufstrebende Nachbarn nicht froh werden konnte. Sein noch immer klares scharfes Auge, die ebenmäßige Adlernase, die eingefurchten Wangen und das rückwärts grad und schlicht herabhängende Greisenhaar gaben ihm ein echt kaiserliches

Ansehen; seine Tracht war unter seiner ganzen Begleitung die Einfachste; er liebte es nicht, sich mit ausgezeichneten grellfarbigen Gewändern zu umhüllen; der Mittelweg mit Maß und Gränze war ihm der Angenehmste. In diesem Augenblicke zwischen den beiden jugendlichen Prinzessinnen glich er schier einem winterlichen Stamme, an dessen Seiten bereits zwei zarte Frühlingsblümchen ersproßten.

Der zu Pferde haltende Ausrufer und Trometer hatte eben den Scharlach zum zweitenmal verkündigt und man wartete nur noch des Zeichens zum beginnenden Rennen. Die zum Laufen bestimmten Pferde mit den daraufsitzenden Reitern standen scharrend vor der gespannten Schnur, hinter diesen in einer Reihe die wettlaufenden Mannen und Frauen.

Ein Pöllerschuß gab das Zeichen. Die Schnur fiel und die Pferde stürzten mit Windschnelle dahin, hinterdrein die Wettlaufer zu Fuß.

Die damalige Rennbahn, durch anmuthige Weingärten führend, theilte sich in den obern Rennweg, der von St. Marx in gerader kurzer Linie gegen den Wienfluß führte, dann in den untern Rennweg, der gegen die heutige Ungargasse einbog und sich ungefähr in der Mitte derselben mit dem Obern vereinigte. Es war eine ziemliche Strecke,

welche die Renner und Laufer zurückzulegen hatten. Die Theilnahme der Zuseher an diesem, veranlaßte Wetten, und zwar in früherer Zeit, von übermäßiger Höhe die aber schon im Jahre 1435 insofern eingestellt wurden, daß sie eine gewisse Summe nicht übersteigen durften. Die Armen oder Sichern, die nichts wagen wollten, erschöpften sich in Muthmaßungen, die sie dem Nebenstehenden Kund gaben. Besondern Antheil nahm der Zimmermeister Pachmüller, und er würde auf einen Schimmel, der ihm besonders wohl zu gefallen schien, gerne einige Schillinge gewettet haben, wenn er nur einen Gegner bei Handen gehabt hätte. Er sah daher dem Gaule nach, so lange er ihn nur verfolgen konnte und erwartete mit gräßlicher Ungeduld seine Zurückkunft. Diese Augenblicke wußte seine Base Grethe auf eine viel angenehmere Weise zuzubringen. Sie hatte nemlich hinter den breitschulterigen Herrn Vetter mit einem jungen Manne ein Gesprächsel begonnen, dessen Inhalt uns der geneigte Leser gewiß erlassen wird, wenn wir ihn versichern, daß dieser junge Mann derselbe war, der Grethe erst am vorigen Tage auf dem Markte beim Wachsgießer aus so großer Verlegenheit gerettet hatte, und dessen Geschenk sie noch immer nicht zurückgestellt, sondern in ihrem Schrein so gut aufbewahrt hatte, als ob es sein eigen Bild wäre,

welches sie freilich erst seit Kurzem in ihrem Herzchen trug. — Glücklicher Hannes! — Ein Freudengeschrei Pachmüllers schreckte Grethen aus ihren Liebesentzücken. Der Zimmermeister hatte nemlich ein sehr scharfes Auge und er sah wirklich den Schimmel, der den übrigen Rennern großen Wind abgewonnen hatte, einherbrausen. Das Freudengejauchze der Menge empfing den Gewinner des Scharlachs, hinterdrein kam ein stattlicher Braune, dem die Armbrust zu Theil wurde, der Nächstfolgende überkam das Schwert.

Die Eigenthümer dieser Renner waren der Ordnung nach, Herr Christoph von Liechtenstein zu Murau, der Herzog Christoph von Baiern und ein Herr von Prüschenk.

Bald darauf langte auch der Erste der laufenden Mannen an und die Gewinnerinnen der beiden Barchentstücke, die Uebrigen, als sie ihre Mühe vergebens sahen, blieben schon auf halber Bahn zurück, um sich dem Gespötte losmauliger Zuschauer zu entziehen; nur Wenige trottelten hinterher und achteten der Witzeleien nicht, die ihnen von allen Seiten zugesandt wurden.

Nun wurden die Preise an die Eigenthümer ausgetheilt. Das Gedränge um die Tribüne und die Rathsherrentafel wurde jetzt doppelt so groß, und die Schaardiener hatten Noth es abzuwehren. Der Schar-

lach, die Armbrust, und das Schwert waren bereits ausgegeben und nun trat der Gewinner der Spensau vor den Rathstisch.

Man hatte früher auf diese Gestalt nicht geachtet, unter der Menge verlor sie sich wirkungslos, und wenn vielleicht hie und da Einer sie näher betrachtete, so erregte sie doch kein Aufsehen; nun aber, da sie in den geräumigen Kreis trat, und aller Augen auf ihr hafteten, konnte sie ihren Eindruck nicht verfehlen. Ein brüllendes Gelächter durchtobte die Menge. Es war ein Bursche von mittlerer Größe; eine enge aschgraue Hose, Schuh' und Strümpfe, und eine rothe Jacke bildeten seine ganze Kleidung, rückwärts hatte er einen bedeutenden Höcker und da er in etwas einwärts gekrümmter Stellung stehen blieb, so schien es, als ob er gar keinen Bauch habe; sein braunrothes struppiges Kopfhaar, welches sich tief herab auf die Stirne verlief, war so verrauft, daß man beinahe nicht drei Haare finden konnte, die sich verträglich neben einander gelagert hätten, jedes stand einzeln, jedes hatte eine andere Richtung, sein Antlitz war voll Bart, man sah nichts als die Nase, zwei Fleckchen blasser Wangen, ein Streifchen Stirne und zwei große schwarze Augen, die glühende Blitze schoßen und die sonderbar genug auch von glührothen Augenbrauen beschattet waren. Als ihm

von dem langen Rathsknechte die aufgeputzte Spensau übergeben wurde, sah er diesem dermaßen ins Antlitz, daß Michel einige Schritte zurücktaumelte, und dadurch das Gelächter der Zuschauer noch vermehrte, indem sie meinten, daß Michel ein Späßchen produziren wolle.

Die Gewinnerin des ersten Barchentstückes war eine lange Dirne, mit einigen zusammengeflickten Lappen aufgeputzt, sie mochte in ihrer Jugend kein unschönes Mädchen gewesen sein, viele Spuren zeigten davon, nun aber war sie — wiewohl kaum zwanzig Jahre alt — schon abgelebt, ihre Rosen waren schon verblüht, ihr Lebenslenz hat nur wenige Jahre gewährt. Als sie in den Kreis trat, um den Barchent zu empfangen, rief eine Stimme: „Ei sieh, Trude Fahnenstang hat den Parchant gewonnen!“ Eine Andere ließ sich vernehmen: „Trude kommst am Sonntag zur schwarzen Gugel in die Filzerstraße?“ Ein Dritter schrie hinein: „Fahnenstangin, was kost der Parchant?“ Die Gerufene warf einen kecken Blick auf die Rufer, und nahm ihren Gewinn an sich.

Bevor nun der Zug seinen Rückweg antrat, erhob sich der Kaiser vom Sitze. Die übrige Begleitung folgte seinem Beispiele, und der versammelte Rath trat ihm zum Abschiedsgruße ehrerbietig entgegen. Der

Kaiser nickte Jedem freundlich zu, wandte sich zu Herzog Georg von Baiern und sprach mit lächelnder Miene: „Meine lieben Wiener sehe ich gerne um mich, es sind treue Seelen, wie sich kein Fürst treuere wünschen darf, aber nur nicht rappelköpfisch dürfen sie werden."

Wohl hatte der Kaiser wahr gesprochen, allein erst fünfzig Jahre später konnten die Wiener ihre felsenfeste Treue recht an den Tag legen, als sie ihre Vaterstadt, ihr Fürstenhaus gegen die siegreichen Osmannen vertheidigten.

Nun setzte sich der Zug in Bewegung; ganz in der Ordnung, wie er hergekommen war, nur daß sich nun das Gedränge in jener Gegend vermehrte, wo die Gewinner der Preise einherzogen. Auch herrschte jetzt eine beinahe ausgelassene Munterkeit unter dem Volke; Einer sang, der Andere schrie, der Dritte jauchzte, die Muthwilligsten übten ihre Laune an Jenen der Mannen und Frauen, die beim Laufen leer ausgegangen waren, die sich aber noch immer im Zuge befanden, um wenigstens des lockeren Males theilhaftig zu werden, welches jedesmal nach den Rennen in der Behausung des Bürgermeisters auf Gemeindeunkosten veranstalt war.

„He, Caspar Grießenbeck!" rief ein Bube in das Häuflein Wettlaufer hinein, „möchst auch eine

Spensau haben?" laß Dir 'n andermal Deine Beine anstückeln." —

„Ei freilich," ergänzte ein Anderer, „die Beine wären lang genug, aber sie sind zu schlecht gespalten."

„Er hat ja Plattfüße," schrie ein Dritter.

Nun ging's auch über die Dirnen her.

„Everl Dünnkragen," lärmte ein Lehrbursch, „möchst einen Parchant? 's kommt der Winter bald, 'n andersmal greif besser aus." —

„Halts Maul, muffiger Pechjunge!" schrie ein Schaardiener dem kecken Burschen zu.

„Laß ihn gewähren," raunte ihm ein Kamerad ins Ohr", die Dirne ist dem Teufel zu schlecht, sonst hätte er sie schon längst geholt."

„Hollah!" begann plötzlich ein Haufe wilder Jungen zu johlen, „zwei Stücke Parchant sind zu erlaufen, wer will, wer mag — Veronika Zechmaul — Leni Hagenbut — Urschel Grünspann!" —

„Aufgepaßt!" brüllte ein Fleischerbursch," Morgen gab ich ein großes Wurstrennen beim kupfernen Waschtopf auf dem Saumarkt, der erste Preis ist eine Fleischwurst, so lang und so dick, wie Trude Fahnenstang!"

Ein brüllendes Gelächter unterbrach den Ausrufer. So ging es fort auf dem ganzen Wege, Einer suchte den Andern zu unterstützen.

Der rothhaarige Gewinner der Spensau schritt zwischen den beiden Barchentsiegerinnen gelassen einher. Er hatte sein Auge düster zu Boden gesenkt und verrieth auch nicht die mindeste Theilnahme an dem um ihn herrschenden Volksjubel. Er glich vielmehr einem leblosen Automate, welcher durch irgend ein Räderwerk in Bewegung gesetzt wird.

So gleichgültig und ruhig sich auch sein Aeußeres darstellen mochte, so ganz anders sah es in seinem Innern aus. Das Blut war in Wallung, das Herz hämmerte gewaltig unter der abgeschabenen Jacke, und tiefe Seufzer, die er gewaltsam verhehlen mußte, drohten seinen Busen zu zersprengen; sein Inneres war ganz einem Strome zu vergleichen, der durch wilde Gebirgswässer und Sturzbäche angeschwollen jeden Augenblick die Ufer zu überspülen und die umliegende Gegend zu verheeren droht. Aber all dieses gefahrdrohende Treiben war bisher durch eine gewaltige Macht in Zaum gehalten werden, ein glänzender Stern beleuchtete das sonst düstere Bild und sein Einfluß setzte diesem Drängen und Wogen einen unzerstörbaren Damm entgegen. Wehe diesem Leben, wenn er je unterginge! —

Trude Fahnenstang schien an dem Schweigen ihres Nachbars wenig Wohlgefallen zu finden, sie wünschte, daß dieser durch kecke schlagende Gegenreden die spottenden Gassenjungen eingeschüchtert hätte, als dieses aber nicht erfolgte, begann auch sie an dem Mürrischen ihr Müthchen zu kühlen."

„Was läßt Du so Deinen Kopf hängen, Rothhaar!" sprach sie zu ihm," ist Dir Deine Spensau nicht fett genug, oder möchst Zwei statt der Einen haben? so antwortete doch mein Bürschlein."

„Deinesgleichen geb ich keine Antwort!" murrte der Rothe vor sich hin.

„Warum nicht, mein Goldfink; bist vielleicht was besseres, wie ich, Du stolzer Nickel, Gaßenfeger, Taugenichts, Du elender Lump — Du Strolch!"

„Trude sei still!" unterbrach sie der Andere mit tiefer Stimme, der man es aber abmerkte, daß sie nicht seine Gewöhnliche sei, „Du kennst mich nicht."—

„Hab' nicht die Ehre," klatschte seine Gegnerin höhnisch, „wer bist Du nachher, Du Herr von Habenichts, Du Taschenwender und Schloßverderber, Du brennender Strohkopf." —

„Trude Fahnenstang!" zornschnaubte der Rothe," noch ein Wort aus Deinem aasigen Maul und der Schikentanz holt Dich.".

Dieser Name war kaum ausgesprochen, als die Dirne einen gewaltigen Schrei ausstieß, die Augen verkehrte, im Gesichte ganz blau wurde und dermaßen zu zittern begann, daß sie nur mit Mühe durch ihre Mitsiegerin auf den Beinen erhalten werden konnte.

Der Rothe nahm an diesem Wechsel keinen Antheil, sondern schritt wieder gleichmüthig vorwärts.

Im Hause des Bürgermeisters Stephan Oen auf dem neuen Markte ging es indessen rührig und munter her. In den geräumigen obern Stuben sah man sechs lange Tafeln gedeckt; schimmerndes Eßzeug, kostbare Pokale waren rings umher gereiht. Die Stubenwände strotzten von kostbaren Decken und frischen Reisiggewinden. Riesige Glasgefäße mit eingefrischten Blumensträußern füllten die Mitte der Gedecke, die Fensternischen prangten von buntfarbigen Töpfen, aus deren Mitte lebendige Rosenbüsche emporsproßten. Die Diener in rothen Feiertagskleidern schoßen herum, um Alles zum Empfange der Festgäste vorzubereiten. Nicht weniger lebhaft ging es unten in der Küche her. Da dampfte und prasselte es auf dem blanken Herde, die Brühen quollen, die braunen Wildspeisen dünsteten, der Bratenwender knarrte, das Backwerk durchduftete den ganzen Küchenraum. Die Küchenmagd, die Köchin, die Schankmagd, der Feuerjunge, Alles war in

voller Thätigkeit; Die zerrieb den Zucker, Jene stieß den Zimmet und andere Gewürze, Einer reinigte die geschliffenen Flaschen, — die Teller und Schüsseln schepperten; es war ein Bild voll Leben und Freude.

Agnes, die liebliche Tochter des Bürgermeisters, mußte die Stelle der Hausfrau vertreten, denn Herr Stephan Oen war schon seit langer Zeit Wittwer. Im stattlichen Hauskleide durchstöberte daher die sorgsame Jungfrau alle Räume; Grethe die Gürtelmagd, — Beide hatten sich schnell vom Rennplatze nach Hause begeben, — befand sich an ihrer Seite und half der anmuthigen Herrin alles Mangelnde ersetzen, oder das Schlechtverfügte verbessern.

Um zehn Uhr, denn diese war damals in ganz Wien, selbst dem Hof nicht ausgenommen, die Mittagsstunde, langte der Zug auf dem neuen Markt an. Nun strömten die Geladenen alle in das gastliche Haus. Diese bestanden aus dem vollständigem Rathe, vielen angesehenen Kaufherren und Gildevorstehern, ferner aus einer bestimmten Anzahl armer redlicher Vorstadtbewohner, und endlich aus den Preisbewerbern.

Die Stuben füllten sich nach Rangordnung von der ersten abwärts, bis endlich in der letzten, deren Thüre über die rückwärtige Treppe in den Garten

hinabführte, die Wettlaufer zu Fuß, ihren Platz angewiesen bekamen.

Agnes gewann erst spät — als das Tafeln schon im vollen Gange war — Zeit genug, einige Augenblicke sich entfernen zu dürfen. In den vollen Gemächern war's so schwül, die dampfenden Speisen hatten einen so betäubenden Geruch verbreitet, daß es ihr ordentlich wohl that, einige Minuten frische Luft einzuschlürfen. Aber auch eine andere Ursache entfernte sie aus den festlichen Stuben.

Sie hatte nämlich in der letzten derselben, den Rothbart bemerkt, sein Anblick flößte ihr Abscheu und Entsetzen ein, sein glühendes Auge das sie unheimlich berührte, einem spitzen Pfeile gleich schmerzlich verwundete, schien ihr unerträglich. Sie glaubte den Häßlichen nicht mehr anschauen zu können, schon der Gedanke an ihn machte sie beben. Sie durchmaß mit langen Schritten den Garten, bis sie endlich in einer Laube Ruhe fand. Die grüne Blätterhütte wölbte sich schattig über ihrem Haupte; die Jungfrau in dem schneeigen Faltenkleide glich einer weißen Rose im dichten Busche gelagert; ihr Busen war der Kelch, der der Liebe Honig barg, und das Leben mit all seinen unzäligen Freuden und Küm-

mernissen, waren die Dornen, die der Rose Frieden gefährden sollten.

Plötzlich stand der Rothe vor ihr. Die Jungfrau wollte laut aufschreien, allein der Name, „Agnes" der von seinen Lippen ertönte, erschütterte sie und verschlang den Schrei.

Der Rothe ließ seine Augen die Räume des Gartens schnell durchstreifen und als er sie leer fand, riß er den falschen Bart vom Gesichte, die Haarkappe vom Haupte und die Jungfrau schaute erstaunt in ein schönes blasses Jünglingsantlitz, von Rabenlocken umwallt.

„Heiliger Gott!" preßte sie überrascht mühsam hervor, „Wohlmuth, Ihr in dieser Gestalt? —"

Der Jüngling kniete nieder, ergriff heftig Agnesens Hand und sprach: „Verzeiht mir, ich konnte dem Drange meines Herzens nicht widerstehen." —

„Diese Schande" —

„Was gilt mir ein Vorurtheil, wenn ich nur den Zweck erreiche. Agnes, sprecht kein voreilig Urtheil über mich, nennt es Uebermuth, Leichtsinn, oder wie's Euch sonst genehm, nur zweifelt an meiner Liebe nicht. Euch zu sehen ist mir Wonne, Euch zu meiden Höllenpein. Sperrt mich in ein enges Grab, wo mir nie

ein Tageslicht wird, und laßt mich täglich nur eine Minute lang an Euerem Anblick schwelgen, stellt mich auf den Pranger, daß die ganze Welt meiner spotte, und schenkt mir nur einen Blick von Euch, — ich will freudig Alles dulden."

Die Jungfrau schien die leidenschaftliche Sprache des Jünglings nicht ungütig aufzunehmen, denn ihre Hand blieb ruhig in der seinigen und ihr sanfter Blick tauchte seelenvoll in sein Gluthenauge. So träufelt heilender Balsam in eine brennende Wunde.

„Wollt Ihr mir kein Wort der Liebe wiedergeben," flehte Wohlmuth nach einer Weile.

Agnes blickte verlegen um sich. „Heute nicht,— hier nicht," flüsterte sie beklommen, „am ersten Pfingstfeiertage."

„Wo, um welche Zeit?" drängte Wohlmuth.

„In unserm Weingarten," hauchte die Bedrängte.

„Heisa, was gibt es dort? ha, ein Liebespärchen," rief plötzlich den Gang hinab eine kecke Weiberstimme.

Agnes schrack heftig zusammen. Wohlmuth gewann kaum so viel Zeit seine Haarkappe aufzusetzen und den falschen Bart vorzunehmen.

Die Ankommende war Trude Fahnenstang. Wohlmuth trat rasch aus der Laube. Kaum gewahrte aber

die Dirne seiner, so stieß sie ein Zetergeschrei aus und stürzte, wie wahnsinnig, aus den Garten.

„Sind wir verrathen?“ lispelte Agnes zitternd.

„Seid außer Sorgen,“ rief Wohlmuth, „die verräth uns nicht.“

Er preßte ihre bebende Hand an seine Lippen und stürmte der Enteilten nach, während Agnes auf ganz entgegengesetzten Wegen der Gartenpforte zueilte.

Schloß Ebersdorf.

Elsbeth, die Freiin von Ebersdorf, befand sich allein und einsam in ihrem wohnlichen Klosett. Seit dem Tode ihres Ehegatten, des seligen Herrn Veit von Ebersdorf, war die Witwe schon zu sehr an größere Gesellschaft entwöhnt, als daß sie sich in diesem Augenblicke, wenn auch die Abenddämmerung sie beschlich, unheimlich gefühlt hätte. Die einsame Lage des Schloßes Ebersdorf mochte hiezu wohl das Meiste beitragen, denn Dame Elsbeth befand sich noch in jenem Lebensalter, wo besonders Frauen die so wie sie, sich zeitlich vermählen und das noch mit einem bejahrten Manne, des Lebens erst recht theilhaftig werden wollen.

Sie war in der Mitte der Dreißig, mit sechzehn Jahren schon vermählt und seit drei Jahren Witfrau. Der verstorbene Freiherr hatte vor seinem Tode eine wunderliche Verfügung getroffen: er machte von dem Willen seines Bruders Ulrich die hinterlassene Witwe abhängig. Schloß Ebersdorf war der Freiin als Erbe

zugesichert, da jedoch keine Sproßen da blieben, so hätte der Freiherr es doch gerne gewollt, daß das Schloß seinem Namen nicht entfremdet werde, was doch gewiß geschehen wäre, wenn Dame Elsbeth ihre Hand einem Anderen gereicht hätte; er bestimmte daher, daß die Freiin keine zweite Verbindung eingehen dürfe, ein Beweis, wie wenig — oder wie sehr er seine Gattin geliebt hatte, — und wenn dieses je geschehen sollte, sie des Schloßes verlustig werde, welches dann seinem Bruder Ulrich anheim fallen solle. Auf diese Art mußte das Schloß über kurz oder lang seinem Bruder oder dessen leiblichen Erben zukommen.

Mit dieser Verfügung war aber Herr Ulrich nicht ganz zufrieden; er sah es ein, daß er für seine Person wahrscheinlich nie zu dem Besitze des Schlosses gelangen würde, denn Elsbeth war noch immer eine rüstige Frau, während er des Lebens Freuden schon zu sehr verkostet hatte, und daher befürchten mußte, eher, wie sie, das Zeitliche zu segnen. Um diesem nun zuvorzukommen, hatte er ein feines Plänchen ausgesonnen. Er verstand sich mit einem seiner Spießgesellen, dem Ritter von Schikentanz, welcher Dame Elsbeth gegen eine gewisse Summe baaren Geldes als sein Gesponns heimzuführen versprach, in diesem Falle würde er zur Stelle Herr des Schlosses Ebersdorf geworden sein.

Daß nun Dame Elsbeth diese Bewerbungen zurückwies war ihr nicht zu verdenken, denn, den andern Nachtheil abgesehen, war Schikentanz ein unschöner roher wilder Mann, der zwar das Dreinhauen von Grund aus verstand, dem aber feine, sittliche Manieren ein ganz fremdes Feld waren, auf welchem er sich nur schwer oder gar nicht bewegen konnte. Die drei Jahre, die Elsbeth, als Witwe bereits zugebracht hatte, gehörten troß dem Allen nicht zu den bittersten ihres Lebens; denn bei Lebzeiten ihres Gatten war sie an der Seite des alten kränklichen grisgrämigen Mannes viel übler d'ran; ein Knabe, den sie ein Jahr nach ihrer Verbindung zur Welt brachte, war kaum einige Stunden nach der Geburt wieder gestorben, sie war daher nicht nur jeder Freude bar, sondern entbehrte auch des kostbaren Schatzes, der Sterblichen zu Theil werden kann, — der Freiheit. Nun stand sie zwar wieder einsam da, allein, sie war nicht den Launen eines mürrischen Greises unterthan, der sie mehr zur Krankenpflegerin als zur Gattin erkiesen hatte. Sie athmete freier, das Leben gewann nach und nach wieder mehr Reiz für sie, sie durchstreifte die Umgebung des Schloßes, aber nur immer von ihrer Gürtelmagd und einem alten Diener begleitet, sie mied es, die nahe Stadt zu besuchen, und lebte jeder fremden Gesellschaft bar, so

viel Mühe sich auch Herr Ulrich gab, die Dame eines Andern zu bereden.

Außer diesem gab es noch eine andere Ursache die Herrn Ulrich sehr beunruhigte. Aus eigener Erfahrung traute er den Frauen nicht recht und befürchtete, daß die Frau Schwägerin sich dem mehr als freundschaftlichen Umgange eines Mannes hingeben dürfte und auf diese Art nach einer zweiten Ehe kein Gelüste tragen möge; um diesem Allem vorzubeugen, hatte er nicht nur ein Falkenauge auf alle einkehrenden Männer zu Ebersdorf, sondern er dehnte diese Sorgfalt auch auf die männliche Dienerschaft des Schlosses aus. Der alte Gerhard Pfeifer war so eine Art Schloßmöbel von dem nichts zu befürchten war, der frühere Schloßverwalter, der zugleich Geheimschreiber der Freiin war, ein Mann in besten Jahren, wurde auf eine schickliche Weise entfernt und ein neuer durch Herrn Ulrich eingeführt. Er glaubte sich vor diesem Manne in der früher ausgesprochenen Beziehung nicht nur ganz sicher, sondern wähnte auch in ihm eine Kreatur zu besitzen, die ihm in die Hände arbeiten würde, allein wie sehr er sich getäuscht, das sollte ihm die Folge lehren.

Wir haben die Dame zum ersten Mal in ihrem einsamen Klosett gefunden; sie ruht auf einem

schwellenden Lotterbettlein, die Bogenfenster sind weit geöffnet, denn der kühle schattige Abend ist mit Riesenschritten einhergekommen und reichte, schon im Scheiden, der finstern Nacht die Hand zum Gruße, die kaum die Alleinherrschaft gewinnend, ihre Millionen funkelnder Söldner mit dem riesigen Heerführer auf dem Himmelsfelde heranziehen läßt, gleichsam als wollte sie ihre Macht für ewig begründen; allein so oft sie wiederkehrt, so kann sie sich doch nie halten, denn ein Riesengeist überfunkelt all' ihre winzigen Heerschaaren und wären ihrer millionenmal so viel, sie müssen verschwinden; die Finsterniß muß dem Lichte weichen; solche Kämpfe sehen wir alltäglich oben am Himmel, solche Kämpfe wiederholen sich öfters auf der Erde.

Nach einer Weile zieht die Freiin an der Klingel. Die Gürtelmagd tritt ein.

„Ist der Schreiber schon zurück von Wien?"

„So eben kam er im Schlosse an."

„Er möge zu mir kommen; doch früher schließe die Fenster und bring Licht in die Stube."

Die Gürtelmagd gehorsamte der Gebieterin. Nach einer Weile trat der Beschiedene ein.

Er war ein kleines gespenstiges Männlein mit einem unverhältnißmäßigen großem Kopfe, sein Antlitz

war eine scheußliche Larve; eine hügelige Stirne, aufgeschwellte Wangen, eine platte Nase, kleine breitgespaltene Katzenaugen und ein großer Mund gaben der Physiognomie dieses Menschen so ein widerliches Ansehen, daß den, an dessen Anblick Ungewohnten ein Grausen befallen mußte. Er näherte sich der Dame mit trippelnden Schritten, wobei sein Schwert, das er selten abzulegen pflegte, auf den Fußdielen klapperte, küßte ihr ehrerbietig die Hand, und ließ sich an ihrer Seite nieder.

„Habt Ihr den Einkauf besorgt?" fragte die Dame nach einer Weile den Geheimschreiber.

„Ja meine Gnädige," erwiederte dieser, „ganz nach Euerem Wunsche. Herr Ulrich läßt Euch seinen Gruß entbieten, er wird noch Heute Abends im Schlosse eintreffen. — "

Die Dame zuckte bei dieser Nachricht zusammen und schwieg.

„Meine Botschaft holde Herrin scheint Euch nicht genehm." —

„Ich liebe seine Gesellschaft nicht," erwiederte Elsbeth mürrisch, „die Herrn von Ebersdorf scheinen es darauf abgesehen zu haben, mein Leben zu verbittern; früher mein seliger Gemahl, jetzt dessen Bruder."

„Ihr seid zu bedauern, gnädige Frau," entgegnete der Geheimschreiber mitleidig, „die Jugendjahre an dem Krankenbette eines ungeliebten Gatten zu vertrauern und den Sommer des Lebens einsam zuzubringen, ist ein traurig Loos."

„Erinnert mich dessen nicht," unterbrach ihn die Freifrau „es ist um so schwerer zu dulden, da keine Hoffnung auf eine günstige Aenderung vorhanden."

„Bei sothanen Bewandtnissen freilich nicht," seufzte das Männlein, „doch solltet Ihr nicht verzagen und Euch darob abhärmen, dem Himmel ist Alles möglich; könnte ich, gnädige Frau nur etwas dazu beitragen, Euer Leben zu versüßen, an gutem Willen sollt' es gewiß nicht ermangeln." —

Die Dame warf dem Sprecher einen Seitenblick zu, den dieser aber nicht zu bemerken schien, dann fragte sie plötzlich: „Wie lange seid Ihr schon in meiner Bedienstung Jaroslaus?"

Durch diese kränkende Frage, die ihn an seine untergeordente Stellung erinnerte, ganz außer Fassung gebracht, erwiederte er verlegen: „Seit sechs Monden, gnädige Frau!" —

„Sechs Monden erst," kopfschüttelte die Freiin, „und noch dazu von meinem Schwager aufgedrungen."

„Darüber gnädige Frau enthebt Euch aller Sorgen", erwiederte der Kleine. „Herr Ulrich dürfte sich in meiner Person schier geirrt haben. — Gnädige Frau, seid Ihr fest gesonnen dem Ehestand Valet zu sagen? —"

„Wie kömmt Ihr zu dieser Frage?"

„Der Ritter Schikentanz hat um Euere Hand geworben."

„Ihr wißt darum?"

„Wie sollt' ich nicht, hat mir doch Herr Ulrich aufgetragen, Euch zum Jawort zu bereden." —

„Und Ihr rathet mir dazu?"

„Nie und nimmermehr, gnädige Frau; mißdeutet meine List nicht; ich mußte mich in das Vertrauen des Herrn Ulrich einschleichen, um Euch um so kräftiger schützen und warnen zu können."

Die Freifrau, wiewohl sie bisher dem unritterlichen Herrn Schwager wenig Gutes zugetraut hatte, schauderte doch vor der nackten Wirklichkeit zurück; sie durchschaute leicht seine List, mit der er sie zu umgarnen suchte, und verabscheute seine Schändlichkeit, die es nicht verschmähte, sie eigenen Vortheils wegen, solch einem Manne zuzuführen. Mit Zentnerschwere fiel ihr das Schutzlose ihrer Lage aufs Herz, sie schien sich in einer großer Oede zu finden, wo reißende Thiere sie umschwärmen, wo weder ein schützendes Obdach, noch

eine rettende Hand zu finden, und wo sie, das Weib sich selbst überlassen, umherirrt und vergebens nach Rath und Hilfe sucht. Sie hatte von Ulrich Alles zu fürchten, ein Mann, dessen Hochmuth schon so weit gegangen, was war der nicht fähig zu thun, um seine Wünsche zu erstreben; einem Solchen, das konnte sie leicht erwarten, war kein Mittel zu schlecht, um seinen Zweck zu erreichen. Die angebotene Hilfe ihres Geheimschreibers mußte ihr daher in dieser trostlosen Lage ein Rettungsbalken sein, nach dem sie in ihrer Bedrängniß mit beiden Händen faßte; jedoch beschloß sie, vorsichtig zu Werke zu gehen, und sich nicht auf einmal dem häßlichen Manne anzuvertrauen, der sich gleich anfangs durch seine Falschheit, entweder gegen sie oder gegen ihren Schwager, in so übles Licht gesetzt hatte.

Seit Jaroslaus letzter Rede war eine tiefe Stille eingetreten, die nur durch das Athmen der beiden Personen unterbrochen wurde, plötzlich aber drang vom Hofe herauf Pferdegetrabbe; unangenehm berührt fuhren Beide aus ihrem Tiefsinne empor und der Geheimschreiber, ohne einen Befehl der Herrin abzuwarten, trat in das Vorgemach des Klosetts. Nach einer Weile tobte Ulrich herein. Jaroslaus hatte sich absichtlich in eine Fensternische zurückgezogen, so daß Jener

im Vorbeieilen seiner nicht gewahrte. Ulrichs Eintreten bei Dame Elsbeth war eben so ungeschlacht als schonungslos; er warf sein Barett auf einen Tisch und nahm unaufgefordert Platz. Die Freiin war blaß und zitterte, ob vor Schreck oder innerem Verdruß war schwer zu entscheiden.

„Seid Ihr krank, Frau Schwägerin?" begann er spottend.

„Mir ist nicht ganz wohl," erwiederte die Dame leise.

„Auch mir nicht," fuhr Ulrich auf, „und Ihr tragt Ursache daran."

„Gewiß ohne meinem Willen," versetzte Elsbeth.

„Ihr seid undankbar, Frau Schwägerin, und Undankbarkeit für gut gehegte Meinung kann mich am meisten kränken. Sagt mir n'mal, Dame, wie lange wollt Ihr Euer zimperliches Wesen noch beibehalten? schwere Kriegszeit ist vor der Thüre und Schloß Ebersdorf bleibt noch immer ohne Herrn; wer wird es vertheidigen, wenn die wilden Ungarn sich einherwälzen und Euch den rothen Hahn auf's Dach setzen; Ihr fürwahr nicht; denn der Kittel gehört in die Küche oder zum Rocken und nicht auf die Mauer. Was werdet Ihr vornehmen, wenn Euch die Feinde das Thor zeigen, fürwahr, Ihr seid unbesonnen; hättet Euch

schon längst einen Gespons erkiesen können; thut Ihr's nicht bald, so dürfte sich dann schwerlich irgend Jemand vorfinden, der der alten Wittib den Mirthenkranz aufs gebleichte Haupt zu setzen gewillt wäre."

Die Eitelkeit der Dame war zu verletzt, als daß sie die unhöfliche Rede gleichgültig hingenommen hätte. Sie erhob sich daher schnell und trat zornig vor den Schwager.

„Herr Ulrich," begann sie mit festem Tone, „es gefällt mir zwar, wenn Ihr Euch mir in Euerer wahren Gestalt zeigt, und jenes höfelnde fein gezierte Wesen abthut, das ohnedieß nur erzwungen und erheuchelt ist; aber solche Reden zu hören, bin ich nicht bemüßigt und Ihr werdet wohl thun, mein Schloß so schnell als möglich zu verlassen."

„Das könnt Ihr mir nicht gebieten," gegenredete der Unzarte, „Ihr seid meiner Obhuth anvertraut. Euch ist das Schloß nur auf Lebenszeit gleichsam zur Verwaltung übergeben, während ich der rechtmäßige Besitzer davon bin."

Elsbeth sah das Wahre seiner Rede ein und schwieg. Ulrich fand es auch gut seinen Ton herabzustimmen, hoffend durch Güte eher etwas zu bezwecken und begann nun der Dame die Vortheile auseinander

zu setzen, die ihr aus einer Verbindung mit einem begüterten Edelmanne erwüchsen.

„Schloß Ebersdorf liegt nahe an Wien," sprach er, „unweit der Grenze, der erste feindliche Anlauf bringt Euch darum und Ihr habt Nichts, während Euch so die Güter des Gatten verbleiben."

Die Dame vermochte diese Luftreden nicht länger anzuhören. „Was meint Ihr wohl," unterbrach sie die Rede des eifrigen Schwagers, „würde Schloß Ebersdorf bei feindlicher Annäherung für Euch nicht eben so gut, wie für mich verloren sein?"

„Keineswegs; eine tapfere Vertheidigung mit Hilfe meiner Freunde —"

„Seht Ihr," unterbrach ihn die Dame, „das könnt Ihr ja auch dann thun, wenn ich hier bin; es würde mir angenehm sein, Euch, als meinem einzigen Verwandten die Erhaltung des Schlosses danken zu können!" —

Ulrich schwieg verblüfft. Die Schlinge der Listigen war zugezogen, er konnte ihr nicht entwischen, außer er zerhieb den Knoten. Und dieß geschah. —

„Ihr fordert viel Dame Elsbeth," begann er barsch, „Ihr fordert mehr als ich leisten kann." —

„Will, sollt Ihr sagen, Herr Schwager; bemüht Euch nicht ferner —"

Dieser Spott brachte den Junker noch mehr auf; „Frau Schwägerin,“ zornschnaubte er der Dame entgegen,“ frohlockt nicht zu früh einer gelungenen listigen Rede halber, es dürfte Euch später doppelt gereuen. Aber so wahr mir in der heiligen Taufe der Name Ulrich beigelegt wurde, so wahr könnt Ihr deß' überzeugt sein, daß Ihr Euch im Kurzem eines Andern besinnen werdet.“

Er ergriff sein Barett und tobte ohne Gruß zur Thüre hinaus. Auf dem Gange kam ihm, wie von Ohngefähr Jaroslaus entgegen.

„Ihr habt Euere Sachen schlecht gemacht,“ zürnte er dem Geheimschreiber entgegen, „sie sträubt sich jetzt mehr, denn je— “

„Nur Geduld,“ raunte ihm der Angeredete zu, „Herr Ulrich, Ihr kennt die Weiber nicht, — hättet Ihr nur einen Andern als gerade den Schikentanz —“

„Das sind fromme Wünsche,“ versetzte der Andere, „wer wird eine Wittib ohne Grund und Geld heimführen, würde ich ihm nicht ein hübsches Sümmchen als Entschädigung versprochen haben.“ —

Jaroslaus schüttelte den Kopf. „Doch“ rief er nach einer Weile, „es muß gehen, habt nur einige Zeit Geduld.“ —

„Aber nicht zu lange," drohte Ulrich, „sonst führe ich einen Gewaltstreich aus."

„Und verschüttet das Kind mit sammt dem Bade," besänftigte ihn der Geheimschreiber, „vertraut mir und seid des besten Erfolges versichert."

„Dann rechnet auf klingende Dankbarkeit," versicherte Herr Ulrich, eilte die Steinstiege hinab, schwang sich auf sein Roß und trabbte über einen Feldweg hinaus auf die Straße und dann gegen die Stadt zu.

Der Geheimschreiber aber zog sich in seine Stube zurück, deren Fenster ihm eine weite Aussicht über Feld und Flur gewährten. Der Häßliche lehnte sich auf die Brüstung und stierte in die stille Nacht hinaus, die wie ein schwarzes Leichentuch über die Erde gelagert war. Er blieb lange Zeit in tiefes Nachdenken versunken und ließ die geflügelten Boten seiner Seele frei umherschwärmen. Hei! was gab es da in dem Hirne des kleinen Männleins für Koboldartigen Mumeltanz, wie wirrte und flirrte es vom siedenden Blute, wie tanzten die Bilder aus dem nachtschwarzen Hintergrund hervor in die sonnlichte Gegenwart und immer ein Anderes, wieder ein Neues, und wieder ein Folgendes, wenn das Frühere zerstoben war. Plötzlich aber tauchte aus dem bunten Gewimmel ein Frauenbild auf und verbreitete

*

weit umher einen goldigen Frühlingsschein, und wie sie erschienen, schwand alles Uebrige von hinnen, die früheren Gestaltungen erloschen, wie die Sterne vor dem Sonnengefunkel, Alles ward öde und leer in der ganzen Schöpfung, wie vor dem Werden der Welt; jenes Frauenbild allein schwebte der schaffenden Gottheit gleich über die Tiefen, und ihr Anblick zauberte das: „Es werde Licht" in seinem Busen zur Wirklichkeit. Dieses Frauenbild aber war — Dame Elsbeth.

Liebe um Liebe.

In der Neulucken, einer vor dem Widmerthor *) gelegenen Vorstadt stand am äußersten Ende derselben ein niederes Hüttlein. Da es von allen Seiten durch einen dichten lebendigen Stachelzaun umfriedigt war, dessen einziges Pförtchen stets verrammelt blieb, außer, wenn Jemand durch heftiges Pochen Einlaß forderte, so wußten es selbst die nächsten Nachbarn nicht, wie es im Innern zugehe, und nur Wenigen war es bekannt, daß die einzigen Bewohner dieses Hüttleins ein altes Weib und ein Jüngling seien.

Der erste Pfingstfeiertag war heiter und heilig vom Himmel gestiegen, die Sonne glich einem feurigen Schiffe, welches durch die blauen Lichtwogen majestätisch dahin segelt, und dessen strahlgeformte Mast- und Segelbäume weit hinauf bis ins Unendliche reichen. Die feierlichen Glockenklänge der Stadt

*) Burgthor.

von den Stephans-, Peters-, Schotten-, Dominikaner- und andern Thürmen herab, zogen wie fromme Pilger einher, jeden Gläubigen zum Gottesdienste ladend. Ihr ehernes Klingklang drang auch über die Umzäunung der innern Stadt hinaus und verkündete weit umher, daß die Kirche einer zärtlichen Mutter gleich ihre Arme geöffnet habe, um Jeden, selbst den reuevollen Wiederkehrer an ihr heilig Herz zu drücken. Dafür strömte aber auch die Menge in ihren Feiertagskleidern in die Gotteshäuser, die Vorstädter in die Stadt, die Drinnigen heraus, jeder wollte was Neues sehen und die Pracht an Andern bewundern oder an sich bewundern lassen.

Das waren aber auch wunderliche Käuze, die lieben Wiener jener Zeit; haben auch damals schon die venedischen, hispanischen und rheinländischen Moden nachgeahmt, hielten sehr viel auf Putz und Pracht, beluden sich mit Perlen und Gold, mit Seide und Sammet, mit Geweben und Bändern daß Einem vor Glanz und Farbenwechsel ordentlich die Augen flunkerten und stolzirten einher — die Niedrigen so wie die Hohen — wie Hähne mit geschwollenen Kämmen, bis ihnen endlich durch eine Kleiderordnung das Handwerk gelegt wurde und jeder Stand sich nicht köstbarer tragen durfte, als ihm zukam.

Während es nun auf allen Plätzen und Straßen, Gängen und Wegen von Lust- und Kirchgängern wimmelte und die Häuser beinahe leer blieben, tummelte sich in jenem Hüttlein in der Neulucken ein altes Mütterchen geschäftig herum, putzte und scheuerte, wusch und rieb, hurtig frisch nach einand, daß es eine Freude war ihr zuzuschauen, dabei aber blieb sie nicht stille, sondern maulte immer vor sich hin, so zwar daß ein Blinder der völligen Meinung beigepflichtet hätte, daß sie mit Jemanden eines kurzweiligen Gesprächsels pflege. Sie steht auf einer Holzbank und fegt die Wandschränke, die sich längs des Gemäuers der niedern Stube dahinzogen, dabei spricht sie: Spute Dich Kathrei, Dein Söhnlein wird bald aus der Stadt kommen, wird Hunger haben, ei was — hungriger Magen kann Alles vertragen. Das Stück Fleisch ist bald gebraten und das Muß dazu ist auch gleich fertig, wir sind ja keine Prasser, arme Leut kochen mit Wasser, immer gut und immer recht, dem Hungrigen ist kein Brod zu schlecht — so — jetzt noch die Scheiben gewischt, außen und innen, sonst heißts: außen der Glanz, innen der Tanz, — die Stube ist glatt und nett; — ei Du lieber Lazarus, was wir alten Leute vergeßlich sind, denk' nicht an Putz und Tanz; lange Haar', und kurzer Verstand, so — jetzt ist der Tisch auch gedeckt, die

blanken Tischlacken nehmen sich gut aus, das eingewebte rothe Garn prunkt herrisch; die Klinke ist auch blank; sieht das Eisen wie Silber aus, dann ist ein fleißiges Weibsen im Haus. Nun schnell das Feuer aufgepustet — ei Du lieber Lazarus, schlägt mir der Rauch in die Augen — so — jetzt brennts, wie das schmorrt und prasselt ober der Glut, so wird es auch den armen Seelen im Fegfeuer gehen, wo der Teufel Koch — — ei Du lieber Lazarus, wie das Fett spritzt, wer essen will, muß kochen, wer sich nicht kämmt den Kopf, reißt sich auch kein Haar aus'm Schopf; — jetzt muß er doch bald kommen, — das Mahl wäre fertig und er schlenkert noch herum, weiß der liebe Lazarus wo, der Junge hat viel heiß Blut, ei was, wird schon abkühlen, frisches Aas holt der Geier, gebranntes Kind fürcht das Feuer, — mir scheint, ich hör' ihn schon klopfen, bum, bum, bum, dreimal, richtig er ist's — ei Du lieber Lazarus er ist's. — Sie trippelte hinaus das Pförtchen zu öffnen und ein Jüngling trat ein.

Ein enges grünes Tuchwamms mit aufgeschlitzten Aermeln, eine gefaltete Halskrause und weite Pluderhosen deckten seinen Leib, ein Barett sitzt auf dem Lockenkopf, dessen schwarze Augen uns in ihn den Ge-

winner der Spensau beim Scharlachrennen erkennen lassen.

„Seh' mal den Lungerer," haderte die Alte mit unzuverkennender Freundlichkeit, „was kömmst Du so spät nach Hause? Bube, Bube, meng Dich nicht unter die Kleien, sonst fressen Dich die Säuen, freilich soll man des Plätzchens nicht vergessen, wo man in der Wiege gesessen, der Hahn verschmäht die Eierschalen, wo er ist heraus gefallen, aber — aber zu tief gestiegen, bleibt man auch oft liegen, hohe Leute stossen den Kopf an, kleine Säckel sind bald vollgethan — hohe Steiger fallen bald, zu starke Lieb' wird bald kalt, — hohe Berg' sind bald voll Schnee, unten wächst fein Gras und Klee." —

Das Antlitz des Jünglings bei diesen vielgewohnten Hadereien verlor auch nicht einen Funken jenes freudigen Ueberhauches, der gleich beim Eintritte an ihm merkbar gewesen war. Er ging vielmehr sachte voran, ließ das Mütterlein maulen, trat in die Stube, — die Alte trippelte immer nach und plapperte fort — da nahm er sein Barett ab — Kathrei brachte ihm schnell einen Schämel, — er legte die sammtne Kopfbedeckung auf den Wandschrank und setzte sich an den gedeckten Tisch, ohne daß er noch die Alte in ihrem Redefluße gestört hätte.

„Nun so laß doch hören Wohlmuth," unterbrach sie plötzlich ihren Sermon, „wo hast Du so lange verweilt?"

„In der Stadt, Mütterchen," lächelte der Jüngling.

„So hast Du schon wieder des Minnedienstes gepflegt? ei Du lieber Lazarus, — Junge, Junge, faßt Dich der Teufel bei einem Här, entkommst Du Dein Lebtag nicht mehr, nimm keinen größeren Bissen, als das Maul weit ist, reiß den Beutel nicht mehr auf, als er breit ist." —

„Ach Mütterchen hättet Ihr sie heut gesehen, Ihr würdet mir nicht grollen können." —

„Ei Du lieber Lazarus, das ist ja eben das Arge, hast ein Weib der Röslein halber dir erkoren, so ist auch mit dem Lenz dein Lebensglück verloren."

„Eingehüllt in prächtige Gewänder glich sie schier einer Königin."

„Ist der Hochmuthsteufel in Dich gefahren? ei Du lieber Lazarus, was der Junge für Gespräch'sel führt — hochfärtig Ding von einem Minnefreier, ist dein Rauch so hell wie anderer Leute Feuer, bringt das Weib der Silber in den Schrein, kehrt das Glück bei dir wohl selten ein, — gute Frucht hat guten Kern, gleich und gleich gesellt sich gern."

Da Wohlmuth keine Antwort ertheilte, so begann Frau Kathrei das Essen zu tischen, aber dem Jüngling wollten die schmackhaften Gerichte heute nicht munden, der ihm zu Theil gewordene Anblick der Heißgeliebten und die ungeduldige Erwartung für den Nachmittag ließen ihn gleichgiltig gegen alles Andere und nur das Bild der Geliebten stand vor seiner Seele, nur sein Minneglück durchjubelte seine Brust.

Dieses gedankenvolle Schweigen ließ aber Mutter Kathrei nicht ununterbrochen, es verdroß sie gewaltig, daß der Junge kein Gelüste nach ihren Speisen trage. „Hast wohl Heute schon was verkostet, daß Dir mein Muß nicht mundet? — wenn die Maus zu viel frißt, so das Mehl ihr bitter ist, oder möchst vielleicht Leckerbissen haben? — Honigfladen, Mandelbrod, Methkuchen, ei Du lieber Lazarus, man muß sich strecken nach der Decken, wer das Bein nicht ehrt, ist des Fleisches nicht werth, lieber trockenes Brot gekaut, als des Säckels Boden geschaut.

Trotz diesem Zureden blieb Wohlmuth doch immer theilnahmslos sitzen, die Alte mochte wohl verspüren, daß ihr heutiges Reden kein geneigt Ohr finde, darum schwieg sie lieber still, — so weh es ihr auch that — ließ ihr Haupt hängen, rührte keinen Bissen mehr an und schmollte ebenfalls. Die Gerichte verdampf-

ten, wurden kalt und Mutter und Sohn saßen noch immer lautlos da, bis endlich Wohlmuth wie aus einem Traume auffuhr, und die weinende Mutter gewahrte. Er neigte sich zur Alten hinüber, schlang seinen Arm um sie und drückte sie fest an sich. „Du bist ja doch mein süß' Mütterchen," begann er schmeichelnd, um die Grollende zu besänftigen, „nicht wahr, wenn ich auch nicht Dein eigen Kind, deswegen wollen wir uns doch recht lieb haben — nicht wahr Mütterchen?" —

Kathrei schluchzte nun noch heftiger, die Thränen perlten ihr schneller über die runzligen Wangen und sie erwiederte von heftigen Schluchzen unterbrochen. „Ei was, hab ich Dich auch nicht geboren — so — Du lieber Lazarus — hab ich Dich doch gesäugt, gepflegt, gewartet, groß gezogen, und thu' mich jetzt noch für Dich herum — was hätte eine wahre Mutter mehr thun können?"

Wohlmuth küßte ihr die weinenden Augen. „Sei still Mütterchen," bat er wehmüthig, „weine nicht, Deine Thränen thun mir weh, sie brennen heiß auf meinem Herzen, denn ich hab' sie verschuldet."

„Ei was, Jugend kennt nicht Tugend," versetzte die Alte etwas gefaßter, „Du hast heiß' Blut und das Ameinen verkehrt Dir den Kopf, aber trau keinem Sonnenschein im April, trau keinem Weibe zu viel, ich bin

Dein Mütterlein, auf mich kannst trauen und bauen. — Ach Wohlmuth, ich werde die Nacht nie vergessen, wo Du in mein Haus gekommen bist. Es sind jetzt siebzehn Jahre, ei Du lieber Lazarus, hab ich's vergessen? — Nein, nein, ich hab' schon recht, es sind gerade siebzehn Jahre. Wir wohnten damals in obern Werd, nah am Wasser, mein Gerhard — der liebe Himmel schenke ihm eine glückliche Urständ — war draußen am Wasser, trieb da ein hübsch Geschäft mit Fischen groß und klein, wie sie sich im Netze fangen. Was einem der liebe Gott bescheert, nach dem hat St. Peter nie begehrt. Ich verwunderte mich baß, daß Gerhard noch nicht heimkehre, denn draußen war ein Wetter, als ob alle böse Sieben los wären. Blitz, Donner und Wind, alles untereinand; ich hab schnell Salz auf die Tischecken gestreut, hab in die Mitte ein Stück Brod gelegt und ein Kreuz nach dem andern geschlagen, beim Frommen kehrt Gott ein, beim Sünder ist der Teufel drein; auf ein Mal — ei Du lieber Lazarus, — das denk ich noch wie heut — klopfts draußen, bum, bum, bum, dreimal — das war mein Gerhard — ich öffne das Thürl, er kommt, und stell Dir vor, bringt ein kleines Kind kaum einige Tage alt, in Fetzen eingewickelt auf dem Arm. Ach Du lieber Lazarus, ich hätte vor Schreck bald die Rapuse bekom-

men, aber ich hab gleich ein Glas frisch Wasser getrunken und es war gut. Zeit zum Lachen, Zeit zum Weinen, Zeit zum Frieden, Zeit zum Greinen. Ich hab das Meinige gethan, aber mein Seliger sagte: „Widerspruch aus Weibesmund, dulde Du zu keiner Stund" — und ich hab's Maul gehalten. So bist Du bei uns geblieben. Drei Jahre drauf wird mein Gerhard von schwerer Krankheit heimgesucht, er spürte sein letztes Stündlein, ruft mich zu sich; ei Du lieber Lazarus, was hat er mir da alles aufgetragen, wie ich Dich pflegen solle, Du seiest von reichen Eltern, es hätte Dich in jener Nacht Jemand morden sollen, aber dieser Jemand hat sich Deiner erbarmt und Dich am Leben gelassen, und weil Du Feinde hättest, so hat er befohlen, wir sollten Dein als Eltern pflegen und bis Du groß und stark würdest, dann können wir Dich schon zu ihm führen, er wolle Dir Alles entdecken. Siehst Du Wohlmuth, wie mir nun mein Seliger den Namen jenes Mannes nennen wollte, hat's ihm die Kehle zugeschnürt, er deutete was mit den Händen, ich konnts aber nicht verstehen, dann ist er blau geworden, hat gezittert und war mausetodt. Ei Du lieber Lazarus, hoch und nieder allzusamm, klaubt der Tod in seinen Kram — der Mensch ist heut hübsch und roth, Morgen d'rauf bleich und todt."

Kathrei schwieg und wischte sich die Augen; Wohlmuth aber, dem das freilich schon längst bekannte Geheimniß seiner Geburt gerade jetzt am drückendsten erscheinen mußte, preßte einen schweren Seufzer aus und trauerte im Stillen über sein Mißgeschick.

„Ei was," tröstete die Alte, „willst den Himmel Dir ereilen, mußt früher auf der Erde weilen, wer dem lieben Herrgott vertraut, hat sein Haus auf Felsen gebaut; aller Tage End ist noch nicht gekommen — wer weiß, was der liebe Himmel Dir noch bescheert. — "

„Du hast Recht, Mütterchen," entgegnete Wohlmuth aufgemuntert, „nach trüben Wetter kommt Sonnenschein, ich habe Dich — und will den Himmel bitten, daß er Dich mir erhalte — Du hast als eine eigene Mutter an mir gehandelt und ich werde es Dir gewiß vergelten. Wie, auf welche Weise, das ist mir zwar noch nicht klar geworden, aber daß es geschehen wird, deß' kannst Du versichert sein."

Kathrei drückte den Jungen an sich, küßte ihn auf die Stirne und munterte ihn selbst zu seinen vorhabenden Liebesgang auf, wiewohl sie es dabei nicht unterlassen konnte, ihm eine Menge feiner Sprüchlein mit auf den Weg zu geben.

„So mach' nur, daß Du fortkommst," drängte sie den Jüngling, „Dein Lieb wird schon harren, aber

hüthe Dich vor Weiberkuß, er trifft das Herz als 'n grober Schuß; trau, schau, wem? und laß Dich nicht beirren, es sind nicht alle Christen, die kasteien und brevieren; ein Mädchen ohne guten Nam', ist ein Spiegel ohne Rahm — und komm nicht zu spät zurück — ich werde für Dich bethen; ei Du lieber Lazarus, was bist Du für ein schmucker Jüngling geworden, drück doch Dein Barettlein nicht so tief in die Stirne herab, so — mein Söhnlein, nun geh' in Gottes Namen, aber nimm Dich in Acht: wer zu hoch in die Wolken sticht, dem fällt Staub in's Angesicht, seines Standes soll man nie vergessen, mit großen Herrn ist nicht gut Kirschen essen."

Wohlmuth war jetzt schon auf der Straße; Mutter Kathrei hatte noch ein Kraftsprüchlein auf der Zunge, aber der Jüngling war schon fort, sie schloß daher die Pforte und kehrte in ihr Stübchen zurück, um an ihr Söhnlein zu denken, und für ihn vom Himmel Segen zu erflehen.

Ach das war ein herrlicher Nachmittag, schien es doch, als ob sich der liebe Himmel selbst des Feiertages freue und habe sich deshalb in sein heiteres blaues Kleid geworfen, und ein stilles sittsames Wesen angethan, und sich eine große feurige Rose an dem Busen gesteckt, wie eine züchtige Jungfrau, wenn sie an dem Arm ihres

Hochzeiters wandelt; dann aber glich er wieder einer fürnehmen stattlichen Dame, die in Pracht und Glanz gehüllt, von feinem Gold umwoben, gar hochnasig umherstolzirt und mit jedem Begegnenden liebäugelt, jedem feurige Blicke zuwirft, und an sich locken will, dann aber spröde fürbaß schreitet, und nichts als dem lauen Odem ihres Liebeskußes zurückläßt. Das dunkellaubige Weinland vor der Stadt war auch voll von Besuchern, Alles strömmte herbei, des herrlichen Tages zu genießen und sich unter Gottes freiem Himmel zu ergehen. Bürgermeisters Töchterlein war auch draußen, aber ganz allein, denn den Vater hielten wichtige Amtsberathungen zurück, mit denen der fleißige Rathsherr seit einigen Tagen so überhäuft war. Der Weingarten des Herrn Stephan Oen war einer der geschmackvollsten und üppigsten — dunkle Rebenlauben führten zu einem kleinen Häuschen, wo der alte Hämmerlin als Wintzirl hauste und sein Amt tüchtig versah; da in der Nähe der Wienfluß vorbeiquoll, so war seitwärts ein Teich angelegt, der von Fischen wimmelte, ein kleines Gehölz von Buch- und wilden Kastanienbäumen bot schattige Spaziergänge und trauliche Lauben dar, wo man recht geheim der Minne pflegen konnte, ein Blumengärtchen prangte in den üppigsten Farben und durchduftete die nächsten Parthien.

Hämmerlin war thätig und fleißig, seine sorgsame

Hand vertilgte jedes Unkraut, beschnitt jeden Auswuchs und ließ sich nirgends verkennen. Dafür aber hatte er sich mancher heimlichen Gabe zu erfreuen und war der holden Herrin mit ganzer Seele zugethan, wiewohl er selbst gegen sie seine derbe brummige Außenseite zu kehren pflegte; aber das machte die Jungfrau nicht stutzig, sie kannte den Alten, der ihr als Kind auch oft das Sitzfleisch abprackte, wenn sie in seiner Behausung kunter bunter herumgewirthschaftet hatte.

„Wie geht's Dir lieb' Väterl?" rief sie dem alten Wintzürl entgegen, als sie Nachmittags in sein Häuschen trat, „bin heut zu Gast gekommen, wenn es Dir genehm ist. —"

„Wem wird ein so hold Fräulein nicht genehm sein," schmunzelte der Alte, „überdieß seid Ihr Herrin — und ich Knecht." —

„Ei du altes Brummeisel," rief die Jungfrau, „da hab ich ein Fläschlein Extra gebracht, einige Stückchen Feiertagskuchen und zwei gebratene Hähnel — laß Dir's schmecken."

Der Alte packte die Gaben zusammen, setzte sich zum Schmausen, und Agnes huschte hinaus, floh zum Teiche hinab, lockte die schwimmenden Thierlein mit Brosamen an sich, und hatte ihre Freude daran, wenn die stummen Gäste nach den Leckerbissen schnappten, dann

eilte sie wieder in das Blumengärtlein, athmete den Hauch der lieblichen Frühlingskinder ein, pflückte mehrere derselben, band einen zierlichen Strauß, und steckte ihn an ihrem Busen, dann huschte sie schnell durch Weingänge und Lauben, umkreiste den Garten und kehrte wieder in das wohnliche Häuschen zurück. Der Alte hatte indessen seine Schmauserei vollendet.

„Was rinnt Euch der Schweiß von der Stirne," grollte er in fröhlicher Weinlaune dem Mädchen entgegen, „habt Noth daß Ihr mir da herumstöbert und die Blümlein von den Stöcken reißt; habt Ihr Euch doch aufgeputzt, als ob Ihr Eueres Hochzeiters gewärtig wäret? —"

„Wer weiß," erwiederte die Jungfrau launig, „was noch geschehen wird. —"

„So?" grommelte der Alte, „hab' noch Nichts gehört, das trau ich Euch schon zu, hinter des Vaters Rücken, hier der Liebelei zu pflegen. —"

„Du wirst mich doch nicht verrathen, alter Mummelpelz?" lachte das Mädchen.

„Ich? hm — hm — das wäre eine verteufelte Geschichte — aber — was kümm're ich mich d'rum — ich weiß nichts davon, eher will ich zehn Weingärten als ein einzig Mägdlein bewachen, ich geh' mein Sonntagsschläfchen zu machen, eh' Ihr fortgeht, so weckt mich."

Der Alte trollte sich kopfschüttelnd hinaus und ließ Agnes allein zurück.

Der Nachmittag war schon ziemlich vorgerückt, Agnes saß von Gedanken umfangen in dem Stübchen, dessen angenehme duftige Kühle ihre heiße Wangen und Stirne zu kühlen nicht vermochte. Die Fenster waren geöffnet, Weinreben rankten sich durchs schmale Gegitter, es war, als ob sie neugierig nach der minniglichen Jungfrau lugten, die, das Köpfchen in die Hände gestützt — in ihrer ganzen Schöne vom Frühlingshauch des Lebens angeweht, da saß. In dem kleinen Herzchen aber tobte es auf und ab; wie auf einer grünen Wiese, dem Spielplatz muthwilliger Jugend, tummelten sich da die Kinder des heißen Blutes herum; der Verstand schalt ihr Vorhaben, die Liebe aber nahm es in Schutz, der Wechselkampf währte lang und heftig, und wer trug den Sieg davon? nun, wer anders als die allgewaltige Bezwingerin, die keines Menschen schont, die sich den Fürsten wie den Bettler, den Helden wie den Feigen, Jung und Alt, hoch und niedrig, unterthänig macht, die L i e b e, die heiße, erste, reine, heilige Jugendliebe schwang siegreich ihr hoffnungsgrünes Panner, und trat gegen jeden Vernunftseinwurf als ein geharrnischter Ritter in den Kampf, und besiegte Alles mit ihrer

Allgewalt und durchjubelte, einer fröhlichen Hochzeiterin gleich, das jungfräuliche Herz.

Da raschelte es draußen im Weinlaub, immer näher tönten die Schritte, ein schwarzes Auge sprühte im grünen Laubwerk durchs Fenster, — es war Wohlmuth.

Agnes hatte auf ihn so sehnsüchtig geharrt, und erbebte jetzt doch bei seinem Anblicke, ein feines Bleich überhauchte anfangs die Wangen, dann aber senkte sich das Auge zu Boden und heilige Schaam hüllte ihr Antlitz in einen Rosenschleier.

„Agnes!" lispelte der Jüngling durch's Weinlaub — sie blickte auf, und das Bild des Geliebten wirkte, wie ein mächtiger Zauber auf die betroffene Jungfrau, jeder Zweifel versank, sie sah nur ihn, hörte nur seine Stimme und eilte hinaus.

Wohlmuth kam ihr stürmisch entgegen und drückte die zitternde Hand des Mädchens an seine Lippen, sie ließ es gewähren, ein leiser Gegendruck durchwirbelte das Blut des feurigen Jünglings.

An ihrer Seite wandelte er nun durch die Weinlauben, und sein höchstes Glück ergoß sich in einen Wortstrom, der süß, wie Honigseim, in dem Herzen der Jungfrau mündete.

„Ach, der heutige Tag," sprach er von Liebe erglüht, „überschüttet mich mit Glück, als ob ich im süßen Rausche alle andern vergessen sollte, die ich getrennt von Euch, in trüben Alleinsein verkümmert hatte. Früh Morgens um die achte Stunde stand ich schon vor der Stephanspfarre, ich wußte, daß Ihr da die Frühmesse besuchen würdet, und harrte, wie der nächtliche Wanderer der stillen Morgendämmerung, Euerer Ankunft. Ach Agnes, wie ungeduldig sah ich da der Sonne entgegen, die mir meinen Lebensweg beleuchten sollte, mit welcher Sehnsucht schaute ich die Kärthnerstraße hinab, die Ihr heraufzukommen pflegt; und wie sie daher schritten, die geputzten Frauen alle, wie die Blumen unter den Menschen, so blieb mein Herz doch ruhig, es ließ seine Stimme nicht hören, blieb stumm in mir, wie ein Fisch in den Silberwogen, denn m e i n e Blume sah ich nicht. Schon wollte ich an Euerm Kommen zweifeln, schon däucht' ich mein Liebeshoffen, wie eine zu frühe Blüthe vom rauhen Sturm zerknittert, und wollte kummerschwer meinen Heimathsweg antreten, da lispelte es in meinem Innern: „Bleibe Thor, Du harrest nicht vergebens," und ich — blieb. — Da erwachte es in meinem Busen, wie aus leichtem Schlaf gerüttelt. „Sie kommt" hauchte eine Ahnung in mir, und „Sie kommt," jubelte meine Seele wie mit tausend Stimmen;

ich sah Euch an der Seite Euers Vaters, ich tauchte meinen Blick in Euerer Schöne Fluth und alles Andere verschwamm vor meinen Augen; nur Ihr war't da für mich, nur Ihr war't das Band, das mich noch an diese Erde fesselte. Agnes, warum seid Ihr meinem Herzen so unentbehrlich geworden, warum kann ich nur in Euch meinen Lebensstern finden, von dem meine Ruhe, mein Glück mir zugesichert werden soll, in Euch, die mir in diesem Leben ewig fremde hätte bleiben sollen?"

Wohlmuth schwieg. Die Jungfrau vermochte nicht zu antworten; seine Rede, so gerne sie ihrer auch gehorcht hatte, ließ doch durch ihren Schluß einen bittern Eindruck zurück, dessen Wahrheit sie zu läugnen nicht vermochte, und es war auffallend, daß gerade der heißblutige, leidenschaftliche Jüngling so einer ernsten Ueberlegung in einer Stunde die ihm ein sicheres ungestörtes Beisammensein mit dem Mädchen seines Herzens gönnte, fähig war; allein, es ist eine besondere Eigenheit dieses Temperaments, daß es von einem Extrem zum Andern ganz leicht übergeht; vom höchsten Jubel, ohne Zwang zum tiefsten Schmerz herabsinkt; in diesem Augenblicke sich der Freude hingibt, im Nächsten aber von Thränen überwältigt wird. Die Größe der Leidenschaft brachte es bei ihm mit sich, daß er im Augenblicke der höchsten Wonne, des höchsten Schmerzes

gedachte, daß zwischen ihm und der Geliebten sich eine so große Kluft ausdehne; so wird oft die Mittagsschwüle eines Sommertages durch einen plötzlichen Sturm unterbrochen.

Wohlmuth war im Hause seiner Pflegemutter nicht so vernachlässigt worden, als man vielleicht von seinen ersten Auftritten in diesem Gemälde vermuthen sollte. Die alte Kathrei konnte ihm freilich nicht jene feine Sittsamkeit angewöhnen, die Knaben höherer Stände von Jugend auf eingeprägt werden, dazu war sie viel zu einfach, und hatte auch den Knaben zu lieb, um die bei der Jugend so nothwendige Strenge in Anwendung zu bringen, er war daher nicht wohlerzogen, vielmehr ungebehrdig, muthwillig rasch, vom Augengenblicke hingerissen, nur eine angeborne Scheu vor Unrecht und Schlechtigkeit, in dessen Tiefen er sonst gewiß untergegangen wäre, hielten ihn in Zaum. Er war schon sechszehn Jahre, ohne daß er auf seine Zukunft gedacht hatte, denn Niemand machte ihn darauf aufmerksam. Er lebte daher von einem Tage zum andern, durchschweifte die Straßen und Plätze, war überall dabei, wo es etwas zu sehen gab, jedes Schimpfspiel, Turnier oder Ringenspiel auf der Penzwiese oder dem Hofplatze mußte er mit ansehen, wurde ein Bäcker geschupft, blieb er nicht fern, stand Jemand auf dem

Pranger, war er keiner der Letzten der sein Steinchen nach ihm warf, er lungerte überall herum und wurde, wenn er nach Hause kam, von dem Mütterlein mit Sprüchlein empfangen, gefüttert, und wieder mit Sprüchlein entlassen.

So wurde er siebzehn Jahre alt, als die Liebe sich ins Spiel mischte; er sah Agnes, und eine heftige Leidenschaft entbrannte in seinem Innern gegen die Jungfrau. Wenn er früher seine Zeit mit Nichtsthun vergeudet hatte, so wendete er sie nun dazu an, jede Gelegenheit aufzustöbern, die Auserwählte seines Herzens sehen zu können. Er nahte sich ihr unter allerlei Gestalten, bald als fahrender Schüler, bald als Bettler, um aus ihrer Hand ein Almosen zu empfangen, dann wieder als Schaardiener unter ämtlichen Vorwand, wenn er wußte, daß der Vater im Rathe sei — ja wir haben ihn selbst als Wettlaufer und Gewinner der Spensau beim Scharlachrennen gefunden — um nur einen Nachmittag mit ihr unter einem Dache zubringen zu können. So viel Liebesbeweise von einem Jünglinge konnte eine Jungfrau, die so streng, wie Agnes gehalten wurde, nicht unerwiedert lassen, und ihr war es vorbehalten, dem regellosen Wildstrom eine bestimmte Richtung zu geben, ihn einzudämmen, daß er sich selbst und seine nächste Umgebung nicht verheere.

Wohlmuth hatte auf seine letzte Rede vergebens eine Antwort erwartet, die Jungfrau schritt an seiner Seite still dahin, und schien von wichtigen Gedanken befangen.

„Hab ich mit meinem Worten Euch vielleicht wehe gethan?" unterbrach der Jüngling das Schweigen.

„Nein" versetzte die Jungfrau schüchtern, „das nicht, aber Ihr habt mich gemahnt, daß ich Euch meiden sollte." —

„Meiden? Heiliger Gott!" rief Wohlmuth erblassend, „wollt Ihr mich vernichten?"

„Nicht vernichten," versetzte die Jungfrau bebend, „aber ich will Euch nicht unglücklich machen."

„Ihr liebt mich also nicht?" fuhr er entsetzt zurück, „meine Hoffnungen sind zertrümmert, mein Glück war also nur erträumt, ich bin wieder der Elendeste aller Menschen, qualvolle Tage ohne Lust und Freude sollen nun wieder in starrer Gleichgültigkeit an mir vorüberziehen, wie kalte Larven beim Fastnachtsspiel, jede Stunde soll bleischwer über meinem Haupte hängen und soll mir nichts als eine finstere Fratze zeigen. Agnes! — war's Euer Ernst, was Ihr jetzt gesprochen? bedenkt, in jenen wenigen Worten liegt eine ganze Welt voll Unheil. — Agnes nein, nein — so kann Euer Herz nicht sprechen, so elend könnt Ihr mich nicht machen

wollen, Ihr wollt mich erbarmungslos aus meinem Himmel schleudern, den ich mir mit der Liebe Macht erstürmt, wollt mich hinab in die finstere Grube senken, wo mir Euer Aug' nicht leuchten, wo Euer Athem mir nicht Kühle wehen, wo Euer Wort mich nicht zum Leben rufen soll, o dann mög' der Himmel über mich einstürzen und mich und die Erde, wie einen Ball zertrümmern, denn all' dieß Weh wär' gegen meine Pein nur Wonnetaumel!"

Dieser heftige Erguß einer rasenden Leidenschaft machte die Jungfrau erbeben, sie mochte es fühlen, daß ihr aus einer solchen Liebe entweder das höchste Erdenglück, oder der größte Schmerz erwachsen könne, wer konnte es ihr verargen, daß sie der Stimme ihres Herzens Gehör gebend, das Erstere zu wählen glaubte.

„Wohlmuth," wendete sie sich sanft zu dem Geliebten," ich glaub' es Euch, daß Ihr mich liebt, ich verkenn' die Leidenschaft nicht, die Euer Herz durchtobt, aber was soll ich davon denken, daß Ihr selbst das Erringen meines Besitzes bezweifelt?"

Diese Einwendung erweckte wieder einen ganz anderen Ideengang in der Seele des Jünglings; während er kurz vorher gar nicht daran gedacht hatte, sich die Geliebte vom Schicksale abzutrotzen, erwachte nun aller Lebensmuth in seiner Seele.

„Verzweifeln, ich verzweifeln?“ rief er rasch, „hab' ich das gesagt, Agnes, ich war ein Thor, wenn ich es ausgesprochen. Nein, ich verzweifle nicht. — Sprich Du heiliger Engel, was soll ich thun, was unternehmen? mein Gott, wie mir das Blut durch die Pulse jagt, wie's mir zum Hirn wirbelt, der Gedanke macht mich toll; ich will Euch zeigen Agnes, was Liebe vermag; aber sagt mir nur wie, zeigt mir nur den Pfad, den ich zu wandeln habe; wo ist der Berg, den ich nicht erklimme, und reichte sein schneeiger Scheitel bis in die Wolken hinauf, wo ist die Kluft, die mich zurückschaudern machte, und führte ihre Tiefe bis in die Hölle hinab, sprecht Agnes, um meines ewigen Heils Willen, seid nicht so wortkarg, Euer Schweigen ist ein giftiger Dolch, der seine Spitze in mein Lebensmark bohrt und meinen Geist mit gewaltiger Kraft zerstört.

„Seid ruhig, Wohlmuth,“ bat die Jungfrau, „bezähmt das widerspenstige Blut, unterdrückt den Sturm in Euerem Innern, dieses ungestümme Toben bringt kein Heil, es macht Euch und mich unglücklich.“

„Ja Agnes, Ihr habt recht, ich will ruhig sein, will mich bezwingen, will Euren Worten horchen, wie einer heiligen überirrdischen Verkündigung, ich thue ja Alles, was Ihr begehrt, nur stoßt mich nicht von

Euch, laßt mich nur in Euerer Nähe weilen, oder wenn dieß nicht, so laßt mir den theuern Glauben nur, daß ich Euch lieben darf, daß Ihr meine Liebe nicht verschmäht, weil ich so ungeberdig war; ach mein Gott! ich hab' heißes Blut, ich kann ja nicht dafür."

Das Liebespaar war indessen in dem kühlen Gehölze angelangt, eine schattige Laube nahm sie auf, kühle Nacht umfing den duftigen Raum, dessen keusches Blätterdach selbst vom Kuße des Sonnenstrahls unentweiht war.

Agnes ließ sich auf den kleinen Sitz nieder und Wohlmuth nahm zu ihren Füssen Platz; sein Lockenhaupt war der Jungfrau zugekehrt, seine Augen verschlangen die Reize der Lieblichen, ihre Hände ruhten in den seinigen.

Der Augenblick — in dem sie ihm ihre Liebe bekennen sollte — war gekommen. Sie fühlte, daß sie den Jüngling damit zum Gott machen und ihren ernsten Mahnungen dadurch das Bittere benehmen werde.

„Wohlmuth," sprach sie, „darf ich wirklich dieser flackernden Flamme trauen, die in Euerm Herzen prasselt, und die, so gewaltig sie auch jetzt zu sein scheint, doch nach kurzer Zeit vielleicht niedergebrannt sein und nichts zurückgelassen haben wird, als ein stilles Grab, auf dem ich Thränen der Reue zu weinen hätte.

Unterbrecht mich nicht! — Ihr werdet mir alles das wiederholen was Ihr schon betheuert, und was ich, durch mein Herz überredet Euch so gerne glaube. Ja, Wohlmuth, ich kanns Euch nicht verhehlen, ich liebe Euch vielleicht inniger als Ihr mich, nur ist meine Liebe eine stille Glut, die heißer als eine lodernde Flamme verzehrt, und die mich gewiß vernichten würde, wenn sie die Euere überleben möchte."

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen, Thränen erstickten ihre Stimme. Wohlmuth drückte ihre Hände an sein heißes Antlitz; diese Rede wirkte wie ein erfrischender Sommerregen auf die lechzende Flur. Das Geständniß der Liebe, die feste sichere Ueberzeugung, die Gewißheit, die ihm dadurch wurde, dämpften die gewaltigen Aufwallungen. Nun hatte sie ihm ja die süße Leidenschaft gestanden, er hatte es gehört, das beseligende Wort, das wie ein Friedensengel der heimathlichen Jungfrauen-Brust entschlüpfte, um in das nahverwandte Jünglingsherz zu übersiedeln, aus der Tiefe war es gekommen und zog wieder in die Tiefe ein.

„O Du mein einzig Wesen!" schmeichelte Wohlmuth und erhob sich zur knieenden Stellung empor. „Du meine theuere Seele, komm her, an mein pochendes Herz und fühle jeden Schlag desselben, fühle

das heftige Wallen des tobenden Blutes, das vom ersten bis zum letzten Tropfen Dir gehört."

Agnes neigte sich zu dem Knieenden hinab, Jedes fühlte des Andern Wangen glühen, er schlang die Arme um die Geliebte, ihr Busen schwellte an seinem Herzen, ihr in Thränen gebadetes Auge blickte liebedürstend zu ihm hinüber, sie preßte den Wonnetrunkenen an sich — und wie die Herzen sich gefunden, so fanden sich die Lippen auch, und verschmolzen in einen langen glühenden Kuß.

Frischauf Du holde Maienzeit des Lebens, Du süßer Zaubertrank der Jugend, Du Wunschhütlein des raschen Blutes. Frischauf Du schöner wonniglicher Traum, Du blüthereicher Lebenslenz, Du erste reine heilige Liebe, Du hast das Herz zum Herzen hingezaubert, Du hast den armen Strolch ein Paradies geöffnet, und ihn durch Deine berauschenden Nektartropfen in eine schönere Welt versetzt, ei so soll es jetzt auch Deine Sorge sein, den Jüngling stets die wahre Bahn zu führen, daß er nicht irre gehe, ihn zu stützen, wenn er strauchelt, ihm den Arm zu bieten, wenn er fällt — Du bist sein Alles auf der Welt, Dir hat er sein Lebenswohl anheim gestellt, und Du sollst ihm auch dafür haften!

Wie sie in der dunklen Laube dort flüstern, wie sich die Jungfrau inniglich an seine Brust schmiegt, und die ernsten Worte durch den Honig ihres Hauches versüßt, wie sie fleht und bittet, seine Wildheit zu zähmen, — ein ernstes Ziel zu verfolgen, und er Alles bejaht, Alles verspricht und sein Wort mit dem Kuße besiegelt und sie wieder zu sprechen beginnt und er dennoch zu horchen nicht ermangelt, ihre Hand drückt und preßt, und heiße Küße auf Stirne, Mund und Augen haucht, wie sie mit seinen schwarzen Locken spielt, die sich glänzend abwärts ringeln und er ihr dafür die Thautröpfchen von den Wangen wischt, und dabei die Strahlen der tiefgesunkenen Sonne neugierig durch die Blätter lugen, um das Friedenspaar zu belauschen, und der friedliche Abend schon hereinhorcht, ob der Tag bereits abgezogen sey, ach wer dieß Alles so recht lebendig malen könnte — es müßte ein Herz und Auge weidliches Bildchen geben.

Der Abend war heraufgezogen, der Sonne letzter Goldstrahl umfaßte die tagesmüde Erde, wie ein liebend Weib am Rand des Grabes den Gatten umschließt, mit dem sie ein Leben friedlich vertän[illegible] die gefiederten Zweigebewohner suchten schon ihr nächtlich Gesitz, die Grille begann ihr monotones Gezirp und

das Jauchzen und Jubeln der heimkehrenden weinmuntern Gäste durchschallte die ländliche Flur.

Wohlmuth und Agnes verließen Arm in Arm das Gehölz und eilten dem Winzerhause zu, unweit von demselben blieben sie stehen, um Abschied zu nehmen.

„Ach!" seufzte der Jüngling, „mußte diese Stunde so schnell verinnen, wie die plätschernden Wellen einer Silberquelle, während die Trüben, einem finstern schlammigen Bache gleich, dahinschleichen. Lebe wohl, mein holdes Engelsbild, wenn auch fern von Dir, wirst Du mir doch stets gegenwärtig sein."

„Leb wohl, Wohlmuth!" hauchte ihm die Jungfrau zu „denke meiner Worte und Deines Versprechens.".

Mit thränenden Augen reichte sie ihm den Blumenstrauß, er drückte seine Lippen darauf, und verlies mit stürmischen Schritten den Garten.

So lange Agnes vermochte, verfolgte sie den Geliebten mit ihren Blicken, doch je weiter sein Schritt ihn von ihr trug, desto drückender wurde es ihr um's Herz: noch einmal wandte er sich um, schwang den Blumenstrauß, sein heilig Liebespanier in der Luft und verschwand dann ihren Blicken. Agnes zerdrückte

die letzte Thräne im Auge und trat in das Winzerhäuschen.

Hämmerlin schien ihrer zu harren. „Ihr habt was Sauberes angestiftet," grollte er der Jungfrau entgegen, „Ihr glüht ja wie eine Pfingstrose, wenn das der Wiederschein Eures Herzleins ist, dann möge sich der heilige Florian der Brunst erbarmen."

Die Jungfrau trotz ihrer wehmüthigen Stimmung mußte die Rede des Wintzürls belächeln, der gleich darauf fortfuhr: „Und wie mir's bedünkt, habt Ihr auch geweint, wie mag sich das nur reimen, auf den Wänglein Sonnenbrand, in den Augen Thränennaß; um die Zeit, Sonne und Regen zugleich, da bläut der Teufel seine Gesponsin durch, und der Wein wird sauer."

„Was kümmert mich Dein Wein," rief die Jungfrau neckisch, während sie sich zum Abgang rüstete, „eine Muth mehr oder weniger, süß oder sauer, das gilt mir gleich."

„Das will ich wohl meinen" grommelte der Alte in den Bart, „wenn Ihr den Magen voll süßer Minne habt, das Euch der resche Wein nicht zusagt."

Nach freundlichem Gruße trat Agnes den Rückweg an. „Gnädiges Fräulein," rief ihr der brummige Wintzirl noch nach, „was soll ich dem Herrn Bürgermeister sagen, wenn er mich um den schwarzlockigen Brautjunker ausgattert?"

Der Freier.

Wir haben bisher wenig Gelegenheit gehabt, unsern Lesern den damaligen Bürgermeister der Stadt Wien Herrn Stephan Oen aus einem alten adeligen Geschlechte entsprossen, das aber unter Kaiser Ferdinand I. ausgestorben ist, vorzuführen; nun aber können wir es um so schicklicher thun, da wir ihn, nach einigen vorausgeschickten kurzen Umrißen seines Charakters, in Situationen finden, die ihn ganz so, wie er war, ohne Hehl und Falsch, ihrem geistigen Anschauen verdeutlichen werden.

Er war ein stattlicher Mann, mit scharf markirten Gesichtszügen, etwas steif und ungelenk, aber schlicht und gerade. Seine Wohlhabenheit war seine schwache Seite, er liebte das Gold, jedoch nur in sofern, als er es nur auf rechtlichem Wege erwerben konnte; streng und ernst in- und außer Amt, gewissenhaft bis ins Uebertriebene, gerecht, so wie es kaum je Einer gewesen, stolz auf Adel und Amt, ohne deßwe-

gen Niederergestellte geringzuschätzen, geehrt und gefürchtet von seinen Untergebenen, denen er nie einen Fehler vergab — und ein Schrecken allen Denjenigen die als Verbrecher vor seinem Richterstuhle standen. Seinem Kaiser mit ganzen Leben ergeben, liebte er außer Gott und Vaterland Niemanden als seine Tochter. Jedoch auch diese väterliche Liebe hatte eine enge Grenze, sie erstreckte sich nur so weit, als sie das Wohl seines Kindes betraf, hörte aber schon auf, wo es sich um ein höheres Interesse handelte, oder seine amtliche Stellung ins Spiel kam. So durfte es Agnes nie wagen, als Fürbitterin in irgend einer Beziehung aufzutreten, selbst durch Vaterliebe wollte er nicht bestochen sein. So wenig er sie je zu einer ehelichen Verbindung gezwungen hätte, so wenig würde er es aber zugegeben haben, daß sie eine standeswidrige Verbindung eingehe und wäre das Herz seines Kindes darüber gebrochen. Agnes wußte das recht gut und verbarg auch ihr Verhältniß mit Wohlmuth in den Tiefen ihres Busens, daß es nicht sobald an's Tagslicht komme.

An einem Morgen wurden dem Bürgermeister vier Personen gemeldet, die sich von ihm einige Augenblicke Gehör erbaten; er war stets dem Geringsten wie dem Höchsten zu Dienste und beschied die Bittsteller in seine Stube.

Herr Stephan Oen saß in einem gepolsterten Armsessel als die Gemeldeten eintraten.

Voran schritt Lorenz Entheim, der Thurner von St. Stephan, ihm folgte sein Sohn Hannes; dann kam die alte Kathrei Halleiner mit Wohlmuth. Die beiden Jünglinge blieben bescheiden an der Thüre stehen, während die Alten sich dem Amtsherrn nahten und ihm die Hände küßten.

„Gnaden Herr Bürgermeister!“ begann der Thurner, „wollt mir's verzeihen, daß ich so früh komme, aber bei St. Stephan, wo ich Thurner bin, der Junge ist seit einigen Tagen wie toll, als hätt' er 'n Schierling gefressen oder als hätte ihn 'ne Hexe gefeit, wäre der Thurm nicht so hoch, ich hätt' ihn schon längst über Hals und Kopf die Stiege herunter geworfen, aber 's ist ein schmucker Hallunk, und wie Euer Gnaden wissen, mein Einziger, der, wenn er nicht anders wird — bei St. Stephan, wo ich Thurner bin — “

Hier blieb Herr Lorenz plötzlich stecken, fuhr sich mit der Hand über die Stirne, würgte an einem Worte, als ob's ihm in die unrechte Kehle gefahren wäre, dadurch trat eine geraume Pause ein, die Mutter Kathrei weislich benützte und zu sprechen begann:

„Ach Gnaden, auch ich hab' groß Herzleid in Erfahrnuß gebracht, ei Du lieber Lazarus, wenige Haare sind noch immer keine Platten, auch kleine Leute werfen große Schatten, mein Wohlmuth hat sich's in den Kopf gesetzt — leichtfertige Jugend kennt nicht Satz und Tugend, ich hab' ihm zugeredt wie 'n kranken Ochsen, aber wer nicht hört, das ist Er, ja Du lieber Lazarus, risch, rasch, wie 'ne Maus bei einem Ohr hinein, beim andern heraus, wer kleines Fehl nicht acht't, wird bald zu großem Fall gebracht, freilich ist's wahr, da sollt' der Henker Söldner sein, träf' jeder Pfeil Fleisch und Bein, aber, wenn der Teufel sein Spiel treibt blos, da geht auch ein Besen los, ach Gnaden mein Wohlmuth will 'n Kugeltreiber werden!"

„Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin, mein Hannes auch!" rief der Dicke verwundert aus.

„Ei Du lieber Lazarus, das sind zwei Hundsfötter," klagte Kathrei, „Fleischer und Schooßhund von einem Gezücht, sind beide Hunde, aber sie dutzen sich nicht; Gnaden, vergebt mir mein narriges Plauschwerk, Rede in Eil, ein Wort ist kein Pfeil." —

Der Bürgermeister hatte indessen die beiden Alten in ihrem Geschnatter nicht unterbrochen, nun aber winkte er ihnen mit der Hand zu schweigen. Kathrei

verstand die Deutung wohl, konnte sie aber nicht so ganz genau befolgen, sondern entgegnete schnell: „Ei Du lieber Lazarus, Gnaden wird gewiß den Nagel auf den Kopf treffen, denn nur der Kluge thut es verstehn, mit Klugen und Narren umzugehen."

„So viel ich aus Euern Reden entnehme," begann der Amtsherr ernst, „so wollen die Bursche dort in den städtischen Solddienst treten; ihrem Begehren soll gewillfahrt werden, und Ihr könnt dessen froh sein, denn es zeigt, daß die Jungen Ehr' im Leibe haben, und wenn sie sich halten, wie's braven Söldnern ziemt, so kann's ihr Glück sein."

„Gnaden!" begann Kathrei weinend, „das ist Alles recht, aber ich bin 'ne alte Kötsche, wer wird mich pflegen, wenn mein Söhnlein fort ist, und ich Heut oder Morgen krank werde, ei du lieber Lazarus, ich müßte draufgehen."

„Dann wird die Stadt für Euch sorgen," erwiederte der Bürgermeister weich.

„Ei du lieber Lazarus, dem geschenkten Gaul, schaut man nicht in's Maul; aber wer jetzt der Welt vertraut, hat sein Haus auf Sand gebaut; Wohlthun trägt freilich Zinsen, aber man wird nicht breit von schmalen Linsen."

„Gnaden Herr Bürgermeister," begann Lorenz schwer aufathmend, „sothanes Weib hat mich auch an etwas Gespaßiges gemahnt. Mein Hannes will in den Krieg ziehen; der Luxbruder soll sich hinscheeren, sie werden ihm's Lederzeug schon durchfuchteln; aber ich war immer gewillt, obbenannten Jungen zu meinem Nachfolger zu erkiesen; denn bei St. Stephan, wo ich Thurner bin, wie Gnaden an mir sieht, ernährt das Amt seinen Mann sonder Fährlichkeit, man ist hochgestellt, hat 'ne weite Aussicht, übersieht die ganze Stadt. —"

„Ihr seid ein Fettwannst, sondergleichen," grollte Herr Stephan, „wenn Ihr nicht Ja sagt, so könnt Ihr Eurem Amte Valet sagen. Habt Ihr Euern Sohn zum Lungerer oder zur Stadt Bestem erzogen? Trollt Euch fort und mästet Euch fürder dick und fett, scheert Euch aber um den Jungen nicht. Ihr Beiden aber," sprach er zu Wohlmuth und Hannes gewendet, „geht zum Rottenmeister Kunz in den tiefen Graben, laßt Euch für den Stadtdienst einschreiben und haltet Euch brav, man wird Euerer schon gedenken."

Somit hatte das Gesprächsel ein Ende, und die Vier verließen mit verschiedenen Gefühlen die Stube. Der Amtsherr wollte sich ebenfalls zum Abgange auf die Schranne rüsten als wieder ein Besuch erschien, der ihn

noch durch eine Viertelstunde davon zurückhielt. Es war dieß der Herr Ulrich von Ebersdorf.

Mit einem ihm angebornen geschmeidigen Gang näherte er sich ehrerbietig dem Amtsherrn und bediente sich gar feiner Manieren, die Gunst desselben zu erschmeicheln. Er war stattlich herausgeputzt und hatte Alles angewandt, sich in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Nach einer langen Einleitung in welcher er den Bürgermeister durch süße Worte zu bestechen suchte, rückte er mit seiner eigentlichen Bitte heraus, die nichts Anderes als eine Werbung um Agnesens Hand war. Der Bürgermeister war hiervon sehr überrascht; denn wiewohl er schon einige Zeit bemerkt hatte, daß sich Herr Ulrich ihm und seinem Töchterlein zu nähern suche, so kam ihm die Werbung doch zu unverhofft, daß er ordentlich um eine Antwort verlegen war. Allein diese fand sich bald; dem Amtsherrn war nämlich die Verfügung des seligen Herrn Veit nicht unbekannt, und er wußte, daß der wie vom Himmel gefallene Freier ohne Schloß Ebersdorf nur etwas Weniges mehr besitze, als ganz arm zu sein. Auf dieses wurde nun hingewiesen, allein Herr Ulrich erklärte bestimmt, daß seine Schwägerin einen Ritter von Schikentanz zu ehelichen gedenke, wodurch ihm das Schlößlein zufallen würde. Darüber verwunderte sich der Amtsherr baß, und begann nun auf einen andern

Punkt hinzulenken, er meinte nähmlich, daß er zwar weder an der Person noch an dem Adel des Herrn Ulrich etwas auszusetzen habe, nur müße die Sache wegen des Schloßes mittelst eines Geschriftes in Gewißheit gebracht werden; was seine Tochter beträfe, so glaube er kaum, daß sie einen so stattlichen Freier von sich weisen würde, wenn es aber der Fall wäre, dann müßte sich Herr Ulrich freilich mit einem Körblein bescheiden. An den Letzterem konnte der eingebildete Ebersdorfer — troß schon gemachter bitterer Erfahrniß nicht glauben, er war über die Herablassung des städtischen Herrn schier außer sich, versprach mit der Schwägerin in Baldem Alles zu beordnen und entfernte sich mit freudbewegtem Herzen aus dem Hause seines künftigen Schwiegers. Sein Weg führte ihn gen Ebersdorf. Dort waren, seitdem wir es zum erstenmahl betreten hatten, einige Veränderungen vor sich gegangen.

Schloß Ebersdorf stand in einer sumpfigen Niederung, ungefähr eine Stunde von Wien links abseits von der Straße, die von da gegen Preßburg führt. Gegen die Donau zu, die unweit vorüberrauscht, dehnen sich schattige Auen aus, die in dieser Richtung keine Fernsicht gestatten. Die Lage des Schloßes war von der Art, daß es troß seiner baulichen Festigkeit keinem Feinde glücklichen Wiederstand leisten konnte, dieß sah die Frei-

frau wohl ein; allein sie hatte dennoch in der letzten Zeit Söldner geworben, auf der Ringmauer Wachen ausgestellt, die Thore blieben stets verschlossen, die Zugbrücken aufgezogen, und nur ein kleines Pförtchen wurde Einlaßfordernden geöffnet. Diese Vorsichtsmaßregeln, so thöricht sie auch schon schienen, hatten doch ihren triftigen Grund. Sie waren nemlich auf Anrathen des Geheimschreibers geschehen, der von Seite Ulrich's nicht mit Unrecht Gewalt befürchtete. Überhaupt hatte sich Jaroslaus in der letzten Zeit der Freifrau unentbehrlich gemacht. Nachdem sie sich an sein abschreckendes Aeußere gewöhnt hatte, brachte sie es über sich, länger wie gewöhnlich in seiner unmittelbaren Nähe zuzubringen; ihr Blick vermochte schon ohne eine nachtheilige Empfindung auf seiner wahrhaft häßlichen Gestalt zu ruhen; in ihrem Innern war die Ueberzeugung erwacht, als wären seine Züge während dieser Zeit etwas männlicher und edler geworden. Dieß war auch wirklich der Fall; allein nicht die Zeit brachte diese Aenderung hervor, sondern der wohlthätige Einfluß ihrer Nähe, ihrer sich gegen ihn immer steigenden Freundlichkeit.

Jaroslaus hatte nemlich bisher gar wenig auf sein Aeußeres geachtet, er wußte, daß er häßlich sei, und that daher gar nichts, um durch eine gefällige

Umhüllung und andere Hilfsmittel dem Uebel ein wenig abzuhelfen, nun aber, seitdem die Freiin seine Gefühle in Aufregung gebracht hatte, lag die stiefmütterliche Behandlung der Natur um so schwerer auf seinem Herzen, — er hatte nie so viel und so oft daran gedacht, wie jetzt, es entstand daher der Drang in ihm, seine Persönlichkeit mehr hervorzuheben; sorgfältige Reinlichkeit und Kleidung wirkten vortheilhaft dazu, und brachten die erwähnte Wirkung hervor. Dieß Alles aber hätte die Dame nicht so deutlich bemerkt, würden sie seine geistige Eigenschaften nicht darauf geleitet haben. Diese mußte jeder bemerken, wenn er nur Stunden in seiner Gesellschaft zubrachte. Ein Alles durchdringender Verstand, unterstützt durch eine an's Rednerische grenzende Darstellungsgabe waren zwei Haupteigenheiten, die er im vollen Maße sein nannte. Dame Elsbeth erkannte, daß nur ein solcher Mann sie in ihrer hilflosen Lage kräftig zu schützen vermöge, sie zwang sich anfangs zu ihm hin, nach und nach kostete es immer weniger Mühe, später gar keine und zuletzt war er ihr unentbehrlich. Als der Geheimschreiber diese wohlthätige Aenderung bemerkt hatte, gerieth er vor Entzücken außer sich, jedoch an die drückenden Fesseln des Geschicks schon gewohnt, verschloß er seine Freude in sich, so wie er früher seinen Kummer vergraben hatte und trat um so behutsamer

auf, daß diese Aenderung ja nicht bemerkt werde; denn hätte Ulrich sie gewahrt, so wäre sein ganzes Streben vereitelt gewesen. — Jaroslaus sah nur zu gut die Ursache ein, warum Ulrich gerade ihn auf's Schloß genommen hatte, — seine Sorgfalt ging in dieser Beziehung so weit, daß er selbst sich von der Dame etwas entfernt zu halten begann, so weh es ihm auch that, da er befürchten mußte, sich dadurch schaden zu können.

Ulrich war schon seit jenem Abende dessen wir erwähnt, nicht in Ebersdorf gewesen, er that dieß absichtlich, um seinem Verbündeten dort mehr freien Spielraum zu gönnen und um sich nicht eines Einverständnisses mit ihm zu verdächtigen. Er eilte daher froher Dinge hinaus und hoffte nichts Anderes als die Frau Schwägerin ganz willfährig zur neuen Verbindung zu finden. Er hatte schon im Stillen sein Plänchen geschmiedet, wie er die geliebte Gattin einführen werde, die neuen Aenderungen, die er vorzunehmen gedachte, das prächtige Leben, das er führen wolle, kurz, es war ein hübsches Kartenhäuschen an dem nichts auszusetzen gewesen wäre, als — daß es in die Luft gebaut, in sich selbst zusammen stürzte. Die getroffenen Vorsichtsmaßregeln im Schloße, die er gleich beim Eintritte bemerkte, setzten ihn in gewaltige Verwunderung, das war etwas, was

nicht in seine Karte paßte allein dieses Staunen wurde doch etwas gemildert als er bemerkte, daß ihm Dame Elsbeth dießmal freudig entgegen kam, was sonst nie geschehen war, ihn lächelnd begrüßte, ja ihm sogar die Hand zum Kuße reichte. Hätte er nicht gefürchtet, sich zu verrathen, er würde laut aufgejauchzt haben, so aber steckte er in der Schnelligkeit seine Flagge um, das heißt: er kehrte ihr seine höchst freundliche Außenseite zu und stellte sich so herzlich, wie er es noch nie gewesen. Die Freiin ließ ein leckeres Mal tischen, lud ihn selbst an die Tafel, und benahm sich so, wie er es nur wünschen mochte, was konnte nun Herr Ulrich Anderes denken, als daß sein Verbündeter sich meisterlich benommen hatte, und die Dame seinen Wünschen geneigt gemacht habe; an diese Ideen knüpften sich unmittelbar viele Andere, wie nun seinem Plane die baldige Erfüllung folgen werde; er sah die Tochter des Wiener-Bürgermeisters schon als Schloßfrau von Ebersdorf und seine Schwägerin auf Schikentanz's Eulennest, noch Heute konnte das Geschrift erhalten werden und Morgen wär' Alles in Ordnung gewesen; aber das Geschäftchen ging nicht so schnell, er hatte sich etwas verrechnet; „wer ein Bischen zu früh gedacht, hat die Zeche ohne Herberger gemacht,“ würde Mutter Kathrei gesagt haben.

„Frau Schwägerin,“ lächelte Ulrich der Freiin ganz anmuthig zu, „Eure Freundlichkeit entzückt mich, Ihr seid so munter und fröhlich, wie ich Euch seit dem Tode meines seligen Bruders nicht gesehen, fürwahr, Frauen sind wie Sonnen, doppelt schön, wenn ihre Stirn von Unmuthswolken entschleiert ist.“

„Ihr versteht es, zu schmeicheln, Herr Schwager“ erwiederte Elsbeth anmuthig, „wie ein minnesuchender Ritter.“

„Schnacken und Schnurren“, lachte Herr Ulrich, „werde wahrscheinlich nicht sobald des Ehegärtleins pflegen, als mein Freund Schikentanz.“

Die Dame verstand die Anspielung und wurde verlegen, der Schwager legte dieß zu seinem Besten aus und fuhr fort:

„Nicht wahr holde Frau Schwägerin ein stattlicher Freier? tapfer und edel, wie keiner seines Gleichen.“

„Elsbeth schlug die Augen nieder und erröthete. „Ei, ei, was braucht Ihr zu erröthen; nicht wahr, deßwegen habt Ihr das Schloß so herausgeputzt? aber sagt mir doch, weß Ursache sind denn Knechte geworben und die Vertheidigungsmaßregeln getroffen worden?“

„Findet Ihr das nicht heraus?“ entgegnete die Freifrau, so gleichgültig als möglich, „Du lieber Himmel, ich habe Euer Wort, Feindesgefahr betreffend, beherziget, es wär' mir leid, wenn das Schloß der Verwandtschaft entfremdet werden sollte.“

„Diese Sorgfalt,“ jubelte Herr Ulrich,“ ich muß Euere zarte Hand küßen, Ihr seid eine vielweise Dame, — darf ich meinem Freunde eine günstige Nachricht hinterbringen?“

„Noch nicht, Herr Schwager, es kann Alles noch werden — aber nur Geduld; Uebereilung bei einem so gewichtigen Schritte könnte als Leichtsinn gedeutet werden.

„Ihr gebt Ihm aber Hoffnung?“

„Hoffnung, ja, aber er möge wohl erwägen, daß Hoffnung noch keine Gewißheit sei, wir wollen die Zukunft abwarten, die Zeit kann Alles bringen.“

Ulrich fand an diesem Aufschube freilich kein Wohlbehagen, allein er gestand sich auch, daß seine Angelegenheit viel besser stände, als ehedem, und wiewohl er sie gerne beschleuniget hätte, so fürchtete er doch Alles wieder zu verderben, was Jaroslaus gut gemacht hatte, und beschied sich mit dem erhaltenen Versprechen. Nachdem er noch eine Menge Schmeicheleien und Anspielungen auf ihre nahe Verlobung ver-

geudet hatte, entfernte er sich fröhlich, wie noch nie, aus ihrem Gemache. Er hoffte, bevor er noch das Schloß verließ, seinen Verbündeten sprechen zu können; allein dieser ließ sich nirgends blicken und er mußte in dieser Beziehung unbefriedigt das Schloß verlassen.

Dame Elsbeth athmete wieder leichter, als der Falsche das Schloß verlassen hatte, sie hoffte nun wieder einige Zeit von seiner Zudringlichkeit befreit zu sein und erwartete mit Ungeduld die Ankunft des Geheimschreibers. Dieser erschien bald darauf, mit gespannter Aufmerksamkeit sich ihr nähernd.

„Habt Ihr gnädige Frau meinen Rath befolgt?" fragte er rasch.

„Ganz nach Euerm Wunsche," erwiederte die Dame.

„Und welche Wirkung hat er hervorgebracht?"

„Die Vorausgesagte," lächelte Elsbeth.

Der Häßliche verzog sein Gesicht und ballte die Faust.

„O!" rief er erbost aus, „wär' mein Arm schwer wie Blei, und hart wie Stahl, daß ich das elende Gezücht mit einem Schlage niederschmettern könnte. Heiliger Gott, was für Menschen bevölkern Deine schöne Erde, warum läßt Du Deine Sonne solch eine Schlangenbrut bescheinen. Gnädige Frau, Ihr werdet

jetzt einsehen, wie gut ich Euren Schwager kenne, vertraut nur mir und Ihr sollt wenigstens nicht überlistet werden. Gegen offene Gewalt wollen wir uns zu schützen versuchen, heimliche haben wir mehr zu fürchten, deßwegen haltet ihn mit Hoffnungen und Versprechen so lang als möglich hinaus, vielleicht treten indeß günstigere Umstände ein, daß wir ihm dann kühn die Stirne bieten können."

Die Dame lächelte dem Geheimschreiber gütig zu und versprach auf sein dringendes Bitten ganz nach seinem Wunsche zu handeln und ohne männlicher Begleitung ja nicht das Schloß zu verlassen. Der Geheimschreiber küßte ihr die Hand, und verließ beseligt das Gemach.

In der Seele der Freifrau mochte nun wohl der Gedanke erwachen, daß Jaroslaus Aufmerksamkeit und Ueberwachung für ihr Wohl irgend eine andere Ursache zu Grunde liegen müsse, als die bloße Pflicht des Dieners gegen seine Herrin; diese Sorgfalt mußte einen viel tiefern Ursprung haben. Je länger sie darüber nachsann, desto näher glaubte sie demselben zu kommen, es war ein ganz eigenthümliches Gefühl, das ihrer Meister wurde, als sie plötzlich auf den Gedanken kam, daß es vielleicht gar ein gewißes Wohlwollen des Mannes gegen das Weib sein könne, welches die Triebfeder

seiner Handlungsweise bilde. Dame Elsbeth schüttelte hierüber das Haupt, war aber über diese Muthmaßung nichts weniger als betreten, sondern sie überflog im Geiste die körperlichen Mängel und Verstandesvorzüge dieses Mannes — und die häßliche Gestalt Jaroslaus erschien vom rosigen Nimbus seines Geistes umstrahlt, wie in einem feinen Gewebe gehüllt, vor ihren Blicken. Von dem Allen hatte aber der Geheimschreiber keine Ahnung, denn er befand sich allein in seinem Gemache, um für das Wohl seiner angebeteten Herrin zu sorgen.

Herr Ulrich konnte den erhaltenen freudigen Bescheid nicht auf dem Herzen dulden, er mußte ihn seinem Freunde mittheilen und eilte Schikentanz aufzusuchen, da er am besten wußte, wo dieser besonders, Abends zu finden sei.

Die Nacht war hereingebrochen, stürmisch und finster wie ein gewaltiger Feind; schon am Nachmittage hatten sich Wolkenmassen, wie drohende Heere, vom Kahlengebirge abgelöst, ballten sich über der Stadt zusammen und beschworen Nacht und Regen herauf. Alles flüchtete sich vor dem argen Guß, der bei anhaltender Dauer eine zweite Sündfluth herabzubeschwören vermochte; Jeder suchte eine Wohnung oder sonst ein gastlich Obdach zu erreichen, und bedauernswürdig war derjenige, dem auf freiem Felde solche Schutzstätte zu finden unmöglich

war. Es war eine gar finstere unheimliche Sommersnacht, der Regen rauschte in Strömen herab, kein Himmel, kein Stern war sichtbar, das Plätschern gewichtiger Tropfen mit dem Toben des Sturmes störten die nächtliche Stille. Aber noch schauerlicher stellt sich eine solche Naturscene in einer baumreichen Gegend dar, wie es eben im untern Werd der Fall war. Dieser war besonders gegen die Donau zu, ein dichter Wald, der erst nach der Zeit zur heutigen Leopoldstadt herangebildet wurde. Der Prater liefert noch immer Ueberreste jener Zeit, nur scheint er so wie die Menschen selbst, durch ihre Hilfe sein rauhes mittelalterliches Ansehen abgelegt und ein geschmeidigeres, augenweidlicheres Gewand angezogen zu haben. Dort wüthete das Element viel fürchterlicher, denn der Sturm wühlte in den Baumkronen umher, zerzauste die zweigigen Locken und zwang die Greise, sich seiner Uebermacht zu beugen; es rauschte und ächzte im Walde, mitunter knackte ein Baum zusammen und lehnte entwurzelt an seinem nächststehenden zitternden Bruder.

In einem der verborgensten Theile dieser Insel stand, von Bäumen gedeckt, ein Gehöfte. Eine aus wilden Holzstämmen gezimmerte Hütte mit Lehm überschmiert, ein kleiner Hofraum und ein baufälliger Schoppen waren seine Bestandtheile. Im Innern dieser dürf-

tigen Wohnung reichten sich Schmutz und Unreinlichkeit bis ins Eckelhafte die Hand. Auf einem Herrde brannte ein helles Feuer; zwei Fässer mit angesteckten Rinnen lagen in einer Ecke, zerbrochenes Gestühl und Tischwerk lag und stand ordnungslos umher, wenige Kochgeräthschaften hingen rostig und unrein an der Lehmwand. Ein alter Mann in Fetzen und Lumpen gewickelt kauerte in der Nähe der Flamme, und ein Mädchen, die seine Tochter zu heißen ganz würdig war, schirrte die Gluth und rührte in einem kleinen, über dieselbe hangenden Kessel. Zwei Ziegen und ein Kalb hatten abseits ihren Stall, und wohnten mit den Menschen gemein, weil sie draußen keinen Augenblick sicher gewesen wären.

Das Mädchen verrichtete langsam und träge ihre Arbeit; der Alte schien zu schlummern, es wurde daher kein Gesprächsel laut, bis man an der Hofthüre starkes Pochen hörte. Darüber erbebte das Mädchen, eilte zum Alten, rüttelte ihn unsanft am Arme und sprach: „Vater, draußen klopft Jemand.“

Der Geweckte brummte unverständliches Zeugs in den Bart, und torkelte hinaus, das Mädchen aber blickte immer furchtsam auf den Eingang, als sähe sie einer gefürchteten Person entgegen; aber ihr Antlitz wurde

ordentlich verklärt, als an der Seite des Vaters Herr Ulrich eintrat.

„Er ist also nicht da gewesen?“ fragte der Ebersdorfer den Alten verwundert.

„Wie ich sage, edler Herr,“ erwiederte der Andere, „noch nicht, aber daß er kömmt, deß' könnt Ihr Genüge tragen.“

„Guten Abend Trude,“ wandte sich nun Ulrich zu dem Mädchen, „Du scheinst Deinen Buhlen eine Atzung zu bereiten, — sei nicht so faul Trude, wenn Schikentanz kommt —“

„Laßt mich ungeschoren,“ rief das Mädchen erbebend, „wenn er kommt, wird er da sein — leider noch immer früh genug.“

„Halt's Maul, Du ungewaschene Dirne,“ schalt der Alte, „der edle Ritter von Schikentanz ist Dein Herr und Gebieter, wenn er Dich abkehlt, so bin ich ihm noch Dank schuldig, Du unsaubere Schleife Du!“

Das Mädchen nahm einen Krug, öffnete die Rinne eines Fasses, füllte selben, und stellte ihn vor Herrn Ulrich hin, der sich indessen einen schwankenden Stuhl an die Wand gerückt, und niedergelassen hatte.

„Nicht wahr Herr Ebersdorfer,“ lispelte sie dem Gaste im bittenden Tone zu, „Ihr werdet mir kein Leid thun lassen?“

„So viel ich kann, will ich abwehren, versicherte Ulrich, ergriff den Krug und trank; der Alte kauerte sich wieder auf seinen gewöhnlichen Platz hin, und Trude fuhr in ihrer früheren Beschäftigung fort.

Auf einmal tobte es gegen das Gehöfte her, als ob die wilde Jagd los wäre, man hörte kein Schreien und Lärmen, sondern Rascheln, Stampfen und Pfeifen, dann hörte man ein düsteres Geschwurbel, die tolle Bande kam immer näher; der Alte war hinausgeeilt, um die Thüre zu öffnen, allein die Meisten hatten schon den Zaun übersprungen, nur Wenige benützten den freien Eingang; nun stürmten Alle in die unreine Stube, und der kleine Raum war bald voll von ihnen.

„Donnerwetter ist das ein Treisch!" rief einer der Gesellen. „Trude puste das Feuer an, leg' frisch Holz auf, wir sind ja naß, wie die Wasserratten."

„Hollah Trude Fahnenstang," rief Schikentanz sich aus der Umgebung herausschälend, „komm her mein Liebchen, wo bleibt der Willkomm!"

Trude schritt auf ihn zu, sie zitterte sichtbar. Er ließ sie ganz herbeikommen, dann brach er in eine heftige Lache aus, gab ihr eine tüchtige Maulschelle und rief: „Da hast's, ich will Dir die Lieb' schon einblasen, Du böse Sieben." —

Die Geschlagene zeterte ein Wehgeschrei heraus und taumelte in die Ecke.

Die Gewänder wurden nun in der Nähe des Heerdes aufgehangen, die wilden Gesellen ließen sich an mehreren Tischen nieder, Schikentanz empfing jubelnd den Ebersdorfer, der in dieser Gesellschaft kein ungewöhnlicher Gast zu sein schien. Nun ging's über's Zechen her; der Alte und Trude mußten tischen und die Krüge füllen, die Bande wurde immer fröhlicher und lauter.

„Hei Bruder Ulrich!" rief Schikentanz, „das war Dir ein sauberes Stück Arbeit, eine tüchtige Rauferei im Innern der Stadt, wir unserer Zehn, die Anderen über Zwanzig — aber den städtischen Ladenschwengeln fehlt's an Mark und Muth — Donnerwetter das sind feige Memmen, die vor 'nem alten Hasen Reißaus nehmen, ich selbst habe mit meinem Bullenbeißer drei abgekehlt, und die Kumpane versäumten auch nicht ihre Schuldigkeit zu thun, 's hat auch nebenbei was getragen, denn wie wir herüber eilten, kommt ein Krämer die Prager Straße daher; was braucht der Alte soviel Geld und Waare, wir nahmen ihm seine Last ab und ließen ihn laufen."

„Das war dumm," rief der Ebersdorfer, „wenn, er Euch nun verräth?"

„Warum nicht gar," lachte Schikentanz, „das wird er bleiben lassen; holla, lustig Bruder!" — Ul-

rich's Worte hatten einen heimlichen Zunder in seine Seele geworfen, den er verlöschen wollte. „Sauft Euch die Ranzen voll, he Trude Fahnenstang, trink auch —" damit warf er einen vollen Krug nach ihren Kopf, den sie nur durch Schnelligkeit auswich, so daß er an der Wand zerschellte und das feurige Getränk herniederrann.

„Hellah!" rief ein Anderer, „Schikentanz Deine Gesundheit!"

„Sollst leben Kuno von Blasenfeld!" jauchzte dieser.

„He Du, Ritter von Horsteneck, sauf zu, willst etwa gar züchtig und zimperlich thun?"

„Du alter Schlemper von Dünnenfuß, laß das Gesäuf Deine runzelige Gurgel hinabrinnen, 's ist ja kein siedend Blei oder Pech, sondern Wein, wie ihn selbst der erste aller Zechbrüder, der Trunkenbold Noa nicht besser gepflanzt."

„Der alte Jude soll leben!"

„Er war ja kein Jude, der Noa —"

„So hol' ihn der Teufel, wenn er ein Heide gewesen."

„Hollah, Wein her, Kreuz und Wetter, Wein her!" — brüllte der wilde Schikentanz. „Trude Fahnenstang gib Deinen Vater einen Rippenstoß, daß der alte Gauch etwas rischer sich herwälze — verdammter

Grundler — so heißt doch das alte Donnerwetter? — bring einen vollen Krug her, Graukopf, oder ich werf' Dir den leeren Schädel ein."

Der alte Grundler tummelte sich wirklich, denn er wußte, daß Schikentanz, besonders in fröhlicher Weinlaune, gerne Wort zu halten pflege, während seine Tochter Trude — Fahnenstang war ein durch Schikentanz ersonnener und verbreiteter Spitzname — trotz ihrer Geschäftigkeit vor jedem kommenden Augenblicke noch mehr erbebte. Eine Angst, wie noch nie, hatte das Herz der Dirne beschlichen, wiewohl dergleichen Abende für sie nichts Seltenes waren; als sich daher der alte Grundler eben bei den Fässern befand, eilte sie zu ihm hin und flüsterte ihm zu: „Vater, ich bitt' Euch, laßt mich heimlich hinaus, mir ist so ängstlich, als drohe uns noch diese Nacht schlimmes Erlebniß."

„Halt's Maul, alberne Dirne," schalt sie der Vater aus, „willst mir das bischen Verdienst abzwacken?"

„Nur Heute, Vater, ich bitt' Euch hört auf die Stimme Eures Kindes; Ihr habt mir noch nie eine Bitte gewährt, habt unmenschlich an mir gehandelt, aber ich will deß' nicht fürder gedenken, nehmt Euch nur jetzt meine Warnung zu Gemüthe."

„Verdammte Lügnerin," grollte der unmenschliche Vater, „noch ein Wort und der Schikentanz holt Dich."

„Nein nein, um's Himmelswillen nein," kreischte die Unglückliche, „ich bin still wie das Grab, und wenn mich die Hölle zu verschlingen drohte." —

Ulrich und Schikentanz hatten unterdessen eine leise Zwiesprach geführt. „Hollah ho," schrie der Wilde auf, „ists um die Zeit, dann will ich Morgen einreiten wie der stattlichste Hochzeiter, mit Spielleuten und aufgeputzten Mannen. Heda Ihr lustigen Saufbrüder, wer macht auf einige Tage Gemeinschaft mit mir, ich bedarf eines aufgeputzten Gefolges, vier Knappen, einen Herold, zwei Werber und zwei Brautstände; Geld und Wein gibts im Ueberfluß, an einer festlichen Tafel solls nicht ermangeln, die Räusche werden vom Himmel herabregnen, wer durch acht Tage nüchtern wird, soll in einer Pfütze ersäuft werden; wollt Ihr mitgehen?"

„Wir gehen, wir gehen mit!" riefen die ausgelassenen Gesellen.

„Ich bin der Herold!" brüllte Blasenfeld.

„Wir Zwei die Werber!" riefen Dünnenfuß und Horsteneck.

„Joseph Grundler," jauchzte der Ebersdorfer, „Du wirst der Pickelhäring und Trude —"

„Trude Fahnenstang," schrie Schikentanz, „soll mir in der Brautnacht die Leuchte halten!"

„Donnerwetter, was ist das?“ brüllte der Horstenecker auf einmal, „haltet eine Minute die Mäuler — verdammt — hört Ihr nichts?“

Todtenstille trat plötzlich ein, mit gespannter Aufmerksamkeit horchten Alle nach außen, keiner athmete laut, keiner wagte sich zu regen, man hätte das Laufen einer Spinne hören können.

„'S ist draußen, nicht richtig,“ lispelte Ulrich dem Schikentanz zu, „sollten sie uns auf der Spur sein?“

„Verdammte Unvorsicht,“ brummte der Ebersdorfer, daß wär' 'ne schöne Wirthschaft.“

„Brüder,“ wisperte der Horstenecker, „'s ist besser wir machen uns bei Zeiten davon, als daß sie uns in den Hundsstall einrammeln — rasch zur Wehre — dann fort aus dem Nest!“—

In einem Nu waren sie in den Kleidern, hatten die Schwerter umgürtet, die Hüte aufgestülpt.

„Die Dirne und der Alte müssen mit,“ rief Schikentanz, „sonst werden wir verrathen, und das wäre eben so schlecht wie jetzt — kommt, laßt uns eilen.“ —

Grundler und Trude wurden in die Mitte genommen, der ganze Schwarm drängte sich zur Thüre hinaus, dann durch den Hof, um ins Freie zu gelangen. Wiewohl die Nacht finster war, so waren ihrer doch

zu Viele, als daß sie so ganz geräuschlos hätten fortschleichen können.

„Hieher! Hieher!" rief plötzlich eine Stimme in ihrer Nähe, und ein Haufe von Schaardienern und Stadtsöldnern stürzte auf sie los.

„Hollah, ho!" brüllte Schikentanz, „ist's um die Zeit, d'rein gehauen!"

Die Buben wehrten sich wie die lebendigen Teufel, die Finsterniß begünstigte sie nicht wenig. Die Angreifer mußten weichen und riefen laut um Hilfe; diese erschien wirklich, denn ein Trupp Söldner war rückwärts zu diesem Behuf aufgestellt; allein die Buschklepper witterten die Jauche und begannen in hastiger Eile zu fliehen. Aber in dergleichen Balgereien gewandt, hielten sie sich auch hier hübsch beisammen; die Verfolger waren rasch hinter ihnen her — so gings fort über Busch und Dorn, durch Wald und Gesträuch.

Ulrich schleppte Trude hinter sich, und Schikentanz den alten Grundler. Der Greis vermochte nicht mehr zu athmen, seine schwachen Beine schlotterten schon.

„Schikentanz," keuchte er im Laufe, „ich kann nicht mehr vorwärts — laßt mich zurück."

„Den Teufel auch," schnaufte dieser, „fort — fort — Du mußt!"

Nun gings wieder eine Weile vorwärts, ihre Richtung war gegen die Donau zu, da ihnen diese Gegend sehr bekannt war, so konnten sie jene selbst in der Finsterniß verfolgen, überdieß waren sie solcher Scenen bei Nacht und Nebel nicht ungewohnt, aber auch die Verfolger thaten das ihre, und kamen ihnen nicht nur nach, sondern der sie trennende Zwischenraum wurde immer kleiner.

„Schikentanz," keuchte Grundler matt, „jetzt kann ich nicht mehr."

„Wir sind ja gleich beim Wasser," ermuthigte ihn dieser, „vorwärts — fort."

Aber dieß Alles half Nichts, der Greis war zu erschöpft, er vermochte kaum mehr die Füße zu heben; Schikentanz mußte ihn schon tragen, dadurch war er etwas zurückgeblieben.

„He," rief er seinen Spießgesellen zu, „helft mir, der Alte kann nicht mehr vorwärts."

„So schlag' ihm den Schädel ein," brüllte Einer zurück. „Verdammte Geschichte!" schnaufte Schikentanz unter der gewaltigen Last.

„Ach diese Pein, laßt mich lieber sterben," wimmerte Trudens Vater.

„Wenn Du's willst, in's Teufels Namen!" keuchte sein Träger, riß einen Dolch von der Seite und tauchte ihn in die Brust des Alten.

„Trude — Trude, mein Kind," ächzte der zum Tode Getroffene, „vergib — ach — Trude —"

Schikentanz hörte hinter sich die Verfolger, rasch ließ er den Blutenden sinken und stürzte seiner Last ledig, den Andern nach.

Die Verfolger schnell hinterdrein — die Andern, wo möglich eben so schnell vor ihnen her. Das rauschte wie eine wilde Jagd durchs Gezweigigt. — Keuchen — Schreien — Fluchen bezeichnete ihre Bahn — jetzt war das Ufer des Flußes erreicht, Alle sammelten ihre letzten Kräfte, stürzten in einen Kahn der hier stets zu ihrem Gebrauch befestigt war, schnitten das Seil entzwei und stießen eben vom Land, als die Verfolger auf der Höhe des Ufers anlangten.

„Hollah ho!" brüllten die Gesellen aus dem flüchtig hinabrinnenden Fahrzeug. „Ihr Stadtschwengel, schmiert Euch künftig die Beine besser, wenn Ihr uns auf der Fährte seid; hollah ho!"

Burg Hohenberg.

Ein Greis lag im Sterben. Es war ein grämiger ungebehrdiger Alter, der seine letzten Stoßseufzer aushauchte; lange Zeit hatte er sein Wesen getrieben, und sollte nun fort von da, wo er so gewaltig herumrumort hatte. Matt streckte er seine dürren Knochen aus, ballte die Eisenfäuste, als gedächte er noch im Sterben die Pfeiler des Hauses zu erschüttern, wo er geweilt hatte, aber er war zu schwach, er vermochte kaum ein fühlbares Schwanken hervorzubringen und verlosch. Er hatte sich selbst überlebt.

Ein Greis lag im Sterben. Er hatte im Mannesalter viel Unheil gestiftet, er war groß gesogen von Menschenblut, sättigte sich von Raub, wärmte sich an lodernden Menschenwohnungen, ruhte auf Schutt und Asche, hatte keine Thräne im Auge, kein Erbarmen im Herzen, sein Gott war der Krieg, sein Feind der Friede; nun athmete er noch ein Mal auf, und hatte sich überlebt! —

Ein Greis lag im Sterben. Er war angethan in Eisen, Panzer und Helm; Schwert und Speer waren seine Kennzeichen, ein alter Stammbaum seine Lust, ein Streitroß seine Freude. Ringelrennen und Turnier, Schimpfspiel und Stechen, Fehde und Blutkampf galten ihm zu jeder Zeit gleich hoch, er hatte viel und wacker gekämpft, machte noch in später Zeit viel Gerede von sich, seine Minne, Treue und Freundschaft in der Jugend wurden weit und breit gepriesen, aber er lebte zu lange, er überlebte sich selbst! —

Ein Greis lag im Sterben. Alt, matt, seiner selbst überdrüßig, wollte er doch noch nicht von hinnen; er schien sich auf der Erde recht wohl zu gefallen; man mußte Gewalt, Kniffe anwenden, den alten Bärbeißer fortzufegen; da erhob sich ein Deutscher und verschwärzte den Alten, dann kam ein Mönch und gab ihm Pulverkörnchen ein und der greise Alte schnitt gräßliche Fratzen, wälzte sich ungebehrdig herum, ächzte, stöhnte und verschied.

Nun wurde ein großer Leichenzug angeordnet, arme herabgekommene Ritter trugen ihn zu Grabe, schwarze Fähnlein wehten von den zu Eulennestern gewordenen Burgen, Waffenzeug von Rost zerfressen rauschte auf dem letzten Gange, dürre Klepper krumm und lahm trugen die abgezehrten Reiter, die sich kaum selbst mehr

erkannt haben würden. Mit dem Greise war auch ihre Blüthenzeit zu Grabe gegangen, denn er, der sich selbst überlebt hatte, war Niemand anders als das — Mittelalter!

So wie die alte Zeit von den Gesängen der Kreuzfahrer zu Grabe gesungen wurde, so war das Mittelalter durch Kanonen in die Grube gedonnert, und jeder Buchstabe, den der erfinderische Guttenberg aus hartem Holze geschnitzt, ward zugleich ein Span zu seinem Sarge. In der Zeit unserer Erzählung geschahen die letzten Zuckungen des verscheidenden Mittelalters, sein fibrisches Pulsiren, sein Scheinleben brachte noch Unheil mit sich. Krieg und Pest schwangen ihre grausigen Fackeln über sein Leichenbett, und das herabgekommene Ritterthum heulte ihm den Grabgesang. Wie eine freundliche Sonne ging hinter ihm die neue Zeit auf; ein geselligeres Leben verband die Interessen der Menschen, und die herabgekommenen Wissenschaften wurden aus dem Schlamme der Barbarei hervorgesucht, gereinigt und gepflegt, die Buchdruckerkunst erleuchtete wie ein glänzendes Meteor den nächtlichen Himmel; die erhabene Kunde der Gestirne, der Magnetnadel veredelten die Schiffahrt und bahnten den Weg zu den fremden Welten; die verbesserte Geschützkunde gab dem Ritterthume den letzten tödlichen

Stoß und wie sich die zeitige Frucht aus der herben Schale schält — so verjüngt stand Europa da.

Doch wir dürfen bei dem freundlichen Bilde nicht weilen, die Zeit unserer Geschichte ist weiter zurück, wir können uns dießmal mit solch erfreulichen Geschehnissen nicht befassen, finstere wilde Scenen des Uebermuths und der Gewalt, der Tapferkeit und der Bedrängniße machen unser Gemälde aus, und wir bedürfen eines sorgfältigen Pinsels um sie lebenstreu zu schildern.

Das letzte Viertel des fünfzehnten Jahrhundertes führte eine Reihe stürmevoller Jahre über Oesterreich herauf, die nur selten von einem lichten Sonnenblicke des Friedens erhellt wurden. Von dem Augenblicke an, als Mathias Corvinus, zum ungarischen König ausgerufen wurde, trat auch Friedrich mit seinen Ansprüchen auf den ungarischen Thron auf, und der Kampf begann. Oft unterbrochen, dann wieder angefangen, Waffenstillstände und Friedensschlüsse, nichts nützte. — Kaiser und König waren unversöhnliche Feinde, es war dann nur Friede zwischen ihnen, wenn sie sich gegenseitig bekämpften. „Si vis pacem, para bellum."

Jeder der feindlichen Nachbarn suchte Vorwände hervor, um die etwa eingetretene Ruhe stören zu können, bald ließ der Kaiser in Ungarn, bald der König in Oesterreich einfallen, Märkte, Klöster und Schlösser

wurden überrumpelt, belagert, geplündert, gebrandschatzt oder in einen Schutthaufen verwandelt. Es mag ein unauslöschlicher Haß in Friedrich's Herzen gegen Ungarns Helden gewurzelt haben, daß er, der Ruh' und Friedliebende so langwährenden Kämpfen, in denen er doch größtentheils den Kürzern zog, kein Ende machte, und sich nur dann zu einem Frieden oder Waffenstillstande bequemte, wenn er durch unabänderliches Bedrängniß hiezu nothgedrungen war. Daß diese Einfälle und Scharmützeleien meistens nur an den Grenzen der beiderseitigen Reiche geführt wurden, gab ihnen ein sehr verdächtiges Ansehen, und man hätte sie, um mit einem vaterländischen Geschichtschreiber zu reden, schier für „Räubereien" halten mögen; sie hatten von diesen wirklich sehr viel Eigenes an sich. Oedenburg, Kobersdorf, Forchtenstein, Neustadt, Haimburg, Korneuburg und viele andere Ortschaften wurden oft genommen, wieder so oft zurückerobert, und endlich doch verloren. Es ist bestimmt, daß, würde ein gleiches oder wenigstens ähnliches Temperament wie Mathias, diesem gegenüber gestanden sein, dieses Metzeln und Mordbrennen ein frühes Ende genommen haben dürfte, indem ein oder der andere Theil siegreich hervorgegangen wäre; so aber wurde durch das zaghafte, langsame bedächtige Wesen seines Gegners die Krisis in die Länge

gezogen, indem bald Deutschland, bald Rom, als Vermittler auftraten und nichts als unentschiedene Verzögerungen bezweckten; statt, daß sie das Uebel, in der Wurzel angegriffen hätten, haben sie die Wunde nur immer mit Schönpflästerchen bedeckt.

Was hat der siegreiche Mathias nicht allein schon gegen den damaligen Schrecken des Südens, die Türken, ausgerichtet, wie sehr hat er selbst schon die wilde Horde gedemüthigt, was würden erst zwei vereinte Kräfte, wie die der damaligen Gegner vermocht haben? — Und auf welche Weise wurden diese Kräfte zersplittert! — Statt den gemeinsamen Feind jener Zeit zu bekämpfen, bekriegten sie sich gegenseitig, vergoßen oft geringfügiger Ursachen — ja selbst Privatinteressen wegen, Ströme von Blut, und machten tausende von Unterthanen elend.

Wer wagt es mit Gewißheit zu entscheiden, auf wessen Seite das Recht gewesen sei? — Wahrlich auch er hatte Unrecht! Bei dem Allen wollte jede der beiden Partheien als angegriffen, als beleidigt dastehen, Einer maß dem Andern die Schuld des erneuerten Kampfes bei, und glaubte das Recht auf seiner Seite, so geschah es oft, daß Beide zu gleicher Zeit bei ein und demselben Schiedsrichter und Friedensvermittler die nämlichen Klagen führten und sich über ein gleiches Unrecht beschwerten.

Aus diesen Unruhen, Wirren und Kämpfen erwuchs für Oesterreich doppeltes Uebel, denn da König Mathias so viel als möglich in Feindesland kampirte, so wurde dieses natürlich als Kriegsschauplatz zerstört und ausgeplündert, dieses hatte man aber nicht nur den feindlichen Truppen, sondern auch eigenen gemietheten Söldnern zu danken; diese trieben oft ein gräulicheres Spiel, als die Anderen, da sie jährlich im Spätherbste beutebeladen in ihre Heimath zurückzukehren pflegten; der arme Landmann hatte daher in keinem Falle gewonnen. Anderweitiger Nachtheil war, daß die Gemüther verwildert wurden, böses Beispiel wird nur zu gern nachgeahmt, und leichter ist's in Wildheit und Barbarei zu versinken, als sich veredelt emporzuheben; der moralische Nachtheil war daher jedenfalls der Ueberwiegendste.

Im Korneuburger Frieden vom Dezember 1477 verpflichtete sich Kaiser Friedrich dem ungarischen König einen Kriegsschadenersatz von 100,000 Goldgulden auszuzahlen, dafür zog der siegreiche König sein Heer aus dem Lande und stellte seinem Gegner bei 70 eroberte Oerter zurück. Allein Friedrich säumte die Summe auszuzahlen und bot zu Pfingsten 1480 die deutschen Erblande auf. Die Anwesenheit der baierischen Herzoge, — deren wir schon früher erwähnt — vermochten in dieser Angelegenheit nichts auszuwirken; ein ungarischer

Gesandter — Nikolaus Banfi — wurde unbefriedigt abgefertigt; Mathias, um seine Forderungen in des Kaisers Erbländern einzutreiben, bekriegte die Steiermark und Kärnthen, und bedrohte auch Oesterreich wieder. Kaiser Friedrich erwartete vergebens vom deutschen Reiche Hilfstruppen und sah sich gezwungen zu gemietheten böhmischen Söldnern seine Zuflucht zu nehmen. So war der Winter von 1480 auf 1481 herangekommen.

Die Natur schlief ruhig unter dem weißflockigen Pelze, der Donaustrom erglänzte eine krystallene Eisdecke in der winterlichen Sonne und das Kahlengebirge erhob sein schneeiges Haupt gegen die Wolken.

Die Oerter Stockerau, Klosterneuburg, Korneuneuburg und einige andere in der Nähe liegende, waren voll von böhmischen Miethsöldnern, die über 3000 an der Zahl unter Anführung eines Hauptmannes herbeigerufen worden waren, um im nächsten Frühjahre desto kräftiger auftreten zu können. Die Lieblingszeit dieser feilen Kriegshorden waren eigentlich die milderen Jahreszeiten, denn da schlugen sie auf freiem Felde ihre Heerhütten auf, bildeten einen festen Tabor und führten, wenn es sonst keine Beschäftigung gab, auf eigene Faust so einen kleinen Privatkrieg mit den umliegenden Ortschaften, der ihnen wenigstens ihren nöthigen Lebens-

unterhalt einbrachte, so daß sie den ausbedungenen Sold als reines Ersparniß einstecken konnten. Diese unliebsamen Gäste waren aber diesen Winter nicht wie gewöhnlich in ihre Heimath gezogen, sondern blieben zum Schrecken der Landleute in den umliegenden Ortschaften, wo sie aus eigenem Säckel zehren sollten, allein von dieser Regel gar oft abwichen, indem sie Manches genossen, was sie weder bezahlt noch geschenkt bekommen hatten.

Ein trüber Winterabend senkte sich auf die traurige Landschaft herab, die anspruchslosen Dorfhütten lagen von Schneemassen eingezäunt und selten erblickte man einen der Bewohner im Freien, den draußen war's kalt, rauh und unfreundlich. Ein einzelner Reiter befand sich auf der Straße von Korneuburg nach Stockerau, der seinen Gaul zur Eile antrieb, weil die Nacht mit Riesenschritten herannahte. Da der Reiter eine Pelzmütze tief in die Augen gedrückt hatte, und in einem verbrämten Mantel gehüllt war, so konnte man nichts als einen kleinen Theil seines Antlitzes wahrnehmen, der aber wenig Erbauliches darzubieten schien. Im starken Trabbe langte er bald darauf in Stockerau an, und hielt vor einem kleinen Häuschen stille, welches in der Mitte eines geräumigen Zimmerplatzes stand, den man nur durch einige Holzböcke und aufgeschichtete Baumstämme

erkennen konnte, die auch, zum Theil beschneiet, über die Schneedecke hervorragten. Rüdengebell verrieth seine Anwesenheit, ein Knecht stürzte herbei und half dem Reiter vom Rosse, der sich fröstelnd schüttelte und mit steifen Schritten durch den Hof auf die Hausthüre losging. Eine hohe Frauengestalt stand seiner harrend am Eingange, umhalste den Angekommenen mit freudiger Geberde und führte ihn in die rückwärtige warme Stube, die zu seiner Aufnahme bereit war.

Die Dame mochte von Seite des Angekommenen eine viel freudigere Rückkunft erwartet haben, denn ihre Verwunderung stieg gar hoch, als der Mann Mantel und Mütze bei Seite legte, und sich erschöpft in einen Stuhl warf.

„Ist Dir etwas Unangenehmes begegnet?“ fragte sie nach einer Weile kleinlaut.

Der Finstere gab ihr keine Antwort.

„Ums Himmels Willen Wazlaw,“ rief sie besorgt, „laß Dich von Unmuth nicht bemeistern!“

„Der Henker soll da gelassen bleiben,“ fuhr der Mann mürrisch auf, „mein Ritt nach Wien war wieder vergebens.

Die Dame seufzte tief auf, ließ die Hände in den Schooß sinken, und verfiel ebenfalls in düsteres Schweigen. Die traurige Nachricht hatte sie ganz umgestimmt.

„Ach!" seufzte sie leise vor sich hin, „was werden wir nun beginnen?" —

„Wer hätte so was vermuthen können," knirschte Wazlaw, „Dreitausend Knechte, schon durch vier Monate kein Denar Sold, und immer noch Aufschub von einem Tage zum andern, und jetzt noch in der verdammten Winterszeit; es ist zum Verzweifeln!"

Die Dame näherte sich dem Unmuthigen und begann ihn durch Liebkosungen zu besänftigen.

„Was nützt Dein Schönthun, Hanka?" murrte der Finstere, „die Buben überlaufen mich, ihren Hauptmann, wer steht mir dafür, daß sie keine Revolte anzetteln, und mich wie ein Stück Vieh abschlachten? es sind wilde Kerle, die den Teufel im Leibe haben."

„Dein Wort Wazlaw, vermag viel über sie," tröstete ihn die Dame, „es hat Jeder so viel Vorrath, um nicht darben zu müssen."

Der Hauptmann erwiederte nichts, erhob sich vom Sitze, und durchmaß mit hastigen Schritten die Stube; Hanka wagte es nicht ihn fürder zu stören, sondern setzte sich auf eine Polsterbank und stützte ihr Haupt auf die Hände. Der Hauptmann der böhmischen Söldner Wazlaw Wulczko, war ein kleiner untersetzter Mann; sein breites Gesicht, die niedere Stirne, weitgeschlitzte Augen und schwarzes Borstenhaar, verriethen schon beim

ersten Anblicke den Slaven. Er war ein kühner Führer seiner Knechte, streng und wild, im kleinen Krieg gewandt, diente dem, der ihn bezahlte, und war zu Allem fähig, wenn seine Forderungen nicht erfüllt wurden. Hankà, war seine stete Begleiterin und innige Freundin, die Freud und Leid mit ihm theilte, und ihm die wenigen Stunden würzte, die sein unruhig Gewerb ihm frei ließ. Noch war zwischen dem Paare seit dem Aufstehen Wazlaw's kein lautes Wort gewechselt worden, als sich unversehens die Thüre öffnete und eine hohe vierschröttige Mannesgestalt in die Stube trat. — Daß ihre Ankunft dem Hauptmanne sehr ungelegen kam, konnte man daraus entnehmen, weil er bei ihrem Anblicke mit dem rechten Fuß auf den Boden stampfte und ein Gesicht dazu machte, als ob er sagen wollte: „Ich hab's gewußt, daß er nicht lange ausbleiben wird."

Der Angekommene drehte eine alte Gugel verlegen in der Hand und begann mit ungeschickten Kratzfüßen dem Herrn eine glückliche Wiederkehr von Wien zu wünschen.

„Gnaden Herr Hauptmann," fuhr er kopfnickend fort, „als ich Euch vor dem Häuschen stille halten hörte, ging mir schier das Herz vor Freude auf." —

„Wird Euch wieder zugehen," erwiederte der Krieger unwirsch; denn meine Reise war wieder umsonst.

Ihr müßt Euch schon noch gedulden, Freund Pachmüller, Zeit bringt Rosen."

„Aber nicht Gold" stotterte der Andere und kratzte sich hinter den Ohren; so wahr ich Zimmermeister bin, das hätte ich nicht gehofft. Seht Herr Hauptmann, s'kömmt das Frühjahr, die Arbeit wird beginnen, und ich steh' dann blank und baar da —"

„Ei bis zum Frühjahr wird noch Alles anders werden, dann blüht mein Waizen und Ihr sollt auch zufrieden sein."

Vetter Pachmüller machte ein süßsaures Gesicht, und wieder einige Kratzfüße, empfahl sich und verließ die Stube. Draußen erst begann er zu brummen: „Was soll ich mit dem böhmischen Gaudieb machen, wohnt schon drei Monate zur Miethe, frißt mich kahl und gibt keinen Denar her. Werf' ich ihn hinaus, stecken mir seine Knechte den rothen Hahn auf's Dach und dann sitz ich erst im Pfeffer, so bin ich wenigstens durch seine Gegenwart geschützt; hol' ihn sammt seinen Gesellen der Teufel, das wär' das Beste für uns; kommen sie aber ins Himmelreich, dann möcht' ich schier lieber auf die grüne Wiese trottiren."

Das Ende dieses Selbstsermones hatte er schon in der Vorderstube geführt, wo Frau Rosl, seine Ehegesponsin am Rocken saß und fleißig spann.

„Na Martin“ keifte sie und lief ihm mit offener Schürze entgegen, „gib her, laß das Silber nur dahineinfallen, die Schürze hat kein Loch—“

Pachmüller hatte noch seine Gugel in der Hand und Frau Rosl meinte sie sei voll Münze; da dieß aber nicht der Fall war, nahm der Zimmermeister seine Kopfbedeckung, warf sie erzürnt in ihre Schürze und rief: „Da hast den ganzen Plunder und friß Dich satt dran!“

Frau Rosl wollte nun wie gewöhnlich eine Zankscene beginnen, allein für Heute kam sie übel an, denn ihr Gespons schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte, daß der Boden der Stube erbebte und rief: „Kein Wort mehr, oder der Hackenstiel hat Hitz!“

„O Du heiliger Martin!“ wimmerte Frau Rosl und machte sich hinter den Ofen; dann begann sie zu weinen — wie es gewöhnlich alle boshaften Weiber machen, wenn sie sich nicht anders zu helfen wissen, und schlief darüber ein. Vetter Pachmüller war dessen nicht wenig froh, denn er hatte die Aussicht auf eine ruhige Nacht vor sich, wie ihm deren in seinem Ehestande nicht viele zu Theil geworden waren.

Nicht lange darauf wurde an die Thüre der Hauptmannsstube geklopft, ein Söldner überbrachte dem Herrn ein gesiegeltes Schreiben, welches dieser mit

nicht wenig Neugierde entfaltete und zu lesen begann; es enthielt eine Einladung an ihn sowohl als an seine Dame, einige Tage auf Burg Hohenberg, seitwärts Greifenstein, zu kommen, wo man nicht nur einige fröhliche Fastnachtstage zubringen wolle, sondern auch mit dem edlen Herrn von Wulczko über eine einträgliche Unternehmung zu berathschlagen habe. Diese Einladung wurde von beiden Theilen mit Vergnügen angenommen, da ihnen in ihrer goldleeren Einsamkeit eine ohnedieß freudenleere Fastnacht gedroht hatte.

Hohenberg lag zwischen Greifenstein und Allenberg auf einer steilen Anhöhe, zu der nur ein einziger unbequemer Fußsteig führte, den man nur mit schwerer Mühe zu Pferde zurücklegen konnte. Die Burg mochte ehedem fest und stark gewesen sein; dicke Ringmauern, ein breiter tiefer Graben, Thürme und Zinnen waren zwar noch vorhanden, allein in einem sehr baulichen Zustande, die Lage selbst war gegenwärtig schier noch das Beste an ihr, denn von allen Seiten unzugänglich, konnte man ihr nur von einer Seite mit schwerem Geschütze zukommen; sonst aber konnte jeder Sturm sehr leicht abgeschlagen werden. Wenn man über die Zugbrücke in den Hofraum angelangt war, gewahrte man erst den mißlichen Zustand dieser ritterlichen Behausung, da war Alles zerfallen und baubedürftig. Zwei Seiten

des einschließenden Vierecks waren ehedem zu Wohnungen bestimmt, weil aber die beiden andern Seiten des Gebäudes ganz zerfallen waren, so daß man die darunter befindlichen Stallungen und Vorrathskammern nicht mehr gebrauchen konnte, und nur die nackte Ringmauer in die Luft starrte, so wurden die Knechte und Pferde in die untern Wohnzimmer der beiden andern Zeilen verlegt und die Kammern und Rüstungsplätze ebenfalls dort ausgemittelt. Uebrigens herrschte da die größte nur erdenkliche Unordnung und Unsauberkeit. Schutthaufen, morsches Bauholz, Kalkgruben und alte Geräthschaften umlagerten den Brunnen, dessen Eindeckung zerfallen, der Querbalken an dem die Rolle sammt Kette hing, schlotterig, die Eimer durchlöchert, und mit Fetzen verstopft waren. Rostiges Waffenzeug schimmlige Feuerlöscheimer, schadhafte Leitern und Hacken hingen ordnungslos umher und waren ebenso viele Zeugen von dem schlechten Zustande auf der Burg. Die obern Wohngemächer befanden sich in einem nicht viel bessern Zustande, denn da sah es eben recht faulig und luftig aus. Die Wände, an denen wenig Kalk mehr haftete, starrten roh auf die morschen Dielen des Fußbodens hinab, die Glasscheiben der Fenster waren meist zertrümmert, oder wenigstens zersprungen, die Erstern waren mit öhlgetränktem Papier überklebt, der Anderen

wurde gar nicht geachtet, die Thüren hingen in rostigen Angeln und knarrten bei der leisesten Bewegung, Spinnengewebe umzog die Decken und Ecken der Wohngemächer und ein Anflug von Schimmel umzog die feuchteren Theile.

An einem Morgen ging es auf Hohenberg sehr geschäftig her, es wurde gefegt und gewaschen, gekehrt und geputzt, gerieben und gestaubt. Knechte tummelten sich unten herum, Mägde oben, ja selbst einige uns bereits bekannte Herren verschmähten es nicht, Hand anzulegen um der Wohnung einen etwas leidlichen Anblick zu verschaffen. Wer diesen Rumor so überblickt hätte, würde sich hoch verwundert haben. Da war Alles Leben und Bewegung, unten und oben, Knechte trugen Wasser zu, einige rieben den Boden, — andere wuschen die Fenster, Mägde reinigten Herd und Küche, andere das Kochgeschirr; der Horstenecker hatte einen langen Wisch in der Hand, fegte die Wände und trieb mit den Weibern unzüchtige Späße; Dünnenfuß nagelte die schlotterigen Stühle zusammen, und Blasenfeld mit Schikentanz fummelten die Wehrgehänge und Waffen. Dabei wurde geschrieen und gelärmt, muthwilliges Gespeis getrieben und Schelmenliedlein gesungen.

„Tummle Dich Blasenfeld," rief Schikentanz, „einen Tag Müh' bringt uns vielleicht gar vielen Gewinn, wir müssen uns ins beste Licht zu stellen suchen, sonst hustet uns der böhmische Dummbart was — es sollen recht lustige Tage werden."

Der Angeredete sputete sich, daß ihm die Schweißtropfen auf der Stirne standen, denn bis zu Mittag mußte Alles blank und fertig sein; Schikentanz, als Burgherr durchlief alle Räume, ordnete, befahl, verbesserte, und half wieder selbst mit wo es Noth that, die Fenster waren spannweit offen, in den Kaminen loderten helle Flammen, damit Alles schnell trocknen möchte. Eine schwarz gekleidete Dirne war in der Küche beschäftiget; Schikentanz kam zufällig hinaus. „Spute Dich Trude Fahnenstang," schalt er ihr entgegen und gab ihr einen Stoß in die Seite," verdammte Dirne, Du wirst heute die Stelle der Burgfrau vertreten — wenn der Schlemmer, Dein spitzbübischer Vater, es erlebt hätte, er würde vor Wollust aus der Teufelshaut gefahren sein; Du und eine Burgfrau — bist wohl erfahrth darüber, da küß mir dafür die Hand." — Er hielt ihr seine Rechte hin, Gundlers Tochter ergriff sie zitternd, denn sie wußte, was folgen würde, drückte einen Kuß darauf und erhielt dafür eine Maulschelle. Aufschreiend taumelte sie zurück und Schikentanz verließ lachend die Küche.

„Bruder Franz," johlte Horsteneck dem eben eintretenden Schikentanz zu, „da schau mal nunter, der Ebersdorfer reitet den Steig herauf. Ich bitt Dich, schau ihn nur an, macht der nicht ein Gesicht, als ob er Hufnägel in den Gedärmen hätt'. Grüß Dich die Hölle, Ebersdorfer!" heulte er zum Fenster hinunter, „halte Dich fest im Sattel, Dein Gaul mag schon lange keinen Hafer gerochen haben, schaut verdammt windig aus."

Ulrich schwang seinen Hut in der Luft, sein Klepper stolperte, dafür erhielt er die Sporen ins Fleisch und sprengte bald darauf in die Burg ein.

Schikentanz harrte seiner auf der Stiege. Der Ebersdorfer kam ihm mit einem Klaggesicht entgegen.

„Was bringst Du für Kunde?" rief ihm Schikentanz leise zu.

Ulrich schöpfte tief Athem. „Der alte Grundler ist gestorben —"

„Hol' ihn der Teufel, das wissen wir schon lang."

„Aber der Gaudieb hat in seinen letzten Stündlein geplaudert — "

„Neun und neunzig Donnerwetter!" kreischte Schikentanz, „daß ihm die Zunge dafür gebraten würde — "

„Er hat Dich und den Horstenecker verrathen, dann ging ihm der Athem aus. — "

„Daß er ihm nie eingegangen wär'," klagte der Burgherr.

„Das Aergste kommt erst," begann Ulrich von Neuem.

„Krächze nur zu, Rabe, mit den vermaledeiten Hiobsbotschaften!" grollte Schikentanz.

„Du bist vor's kaiserliche Geding geladen — "

„Daß ich ein Narr wäre zu kommen — "

„Dann wirst Du in die Reichsacht erklärt!"

Schikentanz wurde blau, grün, gelb und roth, knirschte mit den Zähnen, verdrehte die Augen und ballte die Faust. „Verdammt noch einmal!" heulte er laut:

„Verrathe Dich nicht im Voraus," warnte der Schreckensbote.

„Du hast recht," raunte ihm der Andere zu, „es wäre Alles verdorben. — Bruder Ulrich halt's Maul," rief er halb befehlend, halb bittend, „oder ich bin im Stande — "

„Wir kennen uns," lächelte der Ebersdorfer.

„Also gut, komm hinauf, „erwiederte Schikentanz, zwang sich eine freundliche Miene zu machen, nahm den Angekommenen unter dem Arm, stellte sich

fröhlich und guter Laune — und um jeden Verdacht zu beseitigen, begann er ein Sauflied anzustimmen, von dem man wirklich nicht unterscheiden konnte, ob es gesungen oder geheult sei.

Der Winternachmittag war heiter, die Luft still, der Himmel rein, liebäugelnd zog die noch wenig Wärme gewährende Sonne dahin, küßte den Schnee auf den Gebirgen und Fluren, allein dieser blieb kalt liegen und zerfloß nicht wie vor dem warmen Frühlingsodem; so dringt auch der fasche Kuß einer Kokette nicht zu Herzen, sondern versiegt auf den zitternden Lippen. Die dritte Nachmittagsstunde war nicht mehr fern, als auf dem Söller zu Hohenberg ein in einen Thurmwärtel verwandelter Knecht ins löch'rige Horn stieß und die Ankunft der erwarteten fürnehmen Gäste zu wissen machte. Die Ritter und Junker hatten sich in ihren besten Staat geworfen und wer den Horstenecker in seinem freilich schon etwas stark abgenützten Sammetwamms und dem wehenden Federbarett gesehen haben würde, hätte kaum zu glauben gewilliget, daß dieß der Nämliche sei, der noch am Vormittage wie der gemeinste Knecht die Wände der Gemächer gefegt hatte. Dasselbe war auch bei allen Andern der Fall, von denen Keiner es versäumt hatte, das Beste seines Gewandes — die Wahl mochte ihnen nicht schwer fal-

len — anzulegen. Auch Trude mit noch einigen andern Dirnen prangten in Staat und Flitter, dem man es jedoch bei näherer Betrachtung ansah, daß er weder echt noch neu sei. Die Damen an der Spitze, rumorten die Junker über die Steinstiege hinab und machten mit ihren eisernen Haudegen ein Geschepper, als ob ihrer Fünfhundert wären, die ausgehungerten Knechte eilten dienstwillig umher, und halfen das Aufsehen vergrößern.

„Schikentanz," raunte Blasenfeld dem sich hoch streckenden Ritter zu; „schau 'mal die Fahnenstangin an, was die für'n stattliches Aufsehen als Burgfrau macht, der schwarze Ueberwurf kleidet die Dirne gut, und die wehenden Federn am Haupte machen die Kötsche ordentlich stolz."

„Wüßte dieß der alte Grundler," schmunzelte Franz, „er kehrte sich vor Freude noch im Grabe um, — wenn sie seinen schundigen Leichnam nicht etwa den Raben zum Fraße vorgeworfen haben."

Ein zahlreiches Gefolge von Söldnern bildete die Begleitung des Hauptmanns und seiner Dame.

„Wenn die sich einfallen lassen, länger als drei Tage hier zu bleiben, „brummte Schikentanz dem Ebersdorfer zu, „so fressen sie uns arm."

Der Söldnerhauptmann war in voller Pracht.

Sein Pelzwerk mit dem schwarzen Federhut, seine enge Hose mit den hohen Stiefeln, dann sein Wappenzeug, alles war nett und blank. Hanka hatte einen dunkelrothen Rock von geschornem Sammet, eine verbrämte Gugel und Pelzschaube; man sah es gleich, daß hier mehr Geschmack und Eigenthum zu finden sei, als bei den Bewohnern der Burg. Die Bewillkommung war etwas gemessen und steif, man beklagte beiderseits: daß man nicht schon längst so angenehme Nachbarschaft benützt habe. Schikentanz, wiewohl er sich als Burgherr vorgestellt hatte, ließ doch dem Ebersdorfer überall den Vortritt, weil dieser doch etwas mehr Sitte und feinere Manieren zu eigen hatte. Man führte die Gäste in die obern Gemächer, wo sie sich's bequem machen mußten. Als der Abend hereinbrach, versammelte man sich zum Nachtimbiß in dem Speisesaal. — Wazlaw und Hanka erhielten die obersten Sitze. Es wurde getafelt und gezecht, die Ritter mußten sich Gewalt anthun, beim Trunke ein niegewohntes Maß zu beobachten, denn für gewöhnlich pflegten sie nicht nüchtern vom Tische aufzustehen, desto besser ließ sich der Böhme den guten Oesterreicher munden; gegen Ende wurden die Nachbarn schon mehr heimlich und vertraut, die Herren gingen zusammen, die Damen ebenfalls und es wurde viel geplaudert und gescherzt, aber Alles in Zucht und in

Ehren. Wer hätte in diesen fröhlichen zurückhaltenden, freilich etwas ungehobelten Junkern die Gäste in des seligen Grundlers Hause wieder erkannt? — Spät in der Nacht wurde zu Bette gegangen, ruhig, ohne Taumeln und Gepolter und der böhmische Hauptmann vermochte in Gedanken sich nicht genug über die Leutseligkeit der Ritter zu verwundern, und war nur neugierig die Ursache zu erfahren, ob deren Willen die Einladung geschehen sei; denn bisher war von einer solchen noch nicht Rede gewesen.

In derselben Nacht kamen Schikentanz und Ulrich heimlich zusammen. Der Abend hatte den Ersteren etwas zerstreut, der Schreck über die erhaltene Kunde war gewichen, und sein angewohnter Leichtsinn übertünchte die grelle Färbung bald mit mildern Tinten, doch konnte er sich einer leisen Mahnung seines Innern nicht erwehren und diese trieb ihn zu seinem Freunde.

„Nun Bruder Ebersdorfer," sprach er zu Ulrich, „was hältst Du von unserm Gast?"

„Er scheint ganz der Mann, wie wir ihn brauchen." —

„Meinst Du?"

„Gewiß; er hat mir schon vertraut, daß er durch längere Zeit aus eig'nem Säckel zehren müsse, indem ihm wegen Mangel an Geld, der Sold nicht ausbezahlt werde — darüber ist er sehr erbost und wird mei-

nem Sinnen nach nicht anstehen, mit uns in Verbindung zu treten."

„Wenn nur," brummte Schikentanz, „die verdammte Geschichte mit dem Grundler nicht drein gekommen wär', vielleicht verderben sie uns noch vor dem Frühjahre den Spaß."

„Warum nicht gar, es werden jedem Geladenen drei Monden Bedenkzeit gelassen —"

„Beim Teufel, Ebersdorfer, Du hast Recht, in drei Monden kann sich Vieles ändern; Du hast mir gar nicht berichtet — warst Du in Ebersdorf?"

„Ja, Dame Elsbeth ahnet noch nichts und ist noch immer höchst freundlich; die Entscheidung muß bald heranrücken. Die Bürgermeistersdirne spreizt sich gewaltig, aber s'wird ihr nichts nützen; sagt der Alte „Ja", darf die Junge nicht „Nein" sagen."

Schikentanz schüttelte ungläubig den Kopf.

Hör'mal Ebersdorfer, ich werde Dir was ins Ohr munkeln—aber fahr' nicht auf und überleg Dir's gut. In der Stadtschenke, wo wir die letzte Rauferei hatten, da ist öfters ein kleiner Dickwanst hingekommen, der mehr Fette an einem Finger als Hirn im ganzen Schädel hat; sothaner Mann ist Thurner zu St. Stephan und Gevatter des Rathhausknechtes Michel. Die beiden Stadthunde mochten mich einmal für trunken halten,

und plauderten selbander so laut, daß ich Alles erlauschen konnte. Ich erfuhr da Dinge, die Dich angehen, verdammt noch einmal, ganz nah' angehen. Die Bürgermeistersdirne hat bereits einen Buhlen —"

„Donnerwetter!" fuhr der Ebersdorfer auf.

„Donnerwetter hinten, Donnerwetter vorne, hat auch der Rathsknecht bei dieser Kunde herausgeheult, allein der Thurner hat ihm's so klar bewiesen, daß mir ordentlich die Augen übergingen. Des Thurners Sohn hat die Gürtelmagd Deiner Dame zur Liebsten von der er's erfuhr — da hast Du die ganze Wäsche." —

So sehr sich Schikentanz auch bemüht hatte, diese Kunde mit einem leidtragenden Gesichte mitzutheilen, so war doch eine gewiße Schadenfreude nicht zu verkennen, die der Geselle dabei empfinden mochte. Hatte ihm doch der Andere eben eine unliebsame Botschaft mitgebracht, daher that es ihm ordentlich wohl, diesen in seinem Innern lang genug verborgenen Pfeil auf das Herz des Freundes abzudrücken. Ulrich war wie vom Schlage getroffen; nachdem er sich in etwas erholt hatte, begann er den Freund näher darüber auszuforschen, wer denn eigentlich der Auserwählte sei? davon aber wußte der Andere keine nähere Kunde zu geben, nur so viel hatte er ermittelt: daß Jener gemeinen Standes sein müsse, weil die Dirne vor dem

Alten mit dieser Buhlschaft so geheim thue. Diese Nachricht hatte die Leidenschaft in dem Herzen des Ebersdorfers mit aller Macht geweckt, allein nicht nur Liebe, sondern auch die Schlange „Eifersucht" ringelte sich in seinem Busen und blies mit ihrem giftigen Odem die verzehrende Glut des Hasses an, der dem unbekannten Nebenbuhler Tod und Verderben bringen sollte. Ulrich schwur es laut und unverholen: daß er nicht ruhen noch rasten wolle, bis er den verdammten städtischen Lungerer ausgewittert — und aus dem Leben gebracht haben würde. Das beiderseitige Unglück schien die Freunde noch mehr und enger aneinander zu knüpfen, sie versicherten sich ihres beiderseitigen kräftigen Beistandes, schwuren sich Freundschaft bis über den Tod hinaus und schieden dann, um eine schlaflose gedankenreiche Nacht auf ihren Lagern zuzubringen.

Das Leben auf der Burg wurde in den folgenden zwei Tagen — es waren Fastnachts-Sonntag und Montag — so heiter und fröhlich, wie man nur wünschen konnte, zugebracht. Reiten und Stechen, Tafeln und Zechen, Gesang und Geplauder kürzten die Stunden; es fehlte an nichts, was man nur begehren und wünschen konnte; selbst die mitgebrachten Söldner und ausgehungerten Knechte konnten es sich

gütlich thun, und die Letzteren waren so fleißig, daß es schien, als ob sie sich für das nächste halbe Jahr satt essen und trinken wollten.

Am ersten dieser Tage wurde in einem verschlossenen Gemache von den Männern großer Rath gepflogen. Die Ritter luden nemlich den Hauptmann ein, mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen die Wiener zu machen; sie gaben vor, von den Städtern groß Unbill erfahren zu haben und wollten nun Rache an ihnen nehmen, und da Er, der Hauptmann, sich auch nicht wenig zu beklagen habe, so würde es auch in seinem Interesse liegen: den Aufgeblasenen eine Schur anzuthun, an die sie Zeitlebens denken sollten. Um von dem Böhmen ja keine abschlägige Antwort zu erhalten, hatte man ihm schon früher wacker zugebechert, damit auch die Weinlaune das ihre beitragen solle, was aber höchst überflüssig gewesen war, denn Wazlaw hegte einen bittern Groll im Herzen, den er jetzt auf die leichteste Art befriedigen konnte. Es wurde also beschlossen, beim Beginne des Frühjahrs von dieser Seite die Donaufarth zu sperren und der Stadt die Zufuhr abzuschneiden, ein Aehnliches wollte man auch mit den Gebrüdern Ulrich und Balthasar Weispriach, die mit 2000 Söldnern bei Nußdorf lagen und ebenfalls schon einen mehrmonatlichen

Soldrückstand zu fordern hatten, verabreden, damit die Stadt von zwei der ausgiebigsten Seiten keine Lebensmittel erhalte, wodurch sie, da von der ungarischen Seite auch nichts zu erwarten war, in die ärgste Klemme gerathen mußte. Dieser Vorschlag, den Schikentanz ausgeheckt hatte, wurde von dem Hauptmann mit großer Bereitwilligkeit angenommen und noch ein Langes und Breites über die Maßregeln der Ausführung besprochen.

Während dieser halbtägigen Berathschlagung hatten sich Trude und Hanka freundschaftlich zusammen gefunden und mit einander geplaudert. Eine Ahnung von der Gleichheit ihrer gegenseitigen Lebensverhältnisse und Schicksale, die sie sich mitzutheilen freilich nicht für gut fanden, hatte sie für die kurze Zeit nahe genug gebracht und befreundet. Während der Anwesenheit der Gäste, hatte Trude von dem rohen Schikentanz noch keine Unbill erfahren und die Dirne war dessen so froh, daß sie dem Abgange Jener mit Zittern entgegen sah, denn wie sie mit Recht befürchtete, hatte sie dann wieder alles Böse zu erwarten.

Beim Mittagsmale fand man sich wieder zusammen, allein es begann nun ein ganz anderes Leben wie früher. Durch das Einverständniß mit dem Hauptmanne war die Scheidewand gefallen; er stand den Rittern

nun näher, man hielt den fernern Zwang für überflüßig, begann die Maske abzulegen und sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Zum größten Erstaunen machten die Edlen die Entdeckung, daß sie all dieser Mummerei nicht bedürft hätten, denn der Böhme trug auch gern sein Scheit zur Flamme und gefiel sich in seiner rohen Laune eben so gut wie die Andern. Trude zitterte bei diesem Ausbruch, denn nun war der Stillstand vorüber, sie hatte von dem wilden Schikentanz wieder Alles zu befürchten. Juchhei, nun gings wieder um, die Becher kreisten in kürzern Zwischenräumen, je mehr die Weinlaune stieg, desto toller und muthwilliger trieb man's. Ein Humpen nach dem andern wurde geleert. Der Rebensaft floß in Strömen, es wurde gejubelt, geschrieen und getobt, als sollte die Lust nie ein Ende nehmen. Erst in später Mitternacht taumelte man in die Nester, fand sich aber am Morgen schon wieder zusammen, um das Saufgelage fortzusetzen. Was wurde da für unzüchtig Kurzweil und Narrethei getrieben, die Dirnen wurden mit in den Strudel hineingerissen, all ihr Weigern half nichts, sie mußten mitzechen und mitjohlen daß ihnen die Kehlen rauh und heißer wurden. Dünnenfuß hatte den tollen Einfall und umkleidete sich zum Pikelhäring, setzte eine Schellenkappe und zwei Hörner auf, machte sich lange Ohren,

bestrich das Gesicht mit Ziegel und Ruß und erschien in der Mitte der Zechenden.

„Hollah ho!“ schrie Schikentanz, „was ist das für 'ne Fastnachtsfigur, bei allen Teufeln, das ist Dünnenfuß. — Du verdammter Schellenkönig, komm' her Brüderlein, laß Dich herzen für den köstlichen Einfall!“ Er taumelte dem Pikelhäring entgegen, und drückte ihn an sich; dieser preßte sein schwarzrothes Gesicht an Schikentanz's an, und besudelte den eben so arg. Ein lautes Gebrüll der Andern erfolgte. — Der Burgherr erfuhr sein Aussehen, und wollte sich schier ausschütten vor Lachen.

„Ein Schalksgesicht mehr oder weniger in der Welt,“ jubelte er, „macht nichts, der mich lieb hat, herzt mich.“ Nun taumelte er von einem Gesitz zum andern und jeder umarmte den zottigen Bären; auch die Dirnen mußten das Ihre thun.

„Heißa, Trude Fahnenstang,“ platzte er auf einmal heraus, „bist Du immer die Letzte, wenn es darauf ankommt mir Beweise Deiner Liebe zu geben.“

Grundlers Tochter erbebte, er aber riß sie empor, ergriff ihren Arm und schleuderte sie dreimal um sich herum, daß ihr ordentlich die Sinne vergingen, dann stieß er sie auf ihr Gesitz zurück.

„Trude hat die Drehpest!" brüllte der Horstenecker.

„Fahnenstangin," johlte Blasenfeld, „was macht denn die Burgfrau?" —

Wazlaw schlug über den spaßigen Namen eine gellende Lache auf. „Bruder Schikentanz," rief er, „Du hältst streng Hausregiment; verdammter Kerl — das gefällt mir — ha ha ha! —"

Dünnenfuß schüttelte die Schellen, sprang mit einem Satz auf den Tisch, stellte sich vor Trude und begann grimmige Fratzen zu schneiden. So gings fort, was Weinlaune nur ersinnen konnte, wurde getrieben, getanzt, und gesungen, gezecht und gelärmt; es war ein Getöse, als ob der Welt Ende nahe sei.

„Die letzte Fastnacht ist da," brüllte Schikentanz, als der Abend herangerückt war, „was thun wir, um sie würdig zu begehen?" —

Jeder heulte seine Meinung heraus; der meinte, man solle sich sämmtlich als Geister vermummen, und im Hofe 'n Herentanz spielen, der Andere wollte bei Nacht und Nebel ein Fechtspiel halten, der Dritte meinte eine Schneeburg erstürmen, so gings fort, bis endlich der Böhme den tollen Einfall hatte, man solle den Pikelhäring, weil die Fastnacht bald zu Ende sei, begraben.

Das war ein Beifallslärm. — „Der Dünnenfuß — der Pikelhäring wird begraben — hollah ho, wir wollen ihm ein stattlich Begräbniß machen — armer Pikelhäring, leg Dich nieder, bist todt!"

Nun mußte sich der Pikelhäring der Länge nach auf die Tafel legen, zum Kopf wurden zwei brennende Fackeln gestellt, volle Humpen und Krüge umringten den lebendigen Leichnam; in jeder Hand hielt er einen Becher, auf das Haupt wurde ihm ein Strohkranz gegeben, und Trude, da sie ohnedieß schwarz gekleidet war, mußte um ihn heulen und klagen. Beides konnte die Dirne vom Herzen thun. Während dessen bereiteten die Andern das Leichenbegängniß vor, eine lange niedere Mehltruhe mußte die Stelle des Sarges vertreten, vier Knechte, die vom Trunke noch nicht überwältigt waren, wurden zu Trägern bestimmt, jeder der Anwesenden erhielt seine Rolle, und bereitete sich vor, dieselbe auch gehörig durchzuführen; bald darauf tobte Alles in den Saal, das war ein Geheul und Gestöhn um den Pikelhäring. — „Er war so ein wackerer Kumpan!" rief der Eine — „so ein gewaltiger Zecher," schrie der Andere; „Armer Pikelhäring," johlte der Dritte, und goß dem Todten einen Becher Wein in die Kehle, wozu dieser ein wenig den Kopf erhob und dadurch ein allgemeines Gejauchze hervorbrachte, dann

wurde der Leichnam in die Truhe gelegt, der Deckel derselben zugeklappt: dieser Akt wurde von einem wo möglich noch gesteigerten Geheule begleitet, dann setzte sich der Zug in Bewegung. Voran schritt Blasenfeld mit einem Flederwisch auf einer langen Stange, von dem ein schwarzer Fetzen herabflatterte, dann kamen Schikentanz, Horsteneck und Wazlaw als Spielleute, der Eine posaunte in das löcherige Horn des Thurmwärtls, der Zweite paukte auf ein kupfernes Kochbecken und der Dritte schepperte mit zwei eisernen Topfdeckeln; hinter diesen kam der Sarg mit einem weißen Leilach überworfen; zwei Humpen wackelten auf demselben und vier Fackelträger umgaben ihn; dann folgte Trude als Leidtragende, von Hanka und den andern Dirnen umgeben; das Frauenvolk begleitete das höllische Spielwerk der Ritter mit ihrem Gewinsel und Jammer. Der Zug bewegte sich langsam die Steinstiege hinab in den Hof, in dessen Mitte ein Weinfaß angezapft, hoch lag. Dieses wurde unter Geheul dreimal umkreist, dabei gesungen, posaunt, gepaukt und gescheppert; besonderes Gejauchze verursachte es immer, wenn der Pikelhäring an die Wände des Sarges zu pochen und klopfen begann, das machte aber die Andern nicht irre, sie fuhren in ihrer Zeremonie fort, — der Ebersdorfer stand auf dem Weinfaß und stotterte

mit trunkener Zunge eine lange Leichenrede hervor, auf die aber kein Mensch horchte. Dann hieß es: jetzt solle der Todte zur Erde bestattet werden; der Sarg wurde abgesetzt. Nun wollte Jeder den theuern Hinübergeschiedenen noch einmal sehen, man wollte den Deckel öffnen, aber er war in's Schloß gefallen und dieß versperrt. Der Schlüssel der Mehltruhe that nach langem Suchen seine Dienste.

„Hollah!" jauchzte Schikentanz, welcher der Nächste war, „da schaut 'mal her, der Pikelhäring hat sich auf den Bauch gelegt, verdammter Fatznarr, steh' auf, und laß' Dich begaffen."

Aber Dünnenfuß blieb liegen und regte sich nicht, darüber brachen die Andern in tolles Lachen aus.

„Werft ihn aus dem Kasten," schrie Blasenfeld „daß ihm die Rippen krachen, er wird schon gesunden."

Man erwartete nun, daß der Pikelhäring aufspringen und sein Gespeis treiben würde, allein er blieb noch immer regungslos liegen.

„Halsstarrige Bestie!" kreischte Schikentanz und stieß mit dem Fuße an die Truhe, sie stürzte um, der Pikelhäring rollte auf den Boden heraus.

„Dieß ist doch ein Bischen die Narrethei übertrieben," rief Wazlaw, und neigte sich hinab — die Fackeln senkten sich und vom rothen grellen Lichte beleuchtet,

stierte das schwammige schwarzrothe Leichengesicht Dünnenfuß's in die kalte Nachtluft! —

„Beim Teufel und der Hölle," brüllte Schikentanz, „er ist todt!"

„Todt!" heulte die trunkene Gilde im Chor und bebte im starren Entsetzen zurück.

In diesem Augenblicke erdröhnten am Thore der Burg drei gewichtige Schläge, Schikentanz zitterte wie Espenlaub im Sturme; er kannte nur zu gut deren Bedeutung; sein Auge umflorte sich, die Füße schlotterten; von Wein, Furcht, Schrecken und Angst durchwirbelt, sank er auf die Leiche des Pikelhärings. Der Burghof erdröhnte vom Klagegeheul der Versammlung! —

Der Söldner.

Die Gefahr, in welcher ganz Oesterreich schwebte, war für diesesmal glücklich abgewendet worden.

Wiewohl Kaiser Friedrich bis zum Frühjahr 1481 ein ziemliches Heer zusammengebracht hatte, so mochte er doch im Innern die Ueberzeugung hegen, daß er mit demselben keine großen Fortschritte machen würde; es kam ihm daher eine Botschaft der ungarischen Königin Beatrix ganz gelegen, die ihn ersuchte, noch einmal Friedensgesandte an Mathias zu senden, indem sie dieselbe durch ihre Fürbitte unterstützen würde. Dieß mag als gültiger Beweis für Feßlers Ausspruch dienen: daß Beatrix ihren Einfluß auf den König auch auf Regierungsgeschäfte auszudehnen begann und dieser keineswegs mehr jenen jugendlichen Starrsinn besaß, der ihn früher so sehr ausgezeichnet hatte. Wie nachtheilig ihm diese Uebermacht wurde, sollte Mathias noch kurz vor seinem Ende erfahren. Der Bischof von Aichstett und

der Graf von Zollern wurden daher nach Preßburg abgesandt. Die junge Königin wandte ihre Ueberredungskunst an, ihre dießmaligen gründlichen Vorstellungen und Bitten erweichten den König, da er aber selbst unpäßlich war — er litt gar stark am Zipperlein, — so theilte er ihr seinen Rath, den Bischof von Groẞwardein zu, mit dessen Hilfe sie — wenn es ihr möglich sei — den Frieden herstellen solle. „Die Königin", erzählt Fugger, „war über diese unverhoffte Antwort so erfreut, daß sie sich vor ihm auf die Kniee warf, ihm die Füße küßte, dann ihn umarmte, auf die Wange küßte und mit thränenden Augen danksagte." Hierauf schickte die Königin ihre eigene Carette mit Melonen beladen nach Wien, weil sie wußte, daß der Kaiser diese Früchte sehr liebe und bat ihn, seine Gesandten auf demselben Wagen mit annehmbaren Friedensvorschlägen zurückzusenden. Auf diese Weise wurde im Sommer 1481 ein Friede zu Stande gebracht; der König versprach alle eroberten Oerter zurückzustellen, sobald ihm der Kaiser 50,000 Goldgulden gezahlt haben werde.

Man hätte nun glauben sollen, eine kurze Ruhe werde die geschlagenen Kriegswunden des Vaterlandes und daher auch ihren nachtheiligen Einfluß auf die Hauptstadt in etwas heilen, allein schon im Frühjahre, langte traurige Kunde in Wien an; der Söldnerhaupt-

mann Wazlaw Wulczko hatte in Verbindung mit mehreren Rittern oberhalb Stockerau, und die Gebrüder Ulrich und Balthasar Weißpriach bei Nußdorf den Donaufluß gesperrt, so daß keine Lebensmittel zugeführt werden konnten. Einer so volkreichen Stadt, wie Wien schon damals war, mußte eine solche Hemmung bald empfindlich werden, die Noth nahm überhand, und eine ungeheuere Theuerung trat ein.

Es ist eine alte anerkannte Wahrheit, daß Menschen, wenn sie sich auch durch ihre ganze frühere Lebenszeit fremd geblieben waren, sich doch in gewissen Fällen sehr schnell mit einander befreunden. Allgemeines Unglück oder allgemeine Freude bringen besonders solche Wirkung hervor, und nichts ist im Stande Menschenherzen näher zu bringen als gleiche Erlebnisse oder Schicksale. Der Thurner von St. Stephan und Mutter Kathrei, seitdem ihre Söhne in den städtischen Solddienst getreten waren, fühlten sich so zu einander gezogen, daß es ihnen Erleichterung schien, wenn sie sich gegenseitig ihr Herzleid klagen konnten. Kathrei brachte daher viele Stunden in Gesellschaft des Herrn Lorenz zu, wo sie immer von ihrem Wohlmuth und er von seinem Hannes erzählte, und Beide sich gegenseitig anzuhören, nicht ermüdeten. Auch die jungen Söldner fanden sich, so oft es ihr Beruf gestattete, bei dem al-

ten Paare ein, und verlebten fröhliche Stunden in ihrer Mitte.

An einem Sonntage keuchte Mutter Kathrei die vielen Steinstufen hinan, die in die enge Wohnung des Thurners führten; es war Nachmittags, die Sonne heiß, die Luft schwül. Die Alte klopfte leise an und trippelte in die Stube. „Guten Abend Herr Lorenz!“— dabei wischte sie sich den Schweiß von der Stirne.

„Grüß Euch der Himmel Frau Kathrei, habt Euch auch in der Hitze heraufbemüht?“ —

„Ei was, nach Ostern kehren Pfingsten ein, nach Regen kömmt Sonnenschein, faul, trägt wenig für's Maul, wer Sonnenstich scheut, hat wenig Gewinn erbeut; ei Du lieber Lazarus--wie geht's Euch Herr Lorenz?“

„Ganz gut Frau Kathrei,“ erwiderte der Thurner behaglich, „da habt Ihr Weißbrod und Bier, eßt und trinkt nach Herzenslust; so wahr ich Thurner von St. Stephan bin, es ist Euch vergönnt — “

Die Alte spreitzte sich nicht und griff zu. „Euer Mehl ist hübsch weiß, Herr Lorenz, mein's ist zwar auch nicht schwarz doch will ich's nicht loben, denn so wie der Krumme hinkt, so eigen Lob immer stinkt, aber s'ist auch verdammt theuer.

„Der Teufel soll denen die Leuchte halten, die Schuld daran tragen," brummte Herr Lorenz, „aber man wird's den Buschkleppern schon einsalzen."

„Ei Du lieber Lazarus, ich hab mir's gleich gedacht, wer 'nen borstigen Igel beißt, sich das Maul blutig reißt, wer das Roß beim Schwanz ang'schirrt, macht die Zeche ohne Wirth, man darf an's End nicht vergessen, wie man sich's eingebrockt muß man's auch essen; wie man sich kocht, so ißt man, wie man sich bettet, so liegt man."

„Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin" betheuerte Herr Lorenz, „auf das hab' ich auch gedacht, deßwegen kümmert mich der Stadt Noth wenig, ich habe Frucht und Mehl auf zwei Jahre im Vorrath, woran auch ihrer Zwei zu beißen hätten."

„Ihr seid ein kluger Mann", lächelte Kathrei, „ich hab' Euch mein Lebtag viel Pfiffiges zugetraut; gute Bäum, wachsen nicht schief, stille Wasser graben tief."

„Ihr habt doch auch für die Zukunft gesorgt?"

„Ei Du lieber Lazarus, wer wird so was versäumen? aber zum Käsemachen gehört 'ne Kuh, zum Tanze mehr denn rothe Schuh', aus leerem Glas kann man nicht viel saufen, wer kein Geld hat, kann nicht viel kaufen." —

Der Thurner glaubte, dieß sei eine Anspielung auf den leeren Becher, er schenkte ihn daher voll und stellte ihm vor Frau Kathrei, diese nippte daran, dankte dem gastlichen Freunde, und fing zu seufzen an.

„Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin," rief dieser verwundert aus, „mir dünkt gar, Frau Kathrei Ihr habt Herzleid?" —

„Ach Du lieber Lazarus!" schluchzte die Alte und das Weinen stand ihr näher, denn das Lachen, „der verdammte Junge; zieh' den Hund auf den Tisch, er bleibt lieber unter dem Tisch, mir ist's jetzt allein so öde, wenn der böse Feind in die Stadt kommt und ich bin allein, wer wird mich beschützen, mein Häuschen ist bald fort und dann bin ich eine Bettlerin."

Herr Lorenz rutschte auf dem Sessel hin und her, was er gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er über etwas Wichtiges nachzudenken hatte, oder wenn er sich in einer argen Verlegenheit befand.

„Hm, hm" brummte er vor sich hin, „ja, ja" fuhr er etwas lauter fort, „bei St. Stephan, wo ich Thurner bin, „schrie er auf einmal," ich habs. Wißt Ihr was Frau Kathrei, da seitwärts ist ein kleines Kämmerchen, welches ehedem von meiner Gottseligen, der Himmel verleihe ihr eine heilvolle Urständ, bewohnt wurde. Wenn's Euch genehm ist, so verkauft Euer

Nestlein, zieht zu mir herauf und steht meiner Wirthschaft vor!"

„Ei Du lieber Lazarus," kopfschüttelte das Mütterchen bedenklich, „Ihr werdet doch nicht Herr Lorenz —"

„Warum nicht gar" polterte der Thurner, „so ein alter Esel wie ich, wird sich doch nicht wieder in's Joch stecken."

„Da habt Ihr recht" entgegnete Kathrei, „steckt sich ein Alter in's Ehejoch, so pfeift er bald auf dem letzten Loch — ei Du lieber Lazarus, auf die Art wär' uns Beiden geholfen."

Des Thurners Vorschlag wurde einige Tage darauf in Ausführung gebracht, die alte Kathrei zog hinauf, versah seine Wirthschaft und Herr Lorenz führte wieder ein gemächliches Leben, wie es ihm seit dem Tode seiner Gottseeligen nicht zu Theil geworden war.

Ein ebenso freundschaftlich Band hatte die beiden Jünglinge Wohlmuth und Hannes vereinigt, sie hatten sich so aneinander gewöhnt, daß man selten Einen oder den Andern von ihnen allein fand. Da der Thurnerssohn älter und mehr bedächtig und gelassen war, so wirkte dieß auch auf Wohlmuth, dessen heißes Blut und rasches Wesen öfters durch Hannes gedämpft wur-

de, der ihn von manchen unbedächtigen Schritt zurückhielt.

Die beiden Söldner waren also innige Freunde und Vertraute; keiner hatte vor dem andern ein Geheimniß, sie verplauderten manche Stunde von ihren Geliebten, und Wohlmuth sandte durch Grethe seiner Agnes manchen Gruß und pries den Freund glücklich, dem es öfters als ihm gegönnt war, seine Herzliebste zu schauen und mit ihr zu kosen. Da die Eltern jetzt beisammen wohnten, so machten sie vereint ihre Gänge nach dem Stephansthurme und suchten das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihnen, wo möglich noch mehr zu befestigen.

Die Lage der Wiener wurde mit jedem Tage bedenklicher, der Mangel an Lebensbedürfnißen war jetzt sogar drückend geworden und der Rath sah sich gezwungen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und gegen die Räuber auszuziehn. Die Kunde von diesem Kriegszuge war nur zu bald bekannt geworden und die klatschzüngige Stadtfama trug dieselbe durch alle Tavernen und Lucken, und über die Zungen und Lippen der neugierigen Plauderschwestern. Seitdem Kathrei sich in seiner Behausung befand, besuchte Herr Lorenz viel seltner das Leinwandhaus oder die sonstigen Schankstuben; dieß und noch eine andere Ursache brachte den Rathsknecht

Michel zu ihm hinauf. Die Gevattersleute empfingen sich freundlich und Mutter Kathrei tischte dem Langen Bier und Brod.

„Vergelt's Gott, Frau Gevatterin" rief der Rathsknecht — denn seit Kathrei sich bei den Thurner befand, nannte er sie immer so, aber ohne fernerer Bezüglichkeit, „Ihr wißt, ich verschmähe keinen Trunk."

„Ei Du lieber Lazarus, trinkt nur zu nach Durst, wie der Mann, so bratet man ihm die Wurst."

„Wurst — hinten, Wurst vorn," erwiederte Michel, und leerte den Becher, „das Bier ist gut. Gevatter setzt Euch zu mir, ich will Euch was Neues erzählen."

Herr Lorenz war ganz Ohr und Mutter Kathrei horchte ebenfalls hoch auf.

„Also Uebermorgen geht's 'naus!" begann der Rathsknecht und hielt eine Weile ein, der Thurner und Kathrei verstanden dieß nicht und glotzten ihn an.

„Nun — die Stadtsöldner unter Anführung des Herrn Bürgermeisters" fuhr der Erzähler fort, „zieh'n gen die Räuber aus."

Das Wort Stadtsöldner erweckte in den beiden Andern zugleich die Gedanken an ihre Söhne.

„Ei Du lieber Lazarus! Mein Wohlmuth!"

„Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin, mein Hannes!“

Diese beiden Ausrufungen entglitten ihren Lippen. Kathrei zitterte, der Thurner verdrehte die Augen; sie fing zu weinen und er zu stöhnen an.

„Mein Wohlmuth zieht in den Krieg,“ klagte Kathrei weinend, „ach die Schreckensbotschaft, ich hab's gleich gewußt daß ich heute üble Kunde hören werde, denn das linke Ohr hat mir heute Morgens mehr denn dreimal geklungen.“

„Ohren hinten, Ohren vorne,“ tröstete sie der Rathsknecht „was nützt Euch Frau Gevatterin das Geplärr, der liebe Gott ist überall.“

Ihr habt recht Gevatter Michl „mischte sich der Thurner in's Spiel,“ haben's die Jungen gewollt, so sollen sie's auch haben.“ Dabei aber stieß er doch mehr als einen Seufzer aus und schüttelte zeitweilig den Kopf.

Endlich gelang es dem Rathsknecht Beide zu trösten, wozu besonders seine Nachricht beitrug, daß er ihnen noch etwas Wichtigeres mitzutheilen habe, was Beide in hohe Verwunderung setzen würde.

„Ich war neulich in dem Leinwandhause“ erzählte Michel „und saß wie gewöhnlich auf meinem Platz in der Ecke. Ihr kennt ihn Gevatter Lorenz, wir pflegten

immer selbander dort zu sitzen, da kommt auf einmal ein Mann her, setzt sich zu mir und beginnt mit mir ein Gesprächsel zu pflegen. Gesprächsel hinten, Gesprächsel vorn, das hätt' nichts an sich gehabt, aber der Sakermenter ist mir verdächtig vorgekommen; hat ausg'schaut wie ein Bauer und hat g'redt wie ein Junker. Junker hinten, Junker vorne, dacht ich mir, Du sollst mich nicht erwischen, richtig fängt er an auf den Strauch zu klopfen, ich thue nichts desgleichen; er frägt um Euern Hannes — ja Gevatter Lorenz, um Euern Hannes hat er gefragt; ich hab' ihm g'sagt, er wär' Söldner geworden!"

Der Thurner und Kathrei seufzten, der Rathsknecht aber fuhr fuhr fort: Söldner hinten, Söldner vorn, das kann der Narr schon wissen, aber er war mit dem nicht zufrieden und begann mich weiter auszugattern, ob ich dessen Lieb nicht kenne? Lieb hinten, Lieb vorne, erwiederte ich ihm, das braucht Ihr nicht zu wissen, laßt mich ungeschoren! — Er aber schlug eine Lache, wie der Gottseibeiuns, wenn er eine arme Seele bei den Haaren erwischt und rief: Ei Du Schelm, meinst Du ich kenne sie nicht die Gürtelmagd des Bürgermeisters? — Verdammte Geschichte, der Kerl wußte mein Geheimniß. Ihr habt mir's ja einmal eben in selbiger Schenke anvertraut Gevatter Lorenz — aber ich hab nichts dergleichen gethan. Gürtelmagd hinten, Gürtelmagd vorn,

dacht ich mir, deßwegen braucht er das Andere doch nicht zu wissen. Er ließ nun Bier im Überfluß hergeben, ich mußte trinken, auf seine Gesundheit Bescheid thun, und weiß der liebe Himmel was noch Alles. Auf einmal fragt mich der Naar, ob ich denn der Bürgermeisterstochter Liebsten nicht kenne. Ich aber dachte mir, Tochter hinten, Tochter vorne, das erfährst Du von mir nicht und sagte — Nein. „Du verdammter Schelm von einem Rathsknecht," rief er, „da, da schau her", ich dachte schon, Euer Wohlmuth sei dort, Frau Kathrei, aber ich sah Niemanden." — „Da, da, schau her," rief der Andere, „ich bin's Du tolles Schalksgesicht." Donnerwetter, das wollt mich baß erzürnen, daß der Fatznarr sich so mausig machte, ich schrie ihm zu: „Bindet Ihr Eurer Großmutter einen Bären auf, nicht mir, den städtischen Rathsknecht, daß muß ich besser wissen, der Söldner Wohlmuth ist's, der alten Kathrei ihr leiblicher Sohn." —

Kaum hatte ich diese Worte ausgestoßen, so fährt Euch der Kerl wie besessen vom Stuhl auf, lacht wie der helle Satan und rumpelt zum Thürl hinaus. Thürl hinten, Thürl vorn, das wär' Alles recht gewesen, aber mir hat's nachträglich geschienen als hätt' ich einen dummen Streich gemacht, deßwegen bin ich auch hergekommen, Euch von der Sache in Kenntniß zu setzen,

damit Ihr denen Burschen einen Wink gebt, daß sie sich mit ihren Minnegängen in Acht nehmen."

„Ei Du lieber Lazarus," brach Mutter Kathrei los, „Gevatter Michel, Ihr hättet Euere Zunge im Zaume halten sollen. Zunge im Zaum, ist Goldfrucht am Baum, — wer vorwärts 'nen Sprung thun will, geht früher hinter sich in der Still —"

„Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin, Kathrei Ihr habt recht, der Gevatter hat sich übertölpeln lassen. —

Der Rathsknecht machte ein Gesicht, so lang wie der Stephansthurm, und wußte in der Verlegenheit nicht, was er darauf erwiedern sollte, als er plötzlich aus derselben erlöst wurde. Man hörte nemlich über die Steinstiege Tritte erschallen und die beiden Jünglinge stürmten bald darauf in die Stube. Das gab nun Freude und Küße unter den Eltern und Kindern; Mutter Kathrei hatte gleich Thränen im Auge, sie konnte sich ihrer nicht erwehren, so oft sie den Jüngling nur zu Gesichte bekam und der Thurner konnte sich an seinen Hallunken, — wie er den Hannes beim Erguß seiner väterlichen Liebe immer zu nennen pflegte, — nicht satt sehen. Der Rathsknecht, um seinen im Leinwandhause begangenen Fehler wieder gut zu machen, erzählte den Söldnern die ganze Geschichte noch einmal, und bat sie: ja auf sich Acht zu haben, denn bei sothanen unruhigen

Zeiten könne man Einem leicht an's Leben gehen und — Leben hinten, Leben vorn, so lebt man ja doch nur einmal und man müsse auf die Zurückverbleibenden denken, — und so weiter mehr dergleichen Reden.

Wohlmuth konnte leicht herausfinden, wer der Frager gewesen sei, denn Agnes war durch ihren Vater schon längst mit der Werbung des Ebersdorfers bekannt gemacht worden. Aus der Beschreibung des Rathsknechts, die Person betreffend, erkannte er, daß es Niemand Anders, als Herr Ulrich sein könne, der sich verkappt hatte, um seinen Namen auszugattern. Warum sich aber Jener gerade an den Rathsknecht gewendet, das konnte er nicht ersinnen und schöpfte den gerechten Verdacht, daß das Verhältniß gegenwärtig nicht mehr so geheim sei, als es ihm zuträglich und wünschenswerth gewesen wäre. Diese letztere Meinung theilte er den Andern unverholen mit, man erschöpfte sich in Muthmaßungen und ahnte nicht, daß die freilich unschuldigen Verräther, der Thurner und Rathsknecht, sich in ihrer Mitte befänden.

Nachdem man über diesen Gegenstand lange genug verhandelt hatte, rückten die beiden Söldner endlich mit der Ursache ihres abendlichen Besuches heraus. Sie waren nemlich gekommen, von ihren Eltern Abschied zu nehmen.

„Lieb' Mütterlein," sprach Wohlmuth und küßte

die Alte kindlich, „Ihr wißt noch nicht, warum wir heute gekommen sind."

„Ja, ja" rief Hannes, „auf das Wichtigste hätten wir bald nicht gedacht, wir kommen Euch Valet zu sagen. —"

Dieses Wort fiel dem Thurner und Kathrei schwer auf's Herz; wiewohl sie's Beide schon erfahren hatten, so brachte es jetzt aus dem Munde der Söhne doch wieder ihre vernichtende Wirkung hervor. Herr Lorenz ergriff zitternd die Hand seines Sohnes und die Alte begann wieder zu weinen.

Den beiden Söldnern war es auch schwer um's Herz, denn ein Kriegszug ist doch kein Spaziergang, und wenn es ihnen auch wenig um ihr Leben zu thun war, so dachten sie doch an die Trostlosigkeit ihrer zurückbleibenden Eltern; aber der Gedanke: warum sie eigentlich diesen gefährlichen Stand gewählt, erhob und ermuthigte sie wieder, nun war ja die erwünschte Gelegenheit da, sich Ehre und Ansehen zu erwerben, nun waren ja die Schwingen da, die Wohlmuth zu seiner Geliebten emporheben und Hannes zu ihr hinübertragen sollten. Dieser wußte nämlich, daß sein Vater außer seinem Thurnersold keine vorräthigen Schätze besitze, die ihm seine Zukunft hätten sichern können und da er dessen Nachfolger werden wollte, so konnte er auf solche Be-

dienstung dann die gerechtesten Ansprüche machen, wenn er sich früher einige Jahre als Söldner zur Stadt Bestem herumgetummelt; oder gelang es ihm vielleicht in Kriegszeit zu hoher Ehre zu kommen und sich etwa die Würde eines städtischen Hauptmannes zu erkämpfen, so war es ihm um so leichter, seine Grethe als Gesponsin heimzuführen und sie glücklich zu machen.

Der Abschied der Söldner verursachte viel Thränen, Mutter Kathrei konnte sich nicht fassen; der Rathsknecht tröstete hinten und vorn, aber es war vergebens, bis er endlich den Söldnern einen Wink gab, daß sie dem Geflenne ein Ende machen sollten.

„Lebt wohl mein geliebtes Mütterchen!“ rief Wohlmuth. „Lebt wohl lieber Vater!“ rief Hannes; Alle Vier herzten und umarmten sich wechselseitig, geriethen zuletzt in eine Gruppe zusammen, die sich gar nicht mehr zu lösen schien, bis Michel die beiden Jünglinge an den Armen erwischte, und sie zur Thür hinausschob.

„Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin,“ stöhnte der dicke Lorenz „hätt ich doch bald geflennt, wie ein altes Weib!“ dabei wischte er sich die Thränen aus den Augen.

„Ei Du lieber Lazarus!“ weinte Kathrei, „wer sich will der Katzen schämen, muß verlieb mit Mäusen nehmen; mein Wohlmuth — ach mein Wohlmuth,

viele Leute fressen viel Brod, viel Hunde sind des Hasen Tod, gute Frucht gehört in die Tenne, so geht's, will das Ei klüger sein als die Henne.

„Ei was!" rief der Rathsknecht, „Ei hinten, Ei vorn, schneidet keine solche Fratzen, sonst wird mir's auch noch weich um's Herz, wer weiß, was aus den Burschen noch werden kann; in acht Tagen ist die ganze Geschichte gar, wer wird denn mit den ritterlichen Buschkleppern und räuberischen Söldnern bei Stockerau soviel Wesens machen; ein Tag hin, zwei Tage gekämpft, sie in die Flucht gejagt, am vierten Tage Rast, am fünften jubilirend zurückgekehrt und die Dalkerei hat ein Ende. — Ich ging auch mit in den Krieg, aber Krieg hinten, Krieg vorn, überall ist's gut, aber zu Hause am besten. Gute Nacht Gevatter! —"

Eine laue Sommernacht breitete ihren sterngestickten Mantel, an dem das Mondesviertel wie ein türkischer Orden zu haften schien, über Wien. Die eilfte Nachtstunde hatte vom St. Stephansthurme schon herabgebrummt und tiefe Ruhe war in der sonst geräuschvollen Stadt eingekehrt, deren Häusermassen hoch in die nächtliche Luft ragten und von den noch höhern Thürmen bewacht zu werden schienen. Ein einzelner Mann, in einen breiten Mantel gehüllt, schlich durch die Kärnthnerstraße gegen den neuen Markt zu; sein Gang war

leise und vorsichtig und sein Kopf lugte verdächtig nach allen Seiten.

„Es würde mich wundern, sollte ich ihn in dieser Nacht nicht treffen," brummte er vor sich in den Bart „Morgen ziehen die Söldner aus, und da wird doch der minnende Frauenknecht von seinem girrenden Täublein Abschied nehmen, die süße Mondnacht ist hiezu einladend, will mir ihn 'n mal begucken den glücklichen Freier der züchtigen Bürgermeisterstochter; kenn' ich ihn, dann ist er bald auf's Korn genommen und dann: ade Welt, ade Liebchen, deinen Hochzeiter siehst Du nicht mehr und mir ist die Bahn frei."

So sprechend verlor er sich längs der Gartenmauer hinter dem Hause des Herrn Stephan Oen.

Die beiden Söldner, als sie die Stephanspfarre verlassen hatten, lustwandelten noch eine geraume Weile durch die Stadt, dann aber trennten sie sich; denn Wohlmuth hatte noch einen bittersüßen Gang, er mußte die Geliebte sehen, um von ihr Abschied zu nehmen.

Der kleine Garten des Bürgermeisters lag still und ruhig da, das Mondlicht zitterte auf dem dunklen Laubwerk, welches stumm an den Zweigen hing, als wolle es die Ruhe der Nacht nicht stören. Kein lebendes Wesen schien in der Umgebung zu wachen, Alles war von süßem Schlummer umfangen, ein Spiel gaukelnder

Träume; nur sie wachte, die immer rege, unruhvolle, die süße zauberwirkende Liebe wachte, um selige Stunden des Beisammenseins zu genießen.

Wohl schön ist's an der Seite der Geliebten zu tändeln, wenn draußen die Sonne sengt und brennt, ein kühles Blätterdach sich schützend ober den Häuptern wölbt, zu den Füßen eine frische Quelle murmelt, welche die Liebesworte zu wiederholen scheint, und ein leiser Lufthauch durch die Blätter säuselt, das Liebesgeflüster des beglückten Pärchens gleichsam nachahmend; wohl anmuthig ist's auch mit der Geliebten zu kosen, unter Gottes lieben freien Himmel, wenn die Sonne, eben hinabgesunken, die kühlenden Schatten heraufbeschwört, wenn die Blumen ihren duftigen Busen öffnen und die Luft mit Ambra schwängern, wenn die Nachtigall das letzte Liedchen flötet, dann ihr Ruheplätzchen sucht und Alles so still und ruhig wird, so traulich und wonnig, ach, wer da der süßen Minne pflegen könnte! — Aber am herrlichsten ist's an der Seite der Geliebten in stiller Nacht, wenn die Erde, ein ruhig Grab, da liegt, das verrätherische Licht ferne, und trauliches Dunkel Alles umschleiert hält, wenn nur winzige Sterne am blauen Bogen flimmern, des Mondes Silberlicht in leichten Wellen dahinzieht, und kein Lauf die süße Ruhe stört; — da wird es in der Seele Tiefen so schaurig still

das Herz horcht im leisen Schlage ängstlich nach der Außenwelt, jeder Laut dringt zu ihm, jeden Hauch fühlt es bebend, es ahnet die beglückende Nähe des verwandten Herzens, jauchzt ihm entgegen und zerfließt in nie gefühlte Wonne, wenn der Busen an dem Busen ruht. Heiliger Gott, der Du über alle Welten thronst, erhaben unanschaubar, nicht durchdenklich, von dem das tiefste Sinnen, der größte Aufschwung des menschlichen Geistes nur eine Ahnung zu ergründen vermag, Du dreimal heiliger ewiger Gott, nur Du vermochtest, solch ein Gefühl in uns're schwache Brust zu pflanzen, eine ganze Welt in den kleinen Raum zu schmiegen, ein flammendes All in die zerbrechliche Schale.

Horch! jetzt klirrt ein Riegel am rückwärtigen Pförtchen des Gartens, eine Gestalt schleicht herein, rasch ohne Verzug, eilt sie in eine der Lauben und harret in stiller Sehnsucht der kommenden Augenblicke.

Jetzt rauscht es geisterhaft aus der Ferne daher; ein weißer Schatten schwebt durch die stillen Gänge, ätherisch bewegt sich die zarte Gestalt, unhörbar leicht, wie eine Rauchwolke vom Winde angeweht, dahin fließt. In der Laube finden sich die Liebenden, ihre Herzen ruhen wieder an einander; die Lippen berühren sich

im weichen Kusse und vereinen sich, als sollten sie sich nie wieder trennen.

„Mein Wohlmuth!“ hauchte die Jungfrau.

„Agnes!“ lispelte er und umschlang die zarten Formen, drückte sie fest an sich, als wollte er die Körper in Einen zusammen pressen. Aengstlich wandte sich die Jungfrau aus der beengenden Lage, ihr Herz pochte gewaltig, das schaurige Dunkel der Laube wehte sie unheimlich an.

„Komm Wohlmuth, komm heraus in die helle Nacht,“ bat sie den leidenschaftlichen Jüngling, „das dunkle Blättergemach flößt mir Furcht ein — hier im Freien laß' uns lustwandeln, zwischen den Blumen, den stummen Vertrauten unserer Liebe, sie mögen es vernehmen, das geschwätzige Flüstern — sie verrathen uns nicht.“

Wohlmuth drückte die Geliebte an sich. „Wie lange ist es schon her“ begann er leise, „daß ich Dich, meine Herzenslust nicht zu sprechen bekam. Ach Agnes, die Zeit — sie schleicht so langsam, so träge dahin; von einem Sonntage zum andern, wo ich Dich wenigstens sehen durfte, schien's mir eine Ewigkeit, mit Ungeduld sah ich dem nächsten entgegen, wenn der frühere kaum verflossen war.“

„Ging's mir wohl besser als Dir, Du süßer Schwärmer?" versetzte die Jungfrau. „Du ahnst es nicht, mein guter Wohlmuth, wie unendlich mehr ich zu leiden und zu dulden habe. Du hast einen treuen Freund gefunden, mit dem Du lebst, in dem sich Dein zweites Ich wiederspiegelt. Ihr verplaudert die freien Stunden, theilt Euch Euern Kummer, Euere Sorge wechselweise mit; der eine tröstet den andern, einer steht dem andern freundschaftlich bei, während ich allein da bin, ohne Mutter — ohne Freundin. Wer soll mich trösten, wem soll ich mein Weh vertrauen, von wo soll ich Linderung erwarten, ich muß meine Liebe sorgfältig im Herzen verschließen — kann Niemanden meine Freude meinen Kummer mittheilen und diese Entbehrung ist für ein liebend Herz eine qualvolle, schwere Last!"

„Ach" seufzte Wohlmuth, „wie lange wird sie wohl noch währen, die schöne schmerz- und freudenreiche Minnezeit unseres Lebens?"

Agnes schwieg, sie wagte es nicht die Frage zu beantworten, denn eine dunkle Ahnung machte aus dem zarten Herzen flüstern, daß bald ein Sturm hereinbrechen könne, der den stillen Meeresspiegel zu einem Wellengebirge emporthürmen, und den Engel der Ruhe einer Taube gleich, aus ihrem Liebesgarten davon scheuchen werde; allein zum Troste dieses finstern Bildes

sah sie im Geiste hinter den schwarzen Wolkenmassen den goldigen Hoffnungsstrahl hervorbrechen; der Sturm schwieg, die Berge ebneten sich, ein versöhnender Engel schwebte über die windesstille Fläche — ein großer duftiger Kranz fiel herab, und umschloß sie und Wohlmuth in einem Blüthenkreis.

„Du weißt es wohl schon Geliebte“ begann Wohlmuth wieder, „daß wir Morgen von hinnen ziehen?“

„Wohl hat mir der Vater die traurige Kunde bereits mitgetheilt“ entgegnete Agnes seufzend, „auch er geht mit, er wird Euer Führer sein. Ach Wohlmuth! wer weiß, wenn ich Dich wieder sehen werde?“ —

„Wenn? sagte der Jüngling rasch, „in einigen Tagen gewiß.“

Agnes schüttelte das Lockenhaupt. „Wohlmuth“ begann sie zitternd, „sollte Dir nun etwas Leides geschehen, eine schwere Wunde, oder — heiliger Gott — etwa gar der Tod zu Theil werden, ich würde es nicht überleben, denn ich trüge die Schuld daran.“

„Du?“ fragte der Jüngling zärtlich.

„Wer denn, als ich?“ klagte die Jungfrau, „hab' ich nicht den unseligen Zunder zuerst in Dein Gemüth geworfen, der Dich, um meine Hand zu erringen, in den Solddienst trieb, o daß ich diesen tollen Gedanken nie gedacht hätte.“

„Du mein heißgeliebtes Leben „tröstete der Jüngling, „wozu diesen quälenden Bildern Raum geben, erwehre Dich dieser Gedanken, die, schwarzen Nachtvögeln gleich, Dein Gemüth durchzieh'n, hab' ich doch meinen Hannes in der Näh', er wird seinem Freunde kein Leid zufügen lassen, so wie ich ihm als Schutz an der Seite stehen werde."

„Wohlmuth!" bat die Jungfrau, „schone Deines Lebens, denke: daß an ihm ein zweites Leben hängt, dessen Fasern in dem Deinen münden, und dessen Fortdauer von Deinem Wohlsein abhängt, sei tapfer zwar, doch nicht tollkühn; denk' an mich und erwäge stets, daß Dein Tod auch der Meinige sein würde. Dann noch eine Bitte Geliebter: mein Vater zieht mit Euch, bewach' ihn in der Schlacht und im Kampfgewühl, sein Arm hat die Kraft nicht mehr wie der Deine, Du und Hannes könnt ihm viel nützen, wenn er vielleicht von Uebermacht bedrängt, oder von Verrath umsponnen wird."

Die Lustwandelnden waren jetzt in der Nähe des Pförtchens angelangt, durch welches Wohlmuth herein gekommen war. Die Glocke tönte die Mitternachtsstunde herab und Agnes drang in den Geliebten, die übrigen Stunden, der Ruhe zu pflegen, welcher er zur morgigen Anstrengung so sehr bedürfen würde.

„So soll ich also schon fort?“ klagte der Jüngling, „so schnell Dich verlassen — o meine Geliebte, so schwer bin ich noch nie von Dir geschieden!“

Er drückte die Jungfrau an sich, küßte sie wieder und wieder und vermochte dennoch nicht, sich von ihrem Herzen los zu reißen. Agnes drängte — und er mußte sich endlich doch entschließen, den schweren Rückweg anzutreten.

„So leb' denn wohl, mein Leben!“ flüsterte er ihr zu, „ach, aus dem heiligen Paradiese muß ich fort und in Kampf und Blutvergießen treten; statt Blumenodem wird mich Pulverdampf umwehen, statt Liebesgeflüster werde ich den Donner unserer großen Büchsen hören. Agnes!“ rief er und ließ sich vor der Jungfrau auf die Kniee nieder, „Du heiliges Bild meines Herzens — gib mir Deinen Segen mit auf die blutige Wanderung!“

Wie ein Friedensengel stand die schneeige Jungfrau vor dem knieenden Jünglinge, der, das Lockenhaupt entblößt, sich tief vor der Huldin neigte; sie senkte ihre Rechte auf seinen Scheitel, drückte die Linke an das eigene Herz, um seinen Sturm zu dämpfen; die erhabene Stille der Nacht heiligte die herzliche Weihe und der Mond hüllte die ganze Scene in sein magisch Silberlicht.

Schon lange stierte ein schwarzer Kopf über die Gartenmauer herein; jetzt stieß er ein brüllendes Gelächter aus. — Wohlmuth taumelte auf, Agnes entfloh, während der Jüngling das Pförtlein rasch aufschloß und dem Lauscher nachstürzte. Er vernahm aber nur das Verhallen seiner Schritte ohne ihn selbst erreichen zu können.

Der Kriegszug.

Der Morgen säumte noch immer, als es schon in allen Gassen und Strassen der Wienerstadt anfing lebendig zu werden. Die Trommler und Pfeiffer wirbelten das Zeichen zum Aufbruche und die Bediensteten und Söldner strömten heran, um sich zu sammeln und in Ordnung zu stellen. Schon am vorigen Tage waren alle Kriegsbedürfnisse herbeigeführt und vor dem Schottenthore aufgestellt worden. Der Eckthurm neben dem Judenthurm, der Rathhausthurm, ja die Schranne selbst waren zur Aufbewahrung des Pulvers bestimmt, welches in der Pulverstampfe beim Werderthor erzeugt, größtentheils aber aus Nürnberg hergeführt wurde. Die Büchsen — so nannte man damals die Geschütze überhaupt — waren in dem Zeughauskasten auf dem hohen Markt, auf dem Rathhause oben, auch in der Schranne aufbewahrt. Die Geschützkunst war damals noch nicht in starken Fortschritten begriffen; ihre Büchsen, aus Ku-

pfer oder Eisen, zum Theil auch schon aus dem heutigen Geschützmetall erzeugt, waren schwer und ungelenk, selbst ihre „kleinen kupfernen Büchsen auf Rädleins“ wozu Haufnitzen, Teraßbüchsen und Schlangen gehörten, machten hievon keine Ausnahme; außerdem hatten sie noch eiserne Hakenbüchsen und Viertelbüchsen.

Von allen Ecken und Enden strömten die Theilnehmer des Kriegszuges herbei, um sich vor dem erwähnten Thore zu sammeln. Das war ein Drängen, Laufen und Reiten. Bekannte und Blutsfreunde wollten ihre Angehörigen noch einmal sehen und sprechen, der Zuschauer und Neugierigen gab es mehr als der Krieger; der Eine hatte einen Bruder, der Andere einen Sohn, der Dritte einen Freund dabei, den er noch herzen und kosen wollte; hin und wieder sah man auch Thränen fließen, denn der Gedanke: daß ein oder der andere der Ihrigen nicht wieder heimkehren dürfte, drückte Manchen schwer auf das Herz. Wohlmuth und Hannes waren auch schon auf dem Platze, der Thurner und Kathrei an ihrer Seite. Die Trostlosigkeit der Alten hätte bald auch die Söldner hingerissen, als plötzlich das Zeichen gegeben wurde und die Krieger sich in Reih' und Glied ordnen mußten. Wiewohl dergleichen städtische Heereszüge — besonders in den letzten kriegsschwangern Jahren — nichts Seltenes waren, indem man bald gegen

kaiserliche Söldner, bald gegen Parteigänger, Raubsoldaten, und endlich gegen die Ungarn selbst auszuziehen hatte, so war keine so großartige Heeresmacht als die Gegenwärtige aus den Mauern Wiens gezogen.

Voran wurden geführt fünf kupferne Büchsen auf Rädleins, dann zwei eiserne Büchsen und zwei Haufnitzen, sämmtlich mit dem städtischen Wappen versehen, an ihren Seiten schritten die Büchsenmeister mit den Zündruthen, gefärbte Federn wehten von ihren Häuptern, übrigens schienen sie so unbeweglich, wie ihr Geschütz; dann kam ein Spiel, Trommel und Pfeifen, die einen gewaltigen Rumor machten — nicht etwa um den Takt des Schrittes anzugeben, sondern um die Gemüther der Krieger zu erheben und zu erheitern; nun folgte der Bürgermeister hoch zu Roß, er war der Anführer der Stadtdienstleute, die in dreißig Gliedern, ein jedes Glied zu sechs einherschritten; sie unterschieden sich in Schützen, Langspieße und Kurzgewehr, hatten ihre Hauptleute, Fähndrich und Lieutenants und trugen an ihrer Rechten ebenfalls das Stadtwappen; übrigens waren sie in Fähnleins abgetheilt und immer nach den Farben ihrer Fähnleins gekleidet, schwarz und gelb, oder roth und weiß; dann kam der Stadtfeldhauptmann, ebenfalls beritten; er war der Befehlshaber der Söldner, die zunächst ihren Hauptmännern und Rot-

tenmeistern zu gehorchen hatten; es waren ihrer zwei Klassen, Fußknechte und Reiter, der ersteren Fünfhundert, der letzteren Neunzig an der Zahl, hinter diesen kamen die Streitkarren die zur Fortbringung verschiedener Kriegsbedürfnisse dienten; ihre Lasten bestanden aus dem nöthigen Pulver, großen und kleinen Büchsensteinen und Bleikugeln, dann den verschiedenen Lebensbedürfnissen, zu deren Zubereitungen selbst Köche und Küchenjungen mitwanderten, zuletzt die Heerhütten, die, groß und klein, damals schon aus Zwilch und Leinwand bestanden. Außer diesen hatten sich noch viele Edle und Ritter mit ihren Dienstleuten und Mannen angeschlossen, viele Bürger und Studenten; denn es galt ja einen gemeinsamen Feind der Stadt zu bekämpfen, so daß der ganze Zug bei 2000 Köpfe stark war. Der Stand der Söldner und Stadtdienstleute war zwar ein viel größerer als wir oben angeführt haben, allein, um während der Zeit der Abwesenheit jeden Ueberfall von der Nußdorfer Seite her abwehren zu können, mußte ein großer Theil derselben zur Ueberwachung und Vertheidigung der Stadt rückgelassen werden, und dadurch waren die Streitkräfte schon in vorhinein geschwächt.

Die Menge der Zuschauer durfte dem Zuge nicht weit folgen und mußte sich bequemen, während dieser

langsam vorwärts wallte, in die Stadt rückzukehren. Der Thurner und Kathrei hatten in dieser Beziehung einen Stein im Brete vor, denn vom Thurme aus blieb ihnen die Aussicht leicht und unverwehrt, und Wohlmuths Mütterchen war vom Fenster nicht weg zu bringen, trotz allem Zureden des Herrn Lorenz.

Wer die Unbeweglichkeit einer damaligen Kriegsmasse kennt, wird sich gar nicht wundern, wenn wir erwähnen, daß das Heer erst am Abend bei Stockerau anlangte, um dort sein Lager aufzuschlagen.

Der böhmische Hauptmann hatte durch seine Kundschafter zeitlich genug die Ankunft der Wiener erfahren; da er sein Hauptlager ungefähr anderthalb Stunden ober Stockerau aufgeschlagen hatte, von wo aus er die Donaufahrt verwehren konnte, so zog er schnell seine Söldner zusammen und entwarf mit seinen Verbündeten auf Hohenberg einen Plan, der gewiß den Vortheil auf ihre Seite bringen mußte.

Eine stille friedliche Sommernacht war über die Fluren ausgegossen, die Sterne flimmerten hell von oben herab, als wollten sie ihren Glanz nur so lange zur Schau stellen als der Mond noch in der Ferne weilte.

In dem großen Zelte des Bürgermeisters wurde

abermals des Raths gepflogen, wobei sich nebst dem Stadtfeldhauptmann und anderen kriegserfahrenen Befehlshabern auch die kaiserlichen Hauptleute Tiburtius von Zinzendorf, Caspar von Lamberg, Andreas Gall und viele Andere einfanden. Der Plan des Angriffes wurde entworfen, und da man auf feindlicher Seite die Uebermacht wußte, so mußte man sich die größte Wirkung von den Geschützen versprechen; es wurden daher diese auch am meisten berücksichtigt. Man hätte kaum vermuthen sollen, daß ein Mann, der wie Herr Stephan Oen, meist nur mit städtischen Rechts- und Gerichtsgegenständen beschäftigt war, auch in Kriegssachen so wahre treffende Bemerkungen zu machen im Stande sei. Die Hauptleute bewunderten seinen Scharfsinn und schämten sich nicht, seiner Meinung beizupflichten.

Zu derselben Zeit saßen zwei junge Söldner vor ihrer Heerhütte und während die andern Kameraden der Ruhe pflegten, unterhielten sie sich in leiser Zwiesprache miteinander; — es war Wohlmuth und Hannes.

Es dürfte schon Mancher die Bemerkung gemacht haben: daß bei Jünglingen zwischen siebzehn und zwanzig Jahren sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht die größte merkbarste Veränderung vor sich gehe. Beim weiblichen Geschlechte tritt diese Periode früher ein, und sie wird gewöhnlich zwischen dem fünfzehnten und

achtzehnten Jahre Statt finden; es versteht sich von selbst daß das Klima, besonders bei dem Frauengeschlechte, hierauf einen bedeutenden Einfluß hat, und daß in den südlichen Ländern, diese Periode viel früher herbeikömmt, als in den Nördlichen; allein wir sprechen blos nur in Beziehung auf das Land in dem wir wohnen. Vor dem fünfzehnten Lebensjahre ist das Mädchen schmächtig, ihr Körper unausgebildet, der Sinn kindisch, nach Puppen und Spielzeug strebend; allein plötzlich tritt die Veränderung ein; wenige Monate reichen hin und die Jungfrau ist herangebildet, mit der Fülle ihres Körpers nimmt das Ernste ihres Sinnes zu, und wie sie früher nur nach Tand und Flitter gestrebt, so richtet sie nun ihr Augenmerk auf Beschäftigungen, die innerhalb ihrer Sphäre im häuslichen Kreise liegen; ihre Bestimmung von der früher nur eine Ahnung ihre Seele durchflogen, tritt nun bestimmt vor sie hin, und die Liebe ist gewöhnlich die Sonne, in welcher all' diese Früchte heranreifen, um sie mit dem segnenden Eheherbste unter Dach und Fach zu bringen um im Winter davon zehren zu können. Beim Knaben ergibt sich der nemliche Wechsel, nur viel langsamer, das Kräftigere bedarf auch mehr Zeit zu zeitigen und sich heranzubilden. Er ist gewöhnlich wild und ausgelassen, keines ernsten Zieles gedenk, außer wenn es ihm

schon von Jugend auf von den Eltern gesetzt und vorgeleiert wird, was gewiß sehr thöricht ist, da man nicht im Voraus weiß, zu was sich sein Geist eignen, zu welchem Stande er Lust und Liebe hegen würde, nun bildet er sich zum Jünglinge heran, der Körper vervollkommnet sich und mit ihm der Geist. Zwischen dem siebzehnten und zwanzigsten Lebensjahre ist die gewaltige Krisis, da gährt und tobt es in der engen Brust, ein ungewisses Sehnen durchschleicht den Busen, die Sinne fassen Alles leicht auf und lassen es eben so schnell wieder sinken, der Wille ist unbeständig der Ausführung vorherrschend, der Lebensmuth hat seinen Culminationspunkt erreicht, auf dem er gewöhnlich lange zu weilen pflegt; Luftschlösser werden gebaut, stürzen zusammen und erstehen wieder. In dieser Periode scheiden sich meistens die Lebenswege und es ist bestimmt, daß er bei den größten Theil zu dieser Zeit der erste Grund zum fernern Glück oder Unglück gelegt wurde. Auch in körperlicher Beziehung geht eine unglaubliche Veränderung vor sich; Jünglinge, die man während dieses Trieniums nicht gesehen, erkennt man schwerer, als andere, die uns vom zwanzigsten Jahre aufwärts, durch zehn Jahre ferne geblieben.

An der Gränze dieser Periode befand sich nun Wohlmuth; auch er hatte sich an Körper und Geist

merklich verändert, doch beiderseits zu seinem Vortheile. Er war ein stattlicher Jüngling geworden, dessen Züge sich schon ausgebildet, dessen Körper kräftig herangewachsen war; der wilde Ausdruck hatte sich verloren, die Glut seines Auges war gedämpft — so verliert sich das herbe Aussehen der Frucht durch die zeitigende Sonne. Wiewohl keine erfahrne Hand da gewesen war, die ihn durch diesen Strudel geleitet hätte, so thaten doch seine ihm innwohnende Güte und Leitbarkeit, sein frommer Sinn das Ihre und die Liebe zog endlich, ein rathender Engel, an seiner Seite. Er war ein Kriegsmann wie ihn seine Vorgesetzten nur wünschen konnten, folgsam, ohne Widerrede und Starrsinn, gut und fromm, dabei aber nicht ohne Geistesgegenwart und Muth; dafür wurde er auch von Allen geliebt, erhielt manches Geschenk von seinem Hauptmanne und wurde bei jeder Gelegenheit hervorgezogen. Herr Stephan Oen hatte der beiden Stadtkinder nicht vergessen, und bei dem Feldhauptmanne oft Erkundigungen über sie eingezogen, und da ihm nur Gutes berichtet wurde, so beschloß er im Einverständnisse mit dem Hauptmanne sie nach ihrer ersten tapfern Waffenthat zu befördern und ihre Lage zu verbessern. Die beiden Söldner ahnten es daher nicht, daß der kommende Tag so viel über ihr Lebensglück entscheiden sollte.

„Ob Morgen wohl schon der Kampf beginnen werde?“ fragte Wohlmuth den Freund, der seit einer Weile stumm an seiner Seite saß.

„Wahrscheinlich,“ erwiederte der Thurnerssohn, „haben wir doch nicht so viele Vorräthe mit, um da längere Zeit müssig zu bleiben.“

„Ach, wer den Ausgang in Voraus bestimmen könnte!“ seufzte Wohlmuth.

Hannes lächelte über den unmöglichen Wunsch. — „Der Krieger soll immer mit Zuversicht darauf hoffen“, entgegnete er. „Der Himmel wird unsere gerechte Sache nicht sinken lassen. Sind es doch Abtrünnige, denen wir entgegen ziehen, die zu unserer Hilfe herbeigerufen, nun plötzlich ihre Schwerter gegen uns kehren und unserer Stadt Bedrängniß bringen.“

„Beim Himmel!“ rief Wohlmuth aufgeregt „sie sollen das Gewicht meiner Fäuste verspüren. Ach Hannes, denk Dir die Freude, wenn wir siegreich in die Stadt einziehen, und uns das Freudengejauchze der Bürger entgegenschallt, wenn die Glocken uns begrüßend schon über die Donau herüber tönen, als wären sie die Grüße unserer Lieben, wenn die Menge zum Empfang der Tapfern herbeiströmt, und den Befreiern ein „Willkommen“ zujubelt und wenn endlich meine Agnes ihrem Vater entgegenzieht und ihr Blick

mich trifft und mir Beifall lächelt, ach welch ein Lohn für so geringe That."

„Das sind Gedanken, die Jeden begeistern können," erwiederte der Andere, „gewiß Wohlmuth, auch ich empfinde ähnliches mit Dir, auch mein Herz wird von Freude durchjubelt, denk' ich solchen Augenblickes und jede Minute Säumniß, dünkt meiner Ungeduld eine ewig lange Frist." —

„Und doch," begann Wohlmuth wieder, „kann ich mich einer leisen Ahnung nicht erwehren, die mir Unheil zu künden scheint. Hannes, es ist nicht Furcht, nicht Bangigkeit vor dem kommenden Morgen; auch Feigheit darfst Du's nicht schelten, aber eine innere Stimme sagt mir's, daß nicht Alles so kommen dürfte, wie wir es wünschen, und diese Stimme ist so stark, daß sie selbst jene freudige Aufregung, die ich früher ausgesprochen, laut übertönt. Hannes, wenn Einer von uns, oder etwa gar Keiner von Beiden rückkehren sollte?" —

Der Thurnerssohn schauderte unwillkürlich vor der finstern Ahnung des Freundes und sprach schwer athmend: „Dann möge sich der Himmel unser erbarmen!" —

Wir dürfen den beiden Jünglingen solche bange Augenblicke keineswegs verargen, denn selbst alte vieler-

probte Krieger, die schon unzählige Schlachten und Scharmützel mitgefochten, empfinden solche Regungen, die ihren Ursprung keineswegs der Furcht, sondern in dem jeden Menschen innewohnenden Gedanken über das dunkle unenthüllte Jenseits haben."

„Hannes!" begann Wohlmuth nach einer Weile des Stillschweigens, „was über uns auch hereinbrechen möge, laß' uns zusammenhalten bis in den Tod; sollte es jedoch das Schicksal bestimmt haben, daß nur Einer von uns rückkehren sollte, so sei ihm das Wohl unserer Lieben und Theuern anheimgestellt. Er soll die Eltern überwachen, trösten und ihnen ein liebender Sohn sein. — Hannes, sollte ich auf dem Felde bleiben, so tröste meine Agnes, sie möge meiner vergessen und ihr Herz einem Andern zuwenden, nur soll sie sich vor dem Ebersdorfer wahren, denn er ist ein böser Mensch, den ich oft in schlechter Gesellschaft getroffen habe; ach hätte ich die Stunden, die ich damals so herumgelungert, zu etwas Besserem verwendet! — Doch was vorüber ist, läßt sich nicht mehr ungeschehen machen."

Er schwieg, eine warme Thräne floß über seine Wange und ein Händedruck des Freundes schien ihm Trost zuzusprechen.

„Laß Dich von so finstern Gedanken nicht bemeistern," sprach dieser, „sie taugen nur dazu, das Gemüth herab zu stimmen und den Muth zu schwächen. Komm, laß uns den Rest der Nacht der Ruhe pflegen, vielleicht zaubern Träume die süßen Bilder herbei, welche uns die Wirklichkeit zu geben nicht vermag."

Beide krochen durch den niedern Eingang der Heerhütte, streckten sich auf das Lager, und waren bald von den Armen eines erquickenden Schlafes umfaßt.

Die Nacht schritt vorwärts, sich immer mehr ihrem Ende nähernd, ihr Schweigen war öd' und düster, die Flur schlief — der Wald war verstummt, seine Bewohner ruhten — nur der riesige nimmermüde Strom rauschte ununterbrochen herüber und störte die nächtliche Stille. Ein falbes Dämmern im Osten, war der erste Vorbote des kommenden Tages; in jener Gegend begannen auch die Sterne zuerst matt und matter zu werden; immer weiter zog der blaße Schein herauf, immer mehr erloschen die Himmelslichter, das Grau der Nacht verschwand, eine schwache Helle vertrat den Platz, jetzt röthete sich das Gewölk, die Sterne tauchten unter, glühend sprühte ein Strahl nach dem Andern am Himmelsbogen auf, wie ein freundlicher Sieger auf weißem Friedensrosse stolzirte der lichtfunkelnde Tag; — ein Freudenruf durchbebte die Flur und wie die purpurne Rose aus der grünen Knospe

springt, so brach die Sonne aus der dunklen Waldkrone herauf.

Jetzt wurde es im Lager der Wiener lebendig. Die Heerhütten wurden abgerissen, die Reihen ordneten sich, die fernen Wachposten wurden eingezogen, die Büchsen hergerichtet, und Alles zum Schlage fertig gemacht.

Aber auch die Böhmen waren in ihrem Tabor *) nicht müssig geblieben; sie hatten zwar erwartet, noch in der Nacht angegriffen zu werden; allein zu ihrem Verdruße war dieß unterblieben, und unwillkommen war ihnen daher der Morgen, der nicht so leichten Sieg zu bringen drohte. Wazlaw würde zwar sehr gerne den Feinden entgegen gegangen sein; allein seine vortheilhafte feste Stellung hieß ihn bleiben und den Angriff abwarten. Herr Stephan Oen rückte gegen den Tabor vor, die schweren Büchsen wurden aufgeführt und nach der Reihe gegen die Verschanzungen abgefeuert. Der Donner der Geschütze erschütterte den Boden und rollte noch lange durch das jenseits des Flusses gelegene Gebirge; die schweren Steinkugeln schlugen in das Erdreich der aufgeführten Schanzen, manche derselben fielen in deren Mitte und trafen wirksamer; nun wähnte man, daß die Feinde hervorstürzen würden und den Angriff

*) Verschanztes Lager.

beginnen; auf diese Art wollte man sie nemlich hinter ihren Wällen hervorlocken — allein man irrte sich; die Böhmen blieben ruhig im Tabor. Nun erfolgte die zweite Lage der Büchsen; derselbe Erfolg, die Böhmen rührten sich nicht. Die Söldner und Stadtdienstleute standen schon zum Anfall bereit und warteten nur des Angriffs, allein die dritte Salve erfolgte und im Tabor blieb es ruhig, wie früher. Da sprengte der Feldhauptmann zum Bürgermeister. „Verdammt nochmal, Herr Bürgermeister!" rief er dem Herrn zu, „mir scheint die Hunde haben bei Nacht und Nebel Reißaus genommen und ein Paar Vogelscheuchen zur Schrecke rückgelassen."

„Der Meinung bin ich nicht!" rief Herr Stephan Oen. „Ihr kennt die Böhmen nicht Herr Feldhauptmann, die lassen sich den Pelz vollschießen, denn ehe durch die harten dicken Schädel eine Kugel geht, müßte sie dreimal so fest und zehnmal so groß wie die unsern sein.

Der Mittag war herangenaht, jedes Geschütz war fünfmal abgefeuert worden und die Böhmen rührten sich noch nicht. Man glaubte nun darauf schließen zu können, daß sie durch Zögern wieder den Anbruch der Nacht erwarten wollten. Um nun diesem zuvorzukommen, wurde der Sturm auf den Tabor anbefohlen. Die

Trommeln wirbelten und die Fußknechte begannen den Lauf. Nun waren auf einmal die Schanzen voll böhmischer Söldner, die unter fürchterlichem Kriegsgeschrei den Angriff abwehrten. Die Stürmer wollten sich aber auch nicht abschrecken lassen und erkauften jede Fußbreite des Bodens mit ihrem Blute. Das Kriegsgetümmel hallte durch die weite Ebene und benachrichtigte die Rückwärtigen, daß das Handgemenge bereits begonnen habe. Da der Böhmerhauptmann mit seiner ganzen Macht auf eine zu kurze Vertheidigungslinie der Schanzen beschränkt war und auf diese Art nicht vortheilhaft hätte wirken können, so ließ er zu gleicher Zeit rechts und links zwei Haufen herausbrechen, die gleichsam die Stürmenden in die Seite nehmen sollten; allein nun eilten die berittenen Söldner vor, hinter ihnen die Fähnlein der Stadtdienstleute, die freiwilligen Ritter und Edlen mit ihren Mannen, und der Kampf entbrannte auf drei Seiten zugleich. Er währte lang und unentscheidend: während auf der einen Seite Uebermacht und Tollkühnheit, war auf der andern mehr wahre Tapferkeit und geregelte Kunst, und wer weiß, welchen Ausgang er genommen hätte, wäre nicht eine List im Spiele gewesen, die den Städtern Verderben bringen sollte.

Das Kampfgetümmel und Gemetzel war eben zur

Reife gediehen, als plötzlich von rückwärts die mit den Böhmen verbündeten Ritter mit ihren Knechten und einen Haufen böhmischer Söldner hervorbrachen und sich zum Nachtheile der Wiener in den Kampf mischten. Diese hatten sich nemlich auf Hohenberg versteckt gehalten, Kähne zu ihrer Ueberschiffung waren bereit, sie eilten nun, sobald sie durch Schüsse den Beginn des Kampfes erfuhren, herüber und fielen dem Feinde in den Rücken. Bei Nacht, wie sie gehofft hatten, wäre diese List viel wirksamer gewesen, allein sie verfehlte auch am Tage ihren Zweck nicht. Die Verwirrung nahm nun überhand, die Massen der Feinde drohten das Häuflein der Städter zu erdrücken, aber sie wichen dennoch nicht, wiewohl ihre Reihen schon ganz aufgelöst waren und so in zerstreuten Gruppen kämpften. Anfangs hielten sie zwar den Andrang aus; allein ihre Rotten lichteten sich, ihre Kräfte waren im Abnehmen, sie begannen zu weichen; früher langsam, Schritt vor Schritt, dann aber immer schneller — bis sich der Rückzug in eine totale Flucht auflöste.

Während des ganzen Kampfes hatten Wohlmuth und Hannes heldenmüthig neben einander ausgehalten, im Sturm waren sie voran — beim Weichen die Letzten. Als die Auflösung herbeigeführt war, und der Kampf sich vereinzelt hatte, blieben die Jünglinge noch immer

fest geschlossen und kämpften wie recht erprobte Krieger. Da plötzlich gewahrte Wohlmuth den Bürgermeister in großer Bedrängniß.

„Hannes!" rief er diesen zu, „Herr Stephan Oen ist umrungen, komm' laß uns ihm beistehen!" Noch Einige gesellten sich zu ihnen und das Häuflein stürzte dahin, wo der ritterliche Bürgermeister von Feinden eingeschlossen, sich löwenmüthig vertheidigte. Die Hilfe kam zur rechten Zeit, denn sein Arm begann schon zu erschlaffen, und nimmer lang hätte er sich halten können. Die Söldner fielen in den Haufen und machten dem Rathsherrn Luft; allein nun stürmte Schikentanz mit seiner wilden Rotte herbei, ihre Schwerter metzelten erbärmlich unter den Söldnern.

„Rettet Euch gnädiger Herr!" rief Wohlmuth dem Bürgermeister zu „wir wollen Euern Rückzug decken". Herr Stephan Oen warf dem Jüngling einen dankbaren Blick zu und sprengte davon, um Hilfe zu holen, allein das kleine Heer war schon auf der Flucht begriffen, nur Wenige hielten noch aus.

Indessen kämpfte das Häuflein fort; da fiel ein gewaltiger Schlag von eines Ritters Schwert und Hannes stürzte an Wohlmuths Seite zu Boden.

„Wohlmuth!" ächzte er," grüß mir — — —

„Den Teufel!“ brüllte Schikentanz, schwang seinen Raufdegen und schleuderte Wohlmuth die Wehrwaffe aus der Hand. „He Kameraden fangt einige dieser Stadtbuben, sie tragen Lösegelder ein!“ —

Auch dieses Häuflein — das letzte der Städter auf dem Schlachtfelde wurde umrungen, einige niedergemacht, andere wieder — unter ihnen Wohlmuth — gefesselt, und von den Rittern als Kriegsgefangene fortgeführt.

Die Sonne war eben im Untergehen, ihr letzter blutiger Strahl fiel mitleidsvoll auf das leichengefüllte Schlachtfeld und beleuchtete die wilden Gesichter der nach Beute suchenden böhmischen Raubsöldner.

Die Schreckenskunde dieser Niederlage langte nur zu bald in Wien an; mit Bangen sah man den Rückkehrenden entgegen und zweifelte unter Furcht und Angst, ob man die Seinigen vermissen würde oder nicht.

Am Mittage des andern Tages saß die Freifrau von Ebersdorf in ihrem Klosett und harrte des Geheimschreibers, der nach Wien geeilt war, um Kunde über den Erfolg des städtischen Zuges einzuholen, denn

auch auf ihre Sicherheit hatte das Gelingen desselben bedeutenden Einfluß, weil die Raub-Söldner bei steigendem Kriegsglück ihre beutegierigen Hände auch nach den einzelnen Schlössern und Edelsitzen auszustrecken im Stande waren, da erschien plötzlich ein Bote und begehrte mit der Freifrau zu sprechen — er wurde eingelassen und vor die Dame gebracht.

„Gnädige Frau" begann er, „ich komme so eben durch die Aue da unten; da liegt ein einzelner Ritter der bis auf den Tod verwundet ist; er läßt Euch bitten, Ihr möget schleunig hinabkommen, dann er habe Euch Wichtiges vor seinem Tode anzuvertrauen."

Da der Bote auf ihre Fragen keine genügende Auskunft geben konnte und weder die Person des Verwundeten zu beschreiben, noch ihren Namen zu nennen wußte, so eilte die Dame, theils durch ihr gutes Herz, theils aber durch Neugierde bewogen, hinab, und folgte dem voraneilenden Boten.

Manche Zweifel und Muthmaßungen bekämpften ihr Herz; bald meinte sie: es wäre der auf dem Zuge verwundet gewordene Schwager, denn sie wähnte immer, daß er sich den Städtern angeschlossen habe, oder — dabei pochte ihr Herz gewaltig — sollte vielleicht Jaroslaus ein Unglück widerfahren sein? — Angstschweiß rieselte ihr über die Stirne.

In kleiner Entfernung vom Schlosse erhob sich ein dichtes Gehölz; als sie bei demselben anlangten, blieb der Bote plötzlich stehen. Die Dame glaubte nun schon in der Nähe des Sterbenden zu sein, allein jener ließ einen gellenden Pfiff ertönen, verlor sich eilig unter den Bäumen und Herr Ulrich trat ihr mit den höhnisch ausgesprochenen Worten: „Guten Tag Frau Schwägerin!“ entgegen.

Elsbeth erzitterte, denn seine Augen funkelten, seine Rechte ruhte auf der Brust und hielt den Griff eines Dolches krampfhaft umfaßt.

„Wir wollen nicht viel Worte verlieren,“ fuhr er barsch fort, und erfaßte mit der Linken ihre Hand.

„Wollt Ihr mir Schloß Ebersdorf mittelst eines Geschriftes übergeben?“ —

Die Dame zitterte wie Espenlaub. „Mein Gott!“ stammelte sie erschrocken.

„Macht's kurz bitte ich, Ja oder Nein, wollt Ihr?“ — dabei riß er den Dolch aus der Scheide und schwang ihn über ihr Haupt, „wir sind allein und zeugenlos, entschließt Euch schnell!“

Die Augen der Freifrau umflorten sich, sie sah den funkelnden Stahl über ihrem Haupte blitzen, ihre Sinne schwanden. Ulrich hielt die Ohnmacht der Dame für Verstellung, und wollte schon die Mordklinge in ihre

Brust senken, als er sich plötzlich am Arme festgehalten fühlte. Er blickte zurück — und Schikentanz stand als Landmann verkappt hinter ihm.

„Alle Teufel!" rief er, „Schikentanz, was machst Du da?" —

„Dich Brüderchen hab' ich gesucht," erwiederte Jener nicht ohne Hohn, Du hast Dich aus dem Staube gemacht, weil uns die Stadtratten eine harte Nuß zum Knacken vorwarfen — hübsch weit vom Schuß ist sicher. Nun wir haben's ohne Dich ausgefochten, aber ich hab' von Deiner Seite Unheil gewittert, deßwegen bin ich hergeeilt. — Du willst Deiner Schwägerin den Garaus machen, das hätte auch ich zu wissen gebraucht. Warum thatest Du so geheim mit dem Plänchen?" — Ulrich schwieg.

„Weil Du mich übervortheilen wolltest," lachte Schikentanz höhnisch, „nicht wahr Brüderchen, o wir kennen uns; doch beim Teufel! aus dem Vorhaben wird nichts Freund Ulrich."

„Das wollen wir sehen," brüllte der Ebersdorfer ob des Hohnes erzürnt und schwang zum zweitenmal den Dolch.

„Ulrich!" schrie Schikentanz, „halt' ein, einen Ruck noch mit Deiner Hand und Du hast von mir Alles zu befürchten! —"

„Ich habe Niemanden zu fürchten," schrie der Ebersdorfer, vor Wuth außer sich, „am allerwenigsten einen — Geächteten, einen Vogelfreien!"

„Teufel!" schäumte Schikentanz wie ein verwundeter Eber und knirschte mit den Zähnen „mich willst Du höhnen, elender Wicht, so wisse denn: der Bube, den ich von Dir einst zum morden überkam, lebt und soll Dir zum Schaden und Trotz, aus seinem Dunkel hervorgezogen werden."

„Tod und Teufel!" brüllte der Ebersdorfer, ließ die ohnmächtige Dame sinken und taumelte mit starrem Blick wie bewußtlos an einen Baumstamm.

Schikentanz aber nahm rasch die ohnmächtige Freifrau in seine Arme und trug sie eilends gen Schloß Ebersdorf. Jaroslaus, an der Spitze einiger Knechte kam ihm schon suchend entgegen, der verkappte Ritter übergab ihm die Dame und verlor sich ohne weiterer Erklärung aus der Gegend.

Ende des ersten Theils.

Verbesserungen zum ersten Bande.

Seite	38	Zeile	5	von	oben,	statt: weit hinreichende, lies: weithin reichende.
«	38	«	9	«	«	« zu hoch Roß, l. hoch zu Roß.
«	43	«	25	«	«	« Schneeppermaul, l. Schneppermaul.
«	44	«	10	«	«	« Gefäß, l. Gesäß.
«	47	«	17	«	«	« Windschnelle, l. Windesschnelle.
«	52	«	23	«	«	« veranstalt, l. veranstaltet.
«	54	«	22	«	«	« werden, l. worden.
«	69	«	24	«	«	« großer, l. großen.
«	82	«	23	«	«	« Weib der Silber, l. Weib dir Silber.
«	105	«	8	«	«	« verinnen, l. verrinnen.
«	124	«	14	«	«	« wo dieser besonders, l. wo dieser, besonders.
«	129	«	25	«	«	« Bruder, l. Brüder.
«	137	«	23	«	«	« von Rost, l. vom Rost.
«	145	«	13	«	«	« den, l. denn.
«	194	«	20	«	«	« machte, l. mochte.

Von Eduard Breier ist noch bei uns erschienen:

Der Fluch des Rabbi.

Romantisches Sittengemälde aus dem XV. Jahrhundert. 1841. Velinpap. elegant geheftet.

Der Königsenkel.

Die Schlacht bei Mohács.

Zwei historisch-romantische Erzählungen. 1841. Velinp. elegant geheftet.

Die Tartaren in Croatien und Dalmatien.

Historisches Gemälde aus den Zeiten König Bela IV. 1841. Velinpap. elegant geheftet.

Von demselben Verfasser erscheint bei uns künftig:

Die

Hußiten in Luditz.

Historischer Roman aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Ferner ist bei uns erschienen und zu haben:

Der Krüppel von Verona.

Historische Novelle in 2 Bänden,

von

Emanuel Straube.

Von demselben Verfasser erscheint künftig bei uns:

Die Pest in Wien.

Historische Novelle,

aus dem ersten

Viertel des achtzehnten Jahrhundert.

Die Schweden vor Brünn.

Historische Novelle.

Feuchtersleben

Ernst Freihr. v.

Beiträge

zur Literatur, Kunst- und Lebenstheorie. Neue wohlfeilere Auflage. Wien 1841. Velinp.

Feuchtersleben Ernst v. Freihr.

Lebensblätter.

(Auch unter dem Titel: Beiträge zur Literatur rc. 2. Band.) Wien 1841. Velinp.

Strahl Ad.

Erlebnisse eines Touristen in Italien und Sicilien.

Neue wohlfeilere Ausgabe. Wien 1841.

Strahl Ad.

Das

alte und neue

Griechenland.

eine Parallele,

gezogen auf einer Reise nach Athen und der Morea. Neue wohlfeilere Auflage. Wien 1841.

Violen.

Eine Sammlung von Erzählungen, Novellen, ꝛc. ꝛc. von den beliebtesten Schriftstellern. 2 Bde. mit Kupfer. Wien 1840.

Wien

vor vierhundert Jahren.

Zweiter Band:

Die Ungarn vor Wien.

In derselben Verlagshandlung sind ferner noch erschienen und zu haben:

Der Krüppel von Verona,

von

E. Straube.

Novelle in 2 Bden. 1842. Velinp. elegant broschirt.

Die Blumenspende,

gesammelt von

Julius.

Eine Sammlung von ausgezeichnet sinnigen Stammbuchsaufsätzen und schöner geistreicher Stellen aus den neuesten und beliebtesten deutschen Schriftstellern. Mit Vignete und Titel im geschmackvollen Farbendruck. 1841, elegant broschirt. Auch sind Exemplare mit Titel und Vignete im Golddrucke, eleg. gebunden mit Goldschnitt, zu haben.

Lebensblätter,

von

E. Freiherrn von Feuchtersleben.

Velinpapier elegant geheftet, 1841.

Von demselben Verfasser:

Beiträge zur Literatur, Kunst- u. Lebenstheorie.

Neue Auflage, 1841. Velinp. eleg. geheftet.

Wien vor vierhundert Jahren.

Historischer Roman in zwei Bänden

von

Eduard Breier.

Zweiter Band.

Die Ungarn vor Wien.

Wien, 1842 Leipzig,

Verlag von Josef Stöckholzer v. Hirschfeld.

in Commission bei Wilhelm Einhorn.

Geschichtliche Rück- und Seitenblicke.

Ein Mägdlein lag und schlief, jeder Theil ihres Körpers ruhte, die Aeuglein waren geschlossen, der Mund schwieg und kaum fühlbar war sein Odem. Ist das unregsame Wesen todt, oder schläft es nur einen langen Schlaf? Was soll das weiße Lailach, das sich, einen flockigen Schleier gleich um seinen Körper breitet; ist es des Mägdleins Schutz während des langen Schlafes? — Was brüllt der Sturm aus der Nordenklause losgelassen, ist er des Mägdleins Schlummer- oder Todtenlied? — Da senkt sich ein kleiner neckischer Knabe herab, sein Wink macht den frostigen Orgler verstummen, sein Hauch schmilzt das Flockenkleid hinweg, ein Kuß von seinen Rosenlippen flößt dem Mädchen neues Leben ein, es dehnt und streckt die ausgeruhten Glieder, schlägt die Aeuglein auf und haucht dem goldlockigen Wecker seinen süßen Dank zu. Da jubelt der Knabe ausgelassen wie mit tausendstimmiger Kehle ein Freudenlied, und beginnt um das Mägdlein herum einen Freudentanz,

läßt neu entfesselte Silberquellen über das Lager hinweg sprudeln, badet es im Sternengefunkel und Mondenglanz, überhaucht es dann mit Sonnengold, beschüttet es schäckernd mit saftig grünen Gräsern, mit flimmernden Blumen und Blüthen, und wölbt ein schattenspendendes Blätterdach über seinem Haupte. Das Mägdlein aber, ob des liebewerbenden Hochzeiters erfreut, umhüllt sich mit sammetgrünem Kleide, steckt Lilien und Rosen vor dem züchtigen Busen, läßt den duftigen Blütenschleier wehen und wallen, und der Knabe jubelt auf, drückt die Schämige an sein Herz und liegt trunken in den Armen der Holden. So schläft das Mägdlein alljährlich den langen Schlaf, so erscheint alljährlich der Knabe, es zu wecken, so feiern alljährlich Mägdlein und Knabe ihr Verlobungsfest: die Erde mit dem Frühling. Nun so komm' auch dießmal herab du blumenreicher Himmelsbote, bring mit, all' die Himmelsgaben in deinem Füllhorn geschichtet, und leer' es aus über das Land unserer Heimat, vergiß aber auch den Frieden nicht; denn was frommt uns dein Sonnengold, wenn es durch Pulverdampf verdeckt wird, was sollen deine Saaten und Blüthen, wenn feindliche Roßeshufe sie zerwühlen, was deine milden Ambradüfte, wenn wilde Kriegerhorden sie einschlürfen, was dein himmlischer Jubelsang, wenn Kanonendonner ihn verschlingt.

Allein so oft der Frühling wiederkehrte, so oft begann der Krieg mit erneuerter Wuth. Ganz Oesterreich sollte nach und nach sein Schauplatz werden. So lange Mohamed — das Schrecken der christlichen Welt — lebte, und seine siegreichen Fahnen in drei Welttheile trug, so lange war Ungarns Heldenkönig gezwungen, seine Kräfte zu theilen, und wiewohl selbst da, ihm der Sieg nicht entfremdet wurde, so vermochte er doch weder auf der einen, noch auf der anderen Seite einen entscheidenden Schlag herbeizuführen; allein Mohamed, der selbst die Krankheit durch neuen Sieg zu bannen glaubte, starb auf der Kaiserwiese zwischen Skutari und Gelise*), unweit vom Grabe Hanibals, und die Christenwelt athmete neu auf, denn seine Söhne Bajesid und Dschem, statt die Siege des Vaters zu verfolgen, bekriegten einander wechselseitig und gönnten den bedrängten äußern Feinden Zeit, sich zu sammeln, zu erholen und zu stärken. Nun wäre ein Friede zwischen Mathias und Friedrich das Wünschenswertheste gewesen, denn mit vereinter Kraft über das mit sich selbst entzweite Osmanenreich herangestürmt, würde die gewaltigen Halbmondsverehrer in eine viel demüthigere Stellung zurückge-

*) Das alte Lybisa.

scheucht, wenn nicht gar — mit Italiens Hilfe — aus Europa verdrängt haben; wie viele Millionen christlicher Leben wären dadurch in den folgenden Jahrhunderten verschont geblieben und wie gerechte Strafe würden sie für die an der Menschheit verübten Gräuel genommen haben; allein, kaum begann Sicherheit in Ungarns untern Gränzen zu walten, als Mathias — zur Vergeltung eines grundlosen Ueberfalles von Seite des Feindes — mit erneuerter Kraft das Land desselben zu bekriegen anfing. Sein Anführer Edelbach von Monyokorek sollte die Steiermark, und der Feldhauptmann Zelena Oesterreich bezwingen; der Letztere durchstreifte auch wirklich das Land unter und ober der Enns, raubte und plünderte, schwang die Brandfackel über die widerstandschwachen Probsteien und Gehöfte, und brandschatzte die Wehrlosen nach Gutdünken. — Auch die hin und wieder gelegenen eigenen Truppen, besonders die Salzburgischen verschmähten das Ihre nicht, nahmen das mit, was die Ungarn übrig ließen und ergänzten getreulich das Werk der Feinde; sie waren folgsame Lehrlinge der in den Türkenkriegen verwilderten Ungarn. Bei solchen Verhältnissen konnte der Zustand des Landes nur ein Bedauernswürdiger sein. Ueberall herrschte die Auflösung gesellschaftlicher Bande und Pflichten, die Gewalt des Stärkeren, also das Faustrecht im vollen Sinne

des Wortes war entscheidend, man schonte weder des Fremden noch des Hilflosen, weder des Greises noch des Kindes. Die zur Hilfe herbeigerufenen Söldnerhauptleute kehrten, wie wir gesehen haben, bei nicht eingegangenem Solde ihre Macht gegen den Kaiser und vermehrten die Verwirrung. Von aller Hilfe verlassen, von Feinden umgeben, blieb den einzelnen Burgen und Schlössern kein anderes Mittel, als sich selbst zu wehren und zu schützen, sie verstärkten ihre Zäune, nahmen Söldner in Dienst, und verschanzten sich in ihren Mauern, bald gegen die Feinde kämpfend, bald aber selbst auf Raub ausziehend; einige nahmen sogar ungarische Besatzungen auf, weil diese, sowohl von Böhmen und Oesterreichern am meisten geachtet wurden, indem die Schreckenskunde schon ergangen war, daß Mathias mit einem mächtigen Heere heranrücke.

Bei allen diesen Wirrnissen war Friedrich ganz außer Stand gesetzt, ein ordentliches Heer dem Feinde entgegen zu stellen; die Söldner versagten ihren Dienst, weil der Sold gewöhnlich ausblieb, die Adeligen gehorchten keinem Aufgebote, weil während ihrer Abwesenheit ihr Besitzthum durch innere Feinde gefährdet war; auf diese Art wurde es dem Ungarkönige leicht, siegreich vorzudringen und die Gränzfeste Haimburg zu bedrohen; den ganzen Sommer hindurch währte die Belagerung

derselben, endlich im Herbste wurde sie durch Hunger bezwungen.

Um die Weinlese abzuwarten, war ein Waffenstillstand auf sieben Wochen erkauft worden, und die schon früher begonnene Aushungerung der Wienerstadt erst dann wieder fortgesetzt. Von allen Seiten wurde die Zufuhr abgeschnitten, denn ihre ausgedehnten Festungswerke erforderten eine ordentliche Belagerung, und diese zu unternehmen, dünkte dem König noch nicht die Zeit vorhanden, ehe sich nicht die umliegenden festen Plätze, Schlösser und Burgen in seiner Gewalt befanden.

Die mißliche Lage der Stadt stieg bei diesem allgemeinen Bedrängnissen wo möglich von Tag zu Tage, während des Waffenstillstandes wurde sie freilich mit Lebensmitteln versehen; allein wie lange konnten diese in einer so volkreichen Stadt währen; nun wurde Alles angewendet, die unversöhnlichen Fürsten in einem Vergleich näher zu bringen, der päbstliche Legat bot alle seine Mittel auf, allein man blieb beiderseits halsstarrig, und Mathias, der indessen mit den Türken einen fünfjährigen Waffenstillstand geschlossen, konnte nun um so leichter mit ganzer Kraft seinen Gegner bedrohen. Kaiser Friedrich, unentschlossen, zaghaft, durch seine Räthe schlecht berathen, sah die Gefahr herannahen und wurde dennoch nicht nachgiebig, bis endlich das Donnern der

heranstürmenden Lavine ihn aufschreckte, und er gerade noch zur rechten Zeit den Entschluß faßte: Oesterreich dem Wandelrade des Glückes zu überlassen, und durch Verschmerzen eines kleinen Schadens dem größeren vorzubeugen; so verließ er — wie Fugger bemerkt — ein zweiter David, flüchtig seinen Thron und sein Vaterland, er verließ Wien — die Zierde seiner Städte — in einem beklagenswerthen Zustande, da die drei größten Schrecken Hunger, Pest und Krieg erbärmlich wütheten; und er sollte es — so hatte es die Vorsehung beschlossen — in diesem Leben nicht wieder betreten.

Der schwarze Tod.

Die Schankstube beim „ewigen Juden" war eine finstere Taverne ohne Ansehen und Schild, deren Namen sich nur durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzte und deren Beliebtheit nur von der Gunst der Schüler und Studiosen abhing. Sie befand sich unten am Salzgries in einem niedern Schindelhäuschen, ihre Fensterlucken gingen in den Hof und nicht auf die Straße hinaus, so daß die trinklustigen Gäste noch lange fortjubiliren konnten, wenn auch die Bierglocke schon ertönt war, ohne daß sie befürchten mußten, von der — nach diesem zum Schankschließen gegebenen Zeichen — gewöhnlich herumstreifenden Schaarwache aufgegriffen zu werden. Für die Schüler der hohen Schule konnte nicht so leicht ein passenderer Ort zu Trinkgelagen und Kurzweiltreiben aufgefunden werden, denn für die spähenden Pedellen lag er versteckt und abgelegen, der Herberger war ein guter Vater, das heißt: er gab auf's Kerbholz, und viele der Schüler hatten schon hübsch lange Reihen

eingekerbter Striche und schämten sich doch nicht, deren Anzahl noch zu vermehren. Das Innere dieser Schankstube war keines der freundlichsten; finstere und räucherige Wände, schlotterige Tische und Bänke, die schon große Gelüste nach Sand und Wisch trugen, und ein geräumiges Schankgestell waren seine Hauptbestandtheile. Rechts von der Thüre hing ein großes Gefäß mit geweihtem Wasser, und dem Eingange gegenüber befand sich das Bild des heiligen Jakobs, eines der wirksamsten Schutzheiligen gegen Pest und andere Krankheiten; vor demselben brannte ununterbrochen eine düst're Thranlampe, deren Ausdünstung einen widerlichen Geruch verursachte.

Seit längerer Zeit wars dem Herberger beim ewigen Juden nicht nach Wunsch gegangen, denn mit sammt der argen Kriegsnoth war auch eine große Sterbeseuche in die Stadt gekommen, die man allgemein „den schwarzen Tod" nannte, und der in den Annalen den Namen „Pest" führt. Auf diese Schreckenskunde verließen alle fremden Schüler die Stadt, mit ihnen waren auch die Gäste jener Schankstube fort, und Herr Joseph Wazlinger — so hieß der Herberger — konnte nun sein Getränk selbst unter Dach bringen. Seit einiger Zeit befand er sich aber wieder in bessern Umständen, denn auf eine Frage von Seite der Facultät der freien

Künste: ob man die seit einem Jahre eingestellten Vorlesungen wieder beginnen könne? hatte das medizinische Collegium die Auskunft gegeben, daß die Pest bereits im Abnehmen sei, und hierauf kehrten die Schüler wieder zurück. — Der Verkehr zwischen dem „ewigen Juden" und den Studiosen kam daher wieder in vollen Gang und es geschah jetzt nicht mehr, daß man Herrn Wazlinger, wie es seit geraumer Zeit der Fall war, mit den Händen auf dem Rücken, müssig einhergehen sah.

An einem Abende ging's beim ewigen Juden recht lebhaft her. Die Stube war mit Gästen reich besetzt, deren größter Theil durch ihre einförmigen bis an das Knie reichenden Röcke, den Stoßdegen und ihren an den Wandnägeln hängenden Hüten, die Schüler nicht verkennen ließ. Mitunter sah man auch ein mürrisches Bürgergesicht, welches unter den meist fröhlichen lebensfrohen Studiosen gewaltig hervorstach, und einer schwarzen Wolke glich, die neidisch den heitern blauen Himmel zu trüben gewillt ist; allein eine Schwalbe macht keinen Sommer, ein Sneeflöckchen keinen Winter, so verlor sich diese wirkungslos unter den Studiosen, und Munterkeit gab den Ton an. Die bedeutende Theuerung in der Stadt schien die Schüler wenig zu kümmern, denn die meisten hatten erst aus den väterlichen Häusern vollgespickte Beutel mit nach Wien gebracht, und Herr Wazlin-

ger hatte die besonders rühmenswerthe Eigenheit: daß er keine Münze, weß Landes sie auch sein mochte zurückwies, und die Kremnitzer Goldstücke eben so bereitwillig annahm, wie die Mailänder Zechinen.

An einem Tische saßen drei Studiosen in vertraulicher Mittheilung begriffen; es waren Jünglinge, dem Anscheine nach aus angesehenen Familien, von nicht so muthwilligen Wesen und Treiben wie die Andern, die sich mit Bret- und Würfelspiel vergnügten; unweit von ihnen befand sich ein Bürger, der seinen schmutzigen, rauhen Händen nach zu urtheilen, ein Handwerker sein mußte. Nachdem sich die Jünglinge lange genug mit einander unterhalten hatten, wurden sie auf den blaßwangigen Bürger aufmerksam, der traurig da saß, mit seinen tief eingefallenen Augen, das kleine bereits geleerte Schöpplein anstierte, als ob er wünschte: daß es sich noch einmal füllen möge, jedoch ohne Hinzuthun seines Säckelinhaltes, welcher der abgetragenen löcherigen Kleidung nach, gar klein sein mochte.

„Warum so traurig Meister?" fragte theilnahmsvoll der Eine der Schüler, „in der Schankstube steht ein kopfhängerisch Wesen schlecht, froh und guter Dinge sein, macht das Leben lange."

Der Bürger lächelte wehmüthig. „Ihr habt leicht reden junges Herrlein," erwiederte er traurig, „aber

jeder weiß, wo ihn der Schuh drückt, wer weiß, wie Ihrs in meiner Lage treiben würdet?" —

Die Schüler blickten mitleidig auf den Bürger, ihn gleichsam zur Mittheilung auffordernd, allein der Kummer ist nicht so geschwätzig wie die Freude, der Handwerker seufzte und schwieg.

„Nun Meister," sprach ein Anderer der Schüler, „nehmt doch Trost an, und überlaßt Euch nicht so ganz ohne Widerstand dem Schmerz und der Sorge, theilt uns Euer Gepreste mit, vielleicht können wir Euch helfen."

„Mir kann nur der liebe Gott helfen," entgegnete der Bürger, „und das nur dann, wenn er mich von der Erde nimmt." —

„Ho, ho!" rief einer der Studiosen, „Ihr seid ja ganz melancholisch, Meister, — habt zu viel dickes Blut, laßt Euch's abzapfen."

„War't Ihr lange von Wien abwesend?" unterbrach ihn der Handwerker fragend.

„Bei achtzehn Monden," versetzte Jener.

„Nun seht," fuhr Jener fort, „hättet Ihr damals meine Lage gekannt, Ihr würdet mich schier beneidet haben. Ein hübsches Haus auf dem Fleischmarkt, ein blühend Weib, zwei holde Büblein und ein einträglich Gewerb — ich bin ein Tuchbereiter sollt Ihr wissen —

machten mich zum glücklichsten Manne unter Gottes lieben Himmel; aber was hab ich in so kurzer Zeit erleben müssen; ach das sind traurige Zeitläufe. Böse Söldner sperren die Zufuhr ab, das Gewerbe beginnt zu stocken, die Lebensmittel werden theurer als je — das war noch nicht genug, der liebe Himmel hat noch viel größere Strafe über uns verhängt; um Aegidi bricht die Sterbseuche aus, die Fremden und Reichen eilen davon, und Der zurückbleibt, hat nun doppelt Elend zu erdulden. Nun werden mir die Kinder krank, heiliger Gott, der ältere Bub bringt den schwarzen Tod ins Haus und steckt den Jüngern an, die Mutter läßt sich's nicht nehmen: sie selbst will ihre Kleinen warten und pflegen — und ehe eine Woche vergeht, sind alle Drei todt. Da habt Ihr's nun — ich bin allein auf der Erde, einsam wie der Baum auf öder Haide, mein Haus steht verlassen, das schwarze Kreuz haftet am Thore, mein Lebensmuth ist gebrochen, das Gewerbe liegt darnieder, meine Baarschaft dahin, und ich — der Unglücklichste aller Menschen — lebe noch, um mich in Gram und Kummer zu verzehren."

Der Bürger schwieg, und wischte sich die Thränen aus den Augen, die Schüler suchten ihn zu trösten und aufzumuntern, allein es half wenig oder nichts, sie luden ihn ein an ihrem Nachtimbiß Theil zu nehmen,

welcher gerade aufgetragen wurde. Der Tuchbereiter nahm den Antrag höflich an, ohne aber in das fröhliche Gesprächsel einzustimmen, welches ihm die Zeit kürzen und den Kummer verscheuchen sollte.

Nach einer Weile trat ein langer hagerer Mann in die Stube, und ließ sich an demselben Tische nieder.

„Herr Wazlinger!" rief er dem Herberger zu, „bringt mir ein Schöpplein Braunes, ich hab' Durst und schnapp' schon nach einem Trunke, wie der Fisch nach frischem Wasser, wenn er im Kälter liegt."

„Guten Abend, Herr Michel!" grüßte der Tuchbereiter den Angekommenen, „wie kommt Ihr auf einmal herab zum ewigen Juden, Ihr ward ja sonst ein täglicher Gast im Stadtschank im Leinwandhause."

„Ei ja wohl," entgegnete der Rathsknecht, denn er war der Angekommene, „was gewesen, ist vorbei; die Zeiten ändern sich, Stadtschank hinten, Stadtschank vorn, ich gehe von nun an nicht mehr dahin."

„Ist Euch 'ne Unbill widerfahren?" fragte Einer der Studiosen, „hat der Bierleutgeber zu tief in den Wasserkrug gegriffen, oder das Krüglein zu faumig eingeschenkt, oder etwa gar doppelte Schnitte ins Kerbholz gemacht?"

„Nichts von all' diesem," erwiederte Jener.

„Ich wette meinen letzten Denar, daß ich's

errathe," rief der Andere der Schüler, „es war im Leinwandhaus wieder ein grimmiger Raufhandel, wo der Herr Michl, sich auch einige Klopfer abgeholt."

„Klopfer hinten, Klopfer vorn," brummte der Lange, „aber Ihr habt's nicht errathen." —

„Nun was kann's denn sonst seyn?"

„'S ist etwas ganz Sonderbares, daß ich Euch so leicht nicht mittheilen darf, denn man soll die Sache geheim halten, weil's der Stadt wieder Schaden bringen könnte."

„Nur heraus damit," rief Einer der Schüler, uns könnt Ihr's schon sagen." —

„Das werd' ich bleiben lassen, Ihr möchtet es etwa der ganzen Studentenschaft kund —"

„Warum nicht gar — Herr Wazlinger! bringt dem Herrn Michel noch einen Schoppen auf meine Rechnung, damit er uns sein Mährlein erzählen kann." —

„Mährlein hinten, Mährlein vorn, was ich weiß ist kein Mährlein, ich hab's selbst erlebt; — auf's Wohlsein Herr Studiosus, das Bier schmeckt besser als im Stadtschank — mir wird's gruselig, wenn ich an die Geschichte denke — aber da hat mich der Teufel gerade hinein tragen müssen." —

„Nun jetzt werden wir's endlich doch hören," rief der Neugierigste der Studiosen; die Andern rückten

näher, Alle, selbst der Tuchbereiter steckten die Köpfe zusammen, und Michel, nachdem er den Schoppen geleert hatte, neigte sich zu ihnen und lispelte: „Aber Ihr Herren müßt die Mäuler halten und nicht erschrecken, sonst bleib' ich stumm; — der Bierleutgeber im Stadtschank ist so eben an der Pest gestorben."

„An der Pest?" schrien Alle und fuhren auf, indem sie vor Schrecken starr und bleich wurden. Die andern Gäste hatten kaum den fürchterlichen Ruf vernommen, als sie Bret und Würfel bei Seite warfen, aufsprangen, und sich um den Tisch drängten, wo sich Michel befand.

„Was gibt's?" rief der Eine, „wer hat die Pest?" schrie ein Anderer, „wer ist gestorben?" ein Dritter. Der Rathsknecht hätte hundert Zungen haben müssen, wenn er alle Fragen so behende hätte beantworten sollen, als sie an ihn gerichtet wurden. In gedrängtem Kreise reihten sich die ungeduldigen Schüler um den Tisch und horchten mit mehr Neugierde und Aufmerksamkeit der Rede des Erzählers, als in den Lehrstunden den Vorträgen ihrer Magister und Doktoren.

„Der heilige Jakob," begann der Lange, „möge mich in Hinkunft vor solchem Erlebniß bewahren, denn so was könnte mir ehestens den leibhaftigen Tod ins Gebein citiren. Der Meister Tuchbereiter hier, kennt

mich, er weiß: daß ich kein Schreckfuß bin, der ob jeder Kleinigkeit wie 'ne Mehlmaus davon läuft, aber da bleibe standhaft wer will, ich kann's nicht, man ist nur ein Mensch, weiter nichts. Aber Mensch hinten, Mensch vorn, ich komme vor ungefähr drei Stunden von meinem liebwerthen Gevatter, Ihr kennt ihn wohl, den Herrn Lorenz Entheimer, Thurner zu St. Stephan, ich hab' seinen Hannes aus der Taufe gehoben, der Nämliche, welcher — aber richtig, das kümmert Euch nicht, Ihr wollt das Andere hören; also wie ich auf dem Markt komme, und am Stadtschanke vorbeischieben will, da höre ich aus der Schankstube Lautentöne herausschallen, und sintemalen ich von Kindesbeinen an, 'nen großen Hang zur Musika verspüre, denn mein seliger Vater, dem der liebe Gott eine glückliche Urständ verleihen möge, war lange Zeit Stadttrometer gewesen; aber richtig, Trometer hinten, Trometer vorn, das ist Euch einerlei, wie ich die Lautentöne vernommen, trat ich ins Leinwandhaus, will sagen in die Schankstube daselbst, und der Herberger brachte mir ein Schöpplein; doch wer hätte dran gedacht, daß selbiger Gang sein letzter seie, und der fette ansehnliche Mann eine Stunde darauf des leibhaften Todes Genosse sein würde; wer mir das ins Ohr geflüstert hätte, dem würde ich eine Maulschelle aufgepflastert haben, daß er Zeitlebens

daran gedacht haben würde, denn wie Ihr seht, Ihr Herren" — dabei zeugte er den Schülern seine knochendürren Hände — „hab' ich ein paar Fäuste, die es Einem wohl einsalzen können. Aber Alles ist möglich, und wenn's dem lieben Himmel gefällt, macht er aus dem Stephansthurm eine Spennadel und steckt sie meinem Gevatter in die Gugel, oder ballt die Wienerstadt zu einem Apfel zusammen und steckt sie mir in den Sack, und deß würde ich mich baß erfreuen, wenn ich die Stadt in der Tasche hätte. Doch Tasche hinten, Tasche vorn, das Bier im Leinwandhause war nicht zu schelten, der Lautenschläger hatte lustige Weisen gespielt, dem blinden Manne fehlte nichts als ein Augenpaar und der Judenharfner David, den ich schon so oft abkonterfeit gesehen, wär' ein Krautstrunk gegen Jenen gewesen."

„Der Bierleutgeber lehnte an meiner Seite und wir horchten selbander den Liedleins des Lautners; auf einmal sagt selbiger zu mir, der Schankherr nemlich: Herr Michel mir wird's im Kopf warm. Warm hinten, warm vorn," gegenredete ich, „macht Euch nichts daraus, das kömmt manchmal so, bin auch nicht frei von solcher innerlichen Hitze, besonders wenn das Bier jung ist, und ich zu viel in dem Schoppen guck'! — 'S war gut — Nach einer Weile brummt selbiger wieder:

Herr Michel, mir wird's schwindelig im Kopfe. Seht Ihr," sprach ich zu ihm, „daß ich den Nagel auf den Kopf treff', ich hab's gewittert, Ihr habt Euch übertrunken, weiter nichts." Die ganze Geschichte kam mir aber doch kurios vor, denn so mir bekannt, ist der Magen des Stadtschenkers keine Klinse, er kann hübsch viel verdauen, aber Alles ist möglich, warum sollte es auch selbiger nicht einmal satt bekommen. 'S war wieder gut. — Auf einmal verspür' ich hinter meinem Gesitz ein Wackeln und weil der Schankherr sich an der Lehne festhielt, so schau' ich mich um und reiß die Augen auf, und schau' wieder.

„Donnerwetter noch einmal!" schrie ich dem Herberger zu, „was fehlt Euch denn, Ihr seid ja im Gesichte schwarzfleckig, wie ein ungarischer Bock!" der Andere aber konnte nicht mehr sprechen, beutelte den Kopf wie eine Gans wenn sie ihn ins Wasser tunkt, läßt die Sitzlehne los, beginnt rücklings zu taumeln, ich fang' ihn auf, aber der Teufel soll 'ne solche Last halten; der Bierleutgeber wiegt auf städtischer Wage mehr denn drei Zentner, ich ließ ihn daher auf den Boden gleiten. Nun begann er zu faumen wie ein Roß, schnaufte wie 'ne Wildsau, spielte alle Farben, grün, gelb, blau und schwarz. „Heiliger Gott!"

schreit der Lautner aus, als er seiner jetzt ansichtig wurde, „der Mann hat die Pest!“ — und stürzte zur Thüre hinaus! — Puh, die Pest, der Gedanke schoß mir in den Kopf wie ein Feuerfunke, und kehrte mir bald den Magen um, da lief ich denn her — aber verdammte Geschichte, Herr Wazlinger 'n frischen Schoppen, mir wird's im Munde gruselig, als ob ich mir an etwas 'n Eckel gegessen hätte.“

„Auch mir, begann der Tuchbereiter, „wird's so ängstlich.“

„Ihr seid alle beide Narren,“ rief einer der Studiosen, „sauft zu, wenn's auch nicht geht, zwingt Euch 's wird schon besser werden.“

Der Rathsknecht ließ sich nicht zweimal gemahnen, ergriff das Gefäß und begann es zu leeren, aber plötzlich fiel es scheppernd zu Boden, der Lange begann wie Espenlaub zu zittern und streckte sich fiebrisch auf dem Sitze.

„Herr Wazlinger! schrie ein Schüler, „bringt schnell Essig her, dem Michel wird's schlecht.“

Der Herberger schoß hinaus, der Rathsknecht aber fiel zur Erde; während die Schüler mit ihm beschäftiget waren taumelte auch der Tuchbereiter und sank an dessen Seite hin. Verwirrung herrschte in der

Stube, man überschüttete die Ohnmächtigen mit frischem Wasser und Essig, aber Alles vergeblich, da begannen sich Brandflecken zu zeigen.

„Sie sind von der Pest befallen!" schrie einer der Schüler.

„Von der Pest!" brüllte die Menge und stob wie vom Bösen gejagt zur Thüre hinaus. Herr Wazlinger raffte in der Eile einige Kostbarkeiten zusammen, stürzte ebenfalls in den Hof und schloß die Stubenthüre.

Draußen gafften einige der Schüler neugierig durch die Fenster in die Schankstube; die beiden Unglücklichen wälzten sich auf dem Boden umher. Der Eine wollte dem Andern auf die Beine helfen, doch es gelang nicht; da begann der Rathsknecht vorerst zu brüllen, der Bürger heulte um einen Trunk frischen Wassers; der Schaum bedeckte ihre Lippen, die Brandflecken wurden immer größer, ihr immer schwächer werdender Hilferuf wurde nicht erhört, endlich umfaßten sie sich krampfhaft, als wollten Beide zugleich aufstehen, und dem fürchterlichen Tode entrinnen; aber sie blieben starr auf dem Boden liegen. Grabesstille herrschte in der verpesteten Stube, zuweilen strampften sie noch mit den Beinen auf den Dielen des Fußbodens, allein dieses verlor sich nach und nach in leises Zucken, welches zuletzt auch ausblieb, das schwache Aechzen verstummte, die Glieder dehnten

sich straff und die kohlenschwarzen Leichengesichter gegeneinander gekehrt, stierten sich ihre gebrochenen Augen wechselseitig an.

Am andern Morgen war das Schankhaus „zum ewigen Juden“ geschlossen, und ein schwarzes Kreuz an der Hausthüre, kündete jedem Vorüberwandelnden an: daß in dessen Räumen der schwarze Tod seinen Einzug gehalten.

Der Mönch.

Ein Mönch zog in der Gegend von Klosterneuburg umher von Schloß zu Schloß, von Burg zu Burg; er trug einen kleinen Schnappsack auf dem Rücken, sprach jedoch beim Abschiede nirgends um eine Mitleidsgabe an, und wenn man ihm solche freiwillig reichen wollte, schlug er sie aus, sprechend:

„Er habe ein gethanes Gelübde zu erfüllen und müsse mehr denn Jahre lang unstät umherwandeln, von fremder Leute Gaben sein Leben fristen, ohne jedoch aus irgend einer Behausung ein Geschenk fortzutragen. Ob sothaner Freimüthigkeit und frommer Erfüllung geschehenen Gelübdes erfreut, lud man mancher Orts den Armen ein, noch länger zu verweilen; allein er gegenredete:

„Meines Bleibens ist an einer Stätte nicht länger dann zweimal vierundzwanzig Stunden; sind die verstrichen, denn muß ich ohne Säumniß fürder ziehen; so hab' ichs gelobt, so will ich's auch halten!"

Nun trug es sich zu, das obbesagter Mönch an einem Nachmittage an den Ufern der Donau fürbaß eilte, seine Schritte, so weit es die Kutte erlaubte, verlängerte, denn ein Gewitter war im Anzuge, das nicht mehr lange auszubleiben drohte. Der Schweiß rann dem schwarzbebarteten Manne übers Gesicht, und die Tropfen, so oft er sie mit dem här'nen Aermel wischte, schienen sich zu verdoppeln und zu vergrößern. Die Sandalen klappten an den Füßen, die Kapuze schlotterte über dem Haupte, die Kutte wurde geschürzt, der Knotenstock vorgesetzt, und immer d'rauf losgeschritten, wiewohl ihm schier der Odem zu versagen drohte. Er war noch nicht lange so vorwärts getrabt, als plötzlich aus Busch und Dorn ein Paar bewehrter Männer auf ihn losstürzten. Der Wandersmann schlug das Kreuz, blieb auf dem Flecke stehen, ohne daß er Miene machte, sich vertheidigen zu wollen, denn er sah es ein, daß dieß ganz nutzlos gewesen wäre, weil ein Unbewehrter gegen zwei Bewaffnete wohl wenig auszurichten im Stande wäre.

„Seid mir gegrüßet, Brüder in Christo!" redete er mit wohlklingender Stimme die beiden Wegelagerer an, „mit was wollt Ihr gedient sein, ich bin ein armer Pilger, der zwar weder Gold noch Silber im Säckel führt, der aber Gottes Wort im Herzen

birgt, tragt Ihr Gelüste darnach, so sollt Ihrs vernehmen."

„Mir bedünkt es" wendete sich der eine der Buschklepper zu dem andern, „der Kuttenträger will uns hänseln?"

„Die Pest über Dich, Dummbart!" schalt der Andere, „halt Dein ungewaschenes Maul und laß mich reden." Hierauf drängte er sich an den Mönch und sprach: „Ihr werdet uns den gähen Ueberfall schon zu Gute halten, aber er war nicht Euch zugemeint, denn von sothanen Kumpanen kann man nichts erwischen als kahle Worte, die noch weniger Werth haben, als die verdammten Schinderlinge, die sie vor einigen Jahren in der Steiermark geprägt haben und die selbst der schuftigste Bettler nicht geschenkt haben wollte; — mit Euern luftigen Bettelsack ist uns auch nicht gedient, daher prost der Mahlzeit, würdet Ihr ganz gemach abziehen können; sintemalen aber hier ganz andere Umstände obwalten, so haben wir ein ernstes Wörtlein mit Euch zu sprechen und Ihr müßt mit uns ziehen."

„Ihr sprecht wie's Euch an's Herz gewachsen" erwiederte der Mönch ruhig und gelassen, „aber Eure Einladung scheint mir doch ein arges „Muß" zu sein."

„Ein närrischer Kauz" brach der Andere in eine

rohe Lache aus, „der wittert den Braten; macht Euch nichts draus Pfäfflein, bei meiner ritterlichen Ehre sich're ich Euch freies Geleit auf zweimal zwölf Stunden, und länger werden wir wohl Eurer nicht bedürfen; ein Blasenfeld hat sein Wort noch nicht gebrochen und damit hollah!"

„Ihr habt leicht „hollah" schreien" rief der Mönch und schob seinen Schnappsack wieder auf die Schulter, aber mir will solch unbekannter Zug nicht behagen, deßwegen wollt mir wenigstens Kunde geben, wohin uns eigentlich die Beine tragen sollen, denn ich bin heute schon wacker ausgeschritten und bald dürften mir die Meinigen den Dienst aufsagen — "

„Tragt deßhalb keine Sorge," tröstete ihn der ritterliche Straßenhüter, „unser Weg ist der kürzeste, wir ziehen da hinauf gen Hohenberg; das alte Rumpelnest gafft schon einladend herunter, aber sputet Euch ein wenig, schürzt Eueren Kittel und greift aus, denn da droben wird's pechschwarz, die Wolken laufen wie feige Hunde, der Donner rollt hinter drein, wie ein siegender Stecher. Verdammt noch einmal, die Tropfen fallen auch schon — nun frisch und rasch — Pfaff mach', daß Du voraus kommst, sonst stupf' ich Dich mit meiner Schwertspitze wie 'n wälschen Esel.

Das Gewitter war wirklich arg herbeigekommen.

Sturmheulen und Donnergekrach wechselten mit einander ab, der ganze breite Himmelsbogen war mit schwarzem Gewölk umhangen, und die sich aus demselben losreißenden Blitze glichen grellen Flammen, die plötzlich in finsterer Nacht aus feuerathmenden Bergen aufzucken. Dabei rauschte großtropfiger Regen herab, und die von den Gebirgsabhängen schnell gesammelten Wasser braußten als Sturzbäche die gähe Tiefe hinab.

In einem kleinen Erkerstübchen der Burg Hohenberg lag ein kranker Mann. Er selbst wie seine Umgebung boten einen mitleidswerthen Anblick dar. Einige Wildfelle bildeten das Schmerzenlager, auf dem sich der Lange dehnte und streckte, und ungeberdige Fratzen schnitt. Eine Frauengestalt saß ihm zu Häupten und — da sie sonst nichts zu thun vermochte — verschwendete sie ihr tröstliches Zureden an dem Kranken, das ihr aber mit Fluchen und Schelten vergolten wurde.

Das herbeigekommene Gewitter hatte auf den Preßhaften einen üblen Eindruck hervorgebracht, ein scharfer Zug wehte in der Stube, der Wind gurgelte durch die zerschmetterten Fensterscheiben, der Regen klatschte draußen an das Gemäuer und ein feiner Spreunebel durch die Lucken hereingetrieben, war auf den inwendigen Fensterbrüstungen sichtbar.

„Verdammtes Wetter!" keuchte der Kranke, „das

wär' ein Treisch zum Ueberrumpeln, da traut sich kein Hund aus dem Stalle, verdammt — Trude — frisch Wasser — die Hitze verzehrt mir das Gedärm — ach, wo weilt nur Blasenfeld so lange!" —

„Hab' Geduld Franz" sprach Trude und reichte dem Kranken einen Krug frischen Wassers, „vielleicht kehrt er bald heim und bringt den Gewünschten mit." —

„Wenn er nur nicht zu spät kommt" schnaubte Schikentanz, der indessen die Hälfte des Inhaltes verschlungen hatte, „Trude nimm das Gefäß."

„'S wird wohl nicht so arg sein" begann sie zur Antwort, „Du machst Dein Gepreste nur so gefährlich."

„Donnerwetter!" kreischte der Ritter auf, und wand sich wie ein Wurm auf dem Lager. „Verdammte Fahnenstangin, Du wirst mir's doch nicht weiß machen, was ich spüre oder nicht?"

Er tappte mit seinen Knochenhänden nach irgend einem Gegenstand, wahrscheinlich um ihn der Dirne nachzuschleudern, allein diese hatte schon seit langer Zeit Alles von seinem Lager entfernt gehalten, so daß der Kranke nichts erhaschen konnte und ihr, da er aufzustehen nicht vermochte, nur drohend seine Hände entgegen ballte.

„Schikentanz!" bat ihn Grundlers Tochter, „warum

erzürnst Du Dich wieder, Du weißt, daß sich die Schmerzen nach solchen Augenblicken immer mehren, und doch bezwingst Du Dich nicht."

Was Trude gesprochen, traf ein. „Höll' und Teufel!" ächzte der Kranke nach einer Weile und streckte sich krampfhaft aus, „das soll der Satan vertragen und kein Mensch. — Dieß Stechen und Brennen, selbst 'nem städtischen Hallunken möcht ich's nicht vergönnen ach — verdammte Pein — Tod und Pest, lieber zehn Jahre besoffen, als eine Minute preßhaft — ich will mich nimmer giften — Höll und Teufel! — "

Nachdem er auf diese Weise einige Augenblicke sich herum gewälzt, daß das Lotterbettlein unter ihm krachte und der Raum von seinem Stöhnen und Aechzen durchdröhnt war, begann der Schmerz sich wieder zu legen, er wurde ruhiger und versank in eine Ermattung die durch plötzlich eintretende Fieberhitze herbeigebracht ihn in einen Scheinschlummer versetzte. Aber auch dieser war nicht ganz ruhig, denn der Kranke öffnete die Lippen und sprach: „Trude — bleib bei mir — verlaß mich nicht, wie die andern Hunde, Du und der Blasenfeld sind ja noch die einzigen Treuen, die Uebrigen waren Schufte, lassen mich in der Jauche sitzen, weil ich geächtet bin; der Horstenecker, der Ebersdorfer, der ver-

dammte Böhme, der Teufel soll ihnen das Licht ausblasen — war ein feines Stücklein, wie wir die Stadtratten ausgehungert, aber die Andern haben mir die Knochen gelassen und sind mit der Fette davon gegangen, verdammte Gaudiebe — Trude meine Trude." — Er öffnete seine Arme und die Gerufene neigte sich über das blasse eingefallene Antlitz des kranken Ritters und drückte einen Kuß auf die Lippen, die einst den rosigen Hauch der Unschuld von den ihrigen weggeküßt hatten.

So auffallend und unwahrscheinlich das Verhältniß zwischen Schikentanz und Trude manchem Leser schon geschienen haben mag, so müssen wir doch gestehen, daß selbst in unserer feinen Zeit an solchen kein Mangel ist. Wer hätte bei solchen Mißhandlungen, wie Trude sie von Schikentanz zu dulden hatte, nur denken sollen: daß noch ein Fünkchen Wohlwollens in ihrem Busen für ihn flamme. Und doch war dieß der Fall; die Dirne liebte ihn sogar, insoferne solche Geschöpfe lieben können. Der alte Grundler war ein böser Mann und ein eben so böser Vater; da er, ohne sich viel abzumühen, ein gemächliches Leben führen wollte, so gestattete er seiner Tochter jenes freie Leben, zu dem sich junge verwahrloste Gemüther so gerne hinneigen, wenn sie nicht besonders im Zaum gehalten werden; auf

diese Weise lernte Trude den wilden Schikentanz kennen, das strammige Wesen des Ritters gefiel ihr und sie fanden sich bald zusammen. Der alte Grundler war dessen herzlich froh, da er gleich aus dem Manne, das was er wirklich war, herausgefunden hatte. Wäre nun Schikentanz ein sanfter liebreicher Mann gewesen, so würde er sich in Truden eine musterhafte Gattin herangebildet haben, weil die Dirne, bei all ihrer Verworfenheit an befreundete Menschen eine Anhänglichkeit zeigte, wie man sie nur bei dem Hunde — dem Sinnbild der Treue — zu finden im Stande ist; so aber war Schikentanz unbändig, roh und wild, und Trude wurde seine Magd, seine Sklavin. Schikentanz hatte sich diese Uebermacht ohne daß er es selbst geahnt hätte, nach und nach erworben, und war erfreut, als er ihre Wirkung plötzlich gewahrte; das Gefühl welches Trude für den Ritter empfand, war ein Gemenge von Liebe, Furcht und Schrecken, und nach dem Verhältniße in dem sie sich gerade befand, trat Eines oder das Andere stärker hervor. Sie hatte für sich keinen Willen, über sich keine Gewalt; Schikentanz war ihr Alles: ihr Himmel, ihre Hölle. Daß dieser, im Uebermuthe so gewaltigen Mißbrauch von der unglaublichen Ergebenheit des Mädchens machte, haben wir gesehen, und doch nie den

Fall gefunden, daß sie es nur einmal versucht hätte, dieser Zuchtgeißel zu entrinnen.

Trude war dem rohen Manne so ganz ergeben, daß sie selbst zu jener Zeit, als er seine Werbungen um die Ebersdorfer Edelfrau von Stappel ließ, nicht einmal den Gedanken hatte, dawider Einsprache zu thun, denn es war sein Wille, und dem mußte sie sich beugen. — In letzterer Zeit war das Verhältniß etwas inniger geworden, denn der geächtete, von Glück und Freunden verlassene Ritter begann einigen Werth auf Trudens Aufopferung und Ergebenheit zu legen, doch gab es Augenblicke, wo er sich dieser nachgiebigen Empfindung schämte und theils dadurch, theils aber über seinen leidenden Zustand unwirsch, in seine alte Behandlungsweise verfiel, allein dieses kam doch etwas seltener und hatte keineswegs seine anhaltende Dauer, wie in früherer Zeit. Schikentanz war in seinem Scheinschlummer kaum einige Augenblicke gelegen, als er plötzlich wieder erwachte und mit stieren Augen das vor ihm stehende Mädchen anglotzte. Er bot in dieser Lage ein erbarmenswerthes Bild dar, bleich und eingefallen, spannte sich die Haut über die hervorstechenden Knochen; kupfriges Fieberroth übertünchte die Wangen, die Augen waren in tiefe Höhlen versunken, der Mund breit auseinander gezogen und der Schnauz-

und Knebelbart hing schlaff herab. Die Lippen waren verdorrt und die Schweißtropfen perlten ihm ununterbrochen übers Gesicht herab.

„Wasser —" stöhnte er, nach frischem Trunke lechzend und Trude reichte ihm wieder den Krug.

Jetzt ertönten die Steinstiege herauf Männertritte. Schikentanz erbebte und Trude eilte zur Thüre, nach den Kommenden zu spähen — allein Blasenfeld stürmte schon geräuschvoll in die Stube.

„Lebst Du noch alter Kumpan" schrie er dem Leidenden entgegen „oder haben sie Dir schon das Lämpchen ausgeblasen? — hollah ho!" fuhr er johlend fort, als ihm Schikentanz die Hand zum Willkomm entgegenstreckte, „das Knochengerippe bewegt sich ja noch; Du blühst ja, wie 'ne Rose — verdammter Kerl, Du wirst noch Kerngesund werden wie unsereins, oder der Teufel soll mich holen."

Der Preßhafte schüttelte das Haupt. —

„Was beutelst Du den Schädel?" grollte ihm Blasenfeld freundschaftlich zu „das muß ich als Gesunder besser wissen, mir ist's nur leid um die Mühe, hab' da drunten gelauert wie 'ne Katz, bis mich bald der Guß erwischt hätte; Donnerwetter, wenn's nicht bald ein Ende nimmt, werden die Fahrstraßen verschwemmt, und dann soll der Henker das adelige Handwerk trei-

ben, wenn man höchstens ein paar kahlmäuserische Bauern auf den Fährten findet. Aber heute bin ich, dem Himmel sei's Dank, nicht ganz umsonst draußen gewesen. Was glotzest Du mich an, wie ein abgeschlachtetes Kalb" fuhr er fort, als ihn Schikentanz mit einem fragenden Blicke ansah „ich hab' Dir 'n Mönch heraufgebracht, Du hast's gewollt und nun ist er da. Kannst mit ihm den Hokuspokus treiben, wenns Dir 'ne Erleichterung bringt; er scheint ein gerader Michel zu sein der nicht viel Wesens machen wird."

Der Kranke drückte krampfhaft des Freundes Hand.

„Wo ist der Mitgebrachte?" ächzte er nach einer Weile.

„Ich hab' ihn derweilen in der Rüstkammer eingesperrt," entgegnete Blasenfeld, „bedarfst Du seiner, so schaff' ich ihn zur Stell' herauf."

Schikentanz nickte mit dem Kopfe und der Andere entfernte sich, seinen Wunsch zu erfüllen. Draußen harrte Trude seiner.

„Blasenfeld" raunte sie dem Ritter zu, „wo eilt Ihr so rasch hin?"

„Der Schikentanz will 'n Beichtiger haben —"

„Und Ihr wollt ihm gewähren? —"

„Ei freilich, zu was Ursache hätt' ich sonst den

ganzen Tag da unten hinter Busch und Dorn gelauert? —"

„Habt Ihr auch dem Mönche uns're Lage bekannt gegeben? —"

„Was braucht der das zu wissen —"

„Blasenfeld, bedenkt: wir sind geächtet, bannisirt und vogelfrei erklärt —"

„Du bist eine Stocknärrin Trude," meinst Du: der Pfaff könne den Franz in den Himmel 'nauf beten, das geht nicht so leicht, der wiegt zu schwer; aber es geschieht ja nur um dem Preßhaften 'n Trost zu geben, sonst geberdet sich der Kerl wie toll auf dem Sterbebettlein und heult uns die Ohren voll, denn wie mir's scheint, wird er's nimmer lang machen. —"

Trude rang verzweiflungsvoll die Hände.

„Laß diese Alfanzereien," tröstete sie der Ritter, „vor'm Tod, ist kein Kraut gewachsen, früher oder später, einmal muß Jeder sterben." Damit eilte er hinab zur Rüstkammer, wo er den aufgefangenen Mönch eingeschlossen hatte.

„Hört mal an" sprach er zu diesem, „weß Ursache ich Euch heraufgebracht habe. Mein Kumpan da oben liegt im Sterben, wie mir's bedünkt, wirds ihm bald die Kehle zuschnüren und dann gnade der Himmel seiner ängstigen Seele. Aber ich will Euch nur gebeten

haben: wegen ein paar Sünden mehr oder weniger nicht viel Wesens zu machen, wir sind alle sündige Menschen, der Schikentanz war ein tapferer rüstiger Kerl und hat gelebt, wie's einem adeligen Junker zusteht. Sintemalen es aber viele Menschen gibt, die vom Schenken nichts wissen wollen, so hat er, sothane zu ihrem zeitlichen und ewigen Besten gezwungen: wohlthätig zu sein, und hat ihnen manche Baarschaften abgenommen, was gewiß kein groß Fehl ist, weil man doch nicht Hungers sterben wird, während Andere im Ueberflusse leben; drunter hat's freilich manch starre Köpfe gegeben die sich wehrten und sträubten, aber denen hat er 'n Aderlaß gegeben; das ist nun schon etwas mehr, aber doch noch nicht zu viel. Dergleichen mehr oder weniger Stücklein werdet Ihr hören, müßt Euch aber nichts d'raus machen und dem Preßhaften recht Trost zusprechen. Ihr könnt ihm anfangs ein bischen Angst einjagen, aber dann wieder Alles gut machen, thut Ihr mir zu Willen, so könnt Ihr Morgen wieder in Frieden fürbaß ziehen, wo nicht — so laß ich Euch bei meiner ritterlichen Ehre, durchstäuben, daß Ihr durch neunzehn Wochen keinen Schnappsack auf den Rücken tragen sollt, das merkt Euch — ich heiße Blasenfeld und hab' mein Wort noch nie gebrochen."

Nach diesem wichtigen Sermon nahm er den Mönch am Arme und führte ihn hinauf zum Kranken. Die Verlegenheit des Kuttenmannes war während dieser Rede auf's höchste gestiegen. Er sah so zaghaft aus, daß man jeden Augenblick von seiner Seite eine verneinende Antwort erwarten konnte, und es fehlte nicht viel, so wäre diese und mit ihr auch eine höchst sonderbare Entdeckung erfolgt; allein nach einigen Ueberlegen unterdrückte er seine Zweifel und folgte getrost seinem Führer, nur daß er sich sorgfältiger in seine Kapuze hüllte und den schwarzen Bart in Ordnung brachte. Auf diese Art betraten sie das Krankengemach. „Bruder Schikenlanz" sprach Blasenfeld mit einem so andächtig scheinenden Antlitze als ihm nur immer möglich war, „hier ist der würdige Herr, lege Dein Bekenntniß in seinen Schooß. Du brauchst nichts zu verheimlichen, er wird Dir Trost und Verzeihung angedeihen lassen, damit Du ganz ruhig abfahren kannst. Ich und Trude wollen draußen für Dich beten." — Hierauf drückte er dem Freunde die Hand und entfernte sich aus dem Gemache, während er vor sich hinbrummte: „Wenn der arme Teufel keine andern Fürbitter hat, als mich und die Dirne, so verwett' ich meinen Schädel gegen einen steiermärkischen Schinderling, daß er eher hinab als hinauf fährt."

Selbst der verstockteste Sünder, wenn er sein letztes Stündlein verspürt, oder dessen Herannahen befürchtet und ihm, so zu sagen: das Messer schon an der Kehle sitzt, wendet den Mantel nach dem Winde und beginnt jene Regungen zu fühlen, die sich früher oder später einstellen, und je länger man gegen sie unempfindlich geblieben, desto heftiger dann hervorbrechen und mit all' ihren Qualen und Martern losstürmen. Das Gewissen ist ein boshaft Kind, je länger es schläft, desto mürrischer erwacht es, und nur der wird seine Pein nicht zu fürchten haben, der es immer wach erhält. Schikentanz glaubte nun sein letztes Stündlein herangekommen und die Todesfurcht weckte das ihm bis jetzt ganz unbekannte Gefühl der Reue in seinem Herzen und stöberte sein Gewissen aus dem trägen Winterschlafe; es war daher sein vollkommner Ernst, ein Bekenntniß seiner Missethaten abzulegen, die sich nun in einem ganz andern Lichte zu spiegeln begannen, wie es früher bei ihm, und bei Blasenfeld noch jetzt der Fall war. Es währte daher lange, bis er den an seinem Lager knieenden Mönche Alles vertraut hatte, was ihm, so zu sagen, das Herz abdrückte; denn je länger er sprach, desto tiefer kam er in den Irrgarten hinein, so daß er sich kaum mehr herauswinden konnte. Diese Anstrengung brachte auf den Körper des schwachen Ritters eine

nachtheilige Wirkung hervor, denn im Mitten seiner Bekenntnisse, die oft durch Augenblicke, in denen sich der Kranke zu sammeln schien, unterbrochen wurde, überraschte ihn eine tiefe Ohnmacht, die Niemanden erwünschter, als dem herbeigezwungenen Beichtiger sein konnte. Sein Geschrei rief Trude und Blasenfeld herein, die herbeieilten, um beim Ausathmen ihres Freundes gegenwärtig zu sein. Trude stürzte sich heulend über Schikentanz, und Blasenfeld raunte mit einem Armensündergesichte dem Mönche ins Ohr: „Ich hab das Ganze für Narrethei gehalten, mir scheint — jetzt wird er's bald überstanden haben." Die Nähe des Todes machte selbst auf den wilden Junker einen mächtigen Eindruck und seit langer Zeit vielleicht fühlte er eine gewisse Furcht in seinem Innern. „Nicht wahr, würdiger Herr!" bat er den Mönch, „Ihr bleibt Heute Nacht bei uns? — verdammte Geschichte, mir wirds auf einmal so unheimlich hier — hab dem Tod tausendmal in die Augen geschaut, aber seitdem ich solche Pein gesehen, wie der da ausgestanden, seitdem wird mir's gruselig um's Herz; der Teufel soll das Sterben holen!" —

Der Mönch hatte Trude vom Krankenlager mit Gewalt entfernt, indem er sie darauf aufmerksam machte, daß der Ritter nur von einer Ohnmacht befangen sei, aus

der er wieder erwachen könne, — sie blieb daher gespannt vor dem Lager stehen und horchte den Athemzügen des Preßhaften, der sich nicht regte und sehr ruhig liegen blieb. Dieses machte den Mönch auf ihn aufmerksam, er muthmaßte: daß ein wohlthuender kräftigender Schlummer den Ritter befallen haben könne, und da es im Gemache heiß und dunstig war, befahl er ein Fenster zu öffnen, weil draußen der Abend ruhig und heiter heranbrach, nachdem das Gewitter ausgetobt hatte. Frische Luft strömte balsamisch in das dunkelnde Gemach und kühlte die fiebergerötheten Wangen des Schlummernden, sie brachte auch ein leichteres Athmen hervor und nach einer halben Stunde sah man deutlich, daß sich Schikentanz — was seit langer Zeit nicht geschehen war — in den Armen eines ruhigen Schlummers befinde. Ob sothaner Bemerkung erfreut, schlichen alle Drei aus der Stube. Blasenfeld wollte dem Mönche schier um den Hals fallen, und Trude war vor Freude außer sich. In dem angränzenden Gemache wurde indessen der Nachtimbiß getischt. Trude besorgte Speise und Trank und es kostete Blasenfeld nicht wenig Ueberwindung, seine rauhe Stimme in Zaum zu halten, um durch sein Gejohle den Schlafenden nicht zu wecken. Nach langer Zeit wieder überließ er sich vom Herzen einem fröhlichen Taumel, aus dem er sonst selten

herauszukommen pflegte und trank nach Herzenslust, so daß er bald schwankend auf sein Lager gebracht werden mußte.

Dem Mönche war vor dem Krankengemache eine Schlafstelle angewiesen worden, die nothdürftig genug, die ärmlichen Verhältnisse des Burgherrn sattsam andeutete; Trude befand sich bei Schikentanz, um bei seinem Erwachen gegenwärtig zu sein. Der Mönch dehnte sich schlaflos auf seinem Lager, denn die Ereignisse des vergangenen Tages schwebten an seiner Seele vorüber und trotz der mißlichen Lage, in der er sich noch gegenwärtig befand, denn er war ja noch immer in der Gewalt der Feinde, konnte er sich eines leisen Lächelns nicht enthalten. Das Schicksal hatte ihn zum Mitwisser der Sünden eines Menschen gemacht, der — würde er ihn in seiner wahren Gestalt gekannt haben, ihm solche wahrlich nimmer vertraut haben würde; nur die eigene Gefahr, die ihn bedrohte, wenn er früher die Zumuthung Blasenfelds abgewiesen hätte, und die darnach erfolgte Vereitlung seines Reisezweckes vermochten ihn, seinem nun anhabenden Gewande gemäß zu handeln. Etwas war es jedoch, was den Mönch besonders unruhig machte.

Schikentanz war nemlich — nachdem er ihm eine lange Reihe von Bekenntnissen anvertraut hatte — auf

einen mehr wichtigen Punkt gekommen, der seine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Der Kranke glaubte nemlich sein Gewissen besonders durch ein Vergehen beschwert: indem er ein junges Leben gleichsam aus der Wiege des Glücks herausgerissen und einem kummervollen Dasein übergeben hatte, freilich fügte er zu seinem eigenen Troste bei, sei er nicht allein betheiligt, indem er nur einem Freunde zu Liebe seine Mithilfe angeboten habe, und hierin von seinem Herzen beredt, nicht ganz den Willen des Andern erfüllt habe, indem er damals so ein junges unschuldiges Leben nicht auf sein Gewissen laden wollte; allein das Fehl sei doch groß, und er wolle es, sobald ihm der Himmel sein Gesund schenken würde, wieder gut machen und den Unglücklichen die Freiheit schenken.

Nach diesem vorausgeschickten Bekenntniße begann er die nähern Umstände zu erzählen; allein ehe er noch einige Worte hervorgebracht hatte, überfiel ihn zur Unzeit die Ohnmacht und der Mönch hatte in dieser Beziehung so viel als Nichts erfahren, indem er aus den frühern Reden des Ritters nicht klar werden konnte; er hoffte jedoch auf den kommenden Morgen, der Meinung: daß der Kranke da sein Bekenntniß fortsetzen würde; allein hierin irrte er sich gewaltig. —

Mitternacht war schon vorüber und der Mönch begann, geistig und körperlich erschöpft, eben zu schlummern, als er durch ein leises Rütteln geweckt wurde.

Trude stand, eine Leuchte in der Hand vor seinem Lager. „Steht auf, ehrwürdiger Vater," flüsterte ihm die Dirne zu „ich hab mit Euch Wichtiges zu sprechen." Der Angeredete erhob sich rasch und das Mädchen fuhr fort: „Euch droht Gefahr, frommer Herr; Ihr müßt fort von hier — noch in dieser Nacht."

Der Mönch über diese Anrede erstaunt, sah mit ungläubigen Blicken auf die Sprecherin. „Traut meinem Worten" fuhr diese fort, ich hege gegen Euch kein Falsch im Herzen; Ihr habt meinem Herrn die Gesundheit vom Himmel erfleht, und ich kann's nicht dulden, daß Euch eben von ihm eine Unbill wiederfahren möge. Vor einer Stunde war er nemlich erwacht und erzählte mir, daß er sich ganz gesund fühlte und nach einigen Tagen schon das Lager und die Burg werde verlassen können. Hierüber äußerte ich meine Freude und gedachte Eurer, da Ihr gewiß viel zu seinem Gesund beigetragen haben möget.

Da entsann sich Schikentanz des Vorgefallenen, er wurde unwirsch darüber, daß er Euch sein Bekenntniß abgelegt habe, indem er befürchtet, daß er Manches vorgebracht haben dürfte, was ihm Verderben

bringen könnte. Darauf frug er nach Blasenfeld; als ich sagte, daß dieser wohl schwer zu wecken sein würde, weil er am Abende des Guten zu viel gethan, so befahl er mir: denselben noch vor Euerem Aufbruche zu ihm zu bringen, indem er ihm nothwendige Befehle zu ertheilen habe; darauf ist er wieder eingeschlafen und wird, wie ich hoffe, vor dem Morgen nicht erwachen. So wie ich nun meinen Herren kenne, bereut er, Euch seine Geheimnisse anvertraut zu haben und Ihr würdet wahrscheinlich diese Burg nimmer verlassen und zu den andern Gefangenen in das Verließ geworfen werden, um Euch unschädlich zu machen.

Ueber diese Botschaft wurde der Mönch nicht wenig betreten, allein trotz der eigenen Gefahr, in der er sich befand, wurde seine Aufmerksamkeit doch abgelenkt, indem er von einem Gefangenen hörte, der sich da befinden solle.

„Ihr habt also mehr der Eingekerkerten im Verließe?“ fragte er Trude.

„Nur Einen noch,“ erwiederte diese „mein Herr hatte ihn nebst Andern als Kriegsgefangenen auf die Burg gebracht, allein die Uebrigen wurden ausgelöst, nur um den Einen kümmerte sich Niemand, denn er ist elternlos und blieb daher in unserem Gewahrsam.“

Bei dieser Nachricht pochte das Herz des Mönchs

gewaltig, und als er die näheren Umstände erfahren hatte, wann nemlich der Gefangene hieher gebracht worden sei, glaubte er am Ziele seiner Reise zu sein und ergriff mit Wärme Trudens Hand: „Ihr habt mir ein gutes Herz gezeigt," sprach er, „und ich will hoffen, daß es Euch Ernst ist, dem Himmel dafür dankbar zu sein, daß er Euern Herrn, der Euch doch näher anzugehen scheint, indem Ihr so herzlichen Antheil an ihm nehmt, von schlimmen Gepreste geheilt hat; darum gesteht mir die Bitte zu, und leitet mich zu dem Gefangenen hinab, den ich zu sehen vom Grunde meines Herzens wünsche.

Trude besann sich eine Weile, dann sprach sie: „Seitdem mein Herr darniederliegt, hat er dem Blasenfeld die Schlüssel zum Verließe und den Rüstkammern anvertraut, ich will versuchen — denn der Trunkene dürfte so leicht nicht erwachen — derselben habhaft zu werden; gelingt mir's, so soll Euerem Wunsche gewillfahrt sein."

Sie entfernte sich und ließ den mit Ungeduld harrenden Mönch zurück. „Heiliger Gott!" lispelte dieser, wie im frommen Gebete begriffen, „solltest Du mich dem heiß ersehnten Ziele meiner Reise zugeführt haben, sollte es Dein Wille sein, den Unglücklichen seinen Lieben wieder zu geben, dann nimm meinen schwa-

chen Dank hin, da ich an Deiner Allbarmherzigkeit und Deiner himmlischen Gnade und Gerechtigkeit nie gezweifelt habe." — Er schwieg, die Thüre öffnete sich und Trude, eine Leuchte in der Hand, winkte ihm, ihr zu folgen. Grabesfinst're Gänge wiederhallten matt die schleichenden Tritte der Nachtwandler; kalte Luft strich durch die steinumschlossenen Räume; jetzt kamen sie an eine große eiserne Thüre; diese wurde geöffnet und sie stiegen eine Treppe hinab. Die Steinstufen schienen dem ungeduldigen Mönche kein Ende nehmen zu wollen; endlich waren sie unten angelangt, eine zweite Eisenthüre mußte geöffnet werden, und sie befanden sich im Burgverließ. Ein dunkler unheimlicher Raum, der von oben durch ein Gegitter Licht und frische Luft erhielt, bildete dasselbe und gestatte dem Gefangenen hinlänglichen Platz, bequem auf und ab wandeln zu können. Als der Mönch und Trude eintraten, erhob sich der Gefangene von seinem Lager; er war fesselfrei; der röthliche Schein der Lampe blendete seine Augen — er vermochte nicht, die Eingetretenen anzublicken. Der Mönch aber stürzte ihm entgegen und umfaßte den Unglücklichen, der, ein Bild des Elends und Entsetzens, sich matt in seinen Arm lehnte.

„Ja, Du bist es!" rief der Mönch entzückt, „Wohlmuth, mein guter unglücklicher Wohlmuth!"

Dem Gefangenen drohte das Herz im Leibe zu bersten. „Allmächtiger Gott!" stammelte er schwach „ist's Traum, ist's Wirklichkeit — diese Stimme —"

„Nein, Wohlmuth!" rief der Mönch „kein Traum, ich bin's — Dein Hannes — der Dich zu suchen umhergezogen und Dich zu befreien gesonnen ist."

Die ehemaligen Söldner lagen sich in den Armen und es währte lange, ehe, besonders der Gefangene, sich zu fassen vermochte. Hannes aber, wandte sich rasch zu seiner Begleiterin. „Trude" begann er „Ihr habt mir bisher viel zu Liebe gethan, allein bliebet Ihr dabei, so hätte ich Euch wenig oder nichts zu danken, vollendet das wohlthätige Werk; der Himmel, dessen Gnade Ihr so sehr bedürft, wird Euer Thun gewiß nicht unbelohnt lassen und Barmherzigkeit an Euch üben, helft mir und diesem Gefangenen aus der Burg. —"

Das Mädchen zuckte bei dieser Bitte zusammen. „Ihr fordert meinen Tod!" rief sie, „wenn es Schikentanz erfährt, bin ich unwiderbringlich verloren."

„Weiber sind klug und listig" entgegnete Hannes, Ihr werdet die Schuld von Euch schon abzuwenden wissen — Ihr begeht ein dem Himmel gefälliges Werk."

Nach langem Schwanken und Zureden siegte das bessere Gefühl in Trudens Herz und sie befahl den bei-

den Männern, ihr zu folgen. Hannes unterstützte den schwachen Freund, nun gings rasch hinauf, die Gänge durch, dann in den Hof hinab, in eine alte Rüstkammer, in der das Fenster durch ein gebrochenes Gitter einen Ausgang ins Freie gestattete. Die Freunde zwängten sich mühsam durch. Als sie sich draußen befanden, dankten sie ihrer Befreierin noch einmal herzlich, und schlichen, längs des Grabenrandes, bis an eine, ihnen von Truden angedeutete, seichtere Stelle desselben; hier kletterten sie mühsam hinab, und da die Erdwände meist voll Gruben und Löcher und nicht sehr steil waren, so gelang es ihnen bald, die jenseitige Wand hinanzuklimmen und so schleunig als möglich ihre fernere Flucht fortzusetzen. Trude hatte indessen Alles wieder geschlossen, und verbrachte den Rest der Nacht nachdenkend an der Seite des schlummernden Kranken.

Ein heiterer Sommermorgen war heraufgezogen, wie ein sanfter Liebeshauch wehte sein duftiger Odem über die Fluren dahin; die Sonne, in verjüngter Pracht einherziehend, wob ihr Strahlennetz über den schattigen Wald, dessen luftige Bewohner in dem thauigen Laub koseten und Kurzweil trieben.

Unter einem moosigen Baumstamme saßen die beiden Flüchtlinge, rasteten von dem für Wohlmuth so angestrengten Gange aus, und verzehrten mit Wohlbe-

hagen einen Morgenimbiß, den sie freilich nur karg von einem Landmanne erhandelt hatten. — Nun gings an's Erzählen her; Einer theilte dem Andern seine Schicksale mit. Die Erlebnisse Wohlmuths waren ganz einfach; er brachte nemlich die ganze Zeit in dem Gefängnisse auf Hohenberg zu. Schikentanz hatte sich wenig seiner gekümmert, weil er armer Eltern Kind zu sein angegeben; dagegen nahm sich Trude des armen Jünglings an, und reichte ihm pünktlich Speise und Trank; auch gestattete sie ihm, in Abwesenheit des Ritters sich ein wenig in freier Luft ergehen zu dürfen, und machte seine Lage so erträglich, als sie es nur immer in einem Gefängnisse sein konnte. —

Die Mittheilungen des Freundes boten schon mehr Abwechslungen dar.

„Du wirst Dich erinnern," erzählte Hannes, „daß ich in jenem unglücklichen Kampfe durch einen Schwertschlag zu Boden gestürzt wurde, und, von den beutesuchenden Feinden für todt gehalten, unbeachtet liegen blieb. Wie lange ich mich eigentlich in diesem Zustande befunden, weiß ich nicht, aber als ich die Augen aufschlug, befand ich mich auf einem Lager, ein angenehmes Lüftchen umfächelte meine Stirne, und umherblickend, sah ich mich als den Bewohner eines recht

traulichen Stübchens und ein bejahrtes Weib an meiner Seite."

„Nun Gottlob, daß Ihr einmal erwachet und lebendig seid" rief sie freudig aus. „He Martin, spute Dich herein, der Kranke ist nun munter. Ihr habt hübsch lange geschlafen — aber wo bleibt nur mein Alter? — he Martin, alter Faulpelz, tummle Dich und komm' herein." —

„Nach einer Weile trat ein großer starker Mann in die Stube, in dem ich zur größten Freude den Zimmermeister Pachmüller, den Vetter meiner Grethe erkannte. Der Landmann hatte eine kindische Freude. Er war es, dem ich meine Rettung zu danken hatte, er hatte mich auf dem Schlachtfelde gefunden, erkannt und in sein Haus gebracht. Frau Rosl versteht sich ein Bischen auf Kräuter und begann die Heilung meiner Wunde, die nicht tödtlich war, indem der Stoß nicht tief in die Schulter drang. Vetter Pachmüller wußte schon früher um mein Verhältniß zu Grethen, als ich mich daher auf dem Wege der Besserung befand, eilte er nach Wien, mein Herzliebchen davon in Kenntniß zu setzen; allein die Botschaft die er mir von dorther brachte, war nur zum Theil eine fröhliche; Du warst nämlich nicht rückgekehrt und Dein altes Mütterchen und Agnes waren deshalb untröstlich. Der Herr Bürger-

meister, dem Du das Leben gerettet, fühle sich Dir hoch verpflichtet und habe viel angewandt, Kunde von Dir zu erhalten; allein Alles vergebens. Agnes aber ließ mich bitten, nicht eher nach Wien rückzukehren, bis ich Dich aufgefunden, indem sie für unsere Eltern und Grethe schon Sorge tragen wolle. Lange Zeit verstrich, ehe ich recht gesundete, denn das Wundfieber hatte mich sehr geschwächt, auch wollte mich Vetter Pachmüller früher nicht entlassen, bis ich vollkommen hergestellt war. So machte ich mich denn verkappt auf die Wanderung, die mich endlich nach langer Dauer mein Ziel erreichen ließ. So nahe an Wien, habe ich die Stadt noch nicht betreten, denn ich hatte mir's im Stillen gelobt, nicht eher einzuziehen, als bis ich wenigstens eine sichere Kunde von Dir erhalten haben würde. Welche Freude, lieber Wohlmuth, wenn wir Beide wohlbehalten wiederkehren."

Die beiden Freunde umarmten sich heiter im Vorgefühl noch größerer Wonnen; die Zukunft lag als ein schöner Liebesgarten vor ihnen, der ihre heißgesonnten Wangen kühlen, dem lang gequälten Herzen endlich Erfrischung bringen sollte. Jeder von ihnen träumte schon die entzückendsten Scenen, bald an der Seite der Eltern, dann wieder in den Armen der Geliebten; sie besprachen sich schon, auf welche Weise ein Jeder die

Mädchen überraschen wolle, um ihre nicht geahnte Rückkunft recht mit Herzenslust und zeugenlos feiern zu können; vertieft in die von Götterwonne erleuchteten Bilder, achteten sie der herrlichen Fluren nicht, über welche sie hinwanderten und vergebens rauschte der Donaustrom majestätisch an ihrer Seite, vergebens sandte der waldige Berg seinen Ambrahauch, vergebens trillirten die luftgewohnten Sänger über ihren Häuptern.

Auf Burg Hohenberg ereigneten sich an eben demselben Morgen ganz andere Scenen. Als Schikentanz erwacht war, fand er Blasenfeld und Trude an seinem Lager, die ihn nun der herannahenden Genesung halber beglückwünschten, und ihre Freude darüber äußerten. Schikentanz aber achtete dessen wenig, sondern forschte sogleich nach dem Mönche.

„Das wird Blasenfeld wohl wissen," erwiederte Trude gelassen, „denn gestern nach dem Imbiß nahm ihn der Ritter mit sich auf sein Gemach. —"

„Donnerwetter! — Trude," rief der Angeschuldigte erschrocken „bist Du von Sinnen? —"

„Ihr werdet Euch dessen noch erinnern," erwiederte die Dirne keck, „da wir den Tisch verließen, nahmt Ihr den Mönch am Arme, und zoget ihn mit Euch fort, indem Ihr ausriefst: „Komm' mit Brüderlein! Du hast

meinen Schikentanz gesundet, sollst mein Lager mit mir theilen."

Blasenfeld war ganz verblüfft. Er riß Mund und Augen auf und schaute mit einem nichtssagenden Blick auf Schikentanz, dieser aber ergrimmte gewaltig: „Verdammter Trunkenbold! wo ist der Mönch? Schaff' mir ihn zur Stelle, sonst erwürg' ich Dich."

Blasenfeld durchstöberte alle Räume der Burg; allein vergebens — der Mönch war nirgends zu finden. Schikentanz überdachte die ganze Geschichte und es fiel ihm auf, daß der Mönch so hinterlistiger Weise die Flucht ergriffen hätte; da erinnerte er sich plötzlich des Gefangenen in seinem Verließe — sollte dieser vielleicht gar in irgend einer Verbindung mit dem ganzen Vorfalle stehn? — Der Gedanke fuhr wie ein Blitz durch sein Gehirn und er befahl, schnell den Gefangenen heraufzubringen. Blasenfeld, froh darüber, die Aufmerksamkeit Schikentanz's auf einen andern Gegenstand geleitet zu sehen, eilte rasch in das Verließ hinab, denn wie er meinte, wollte der Erzürnte an dem Gefangenen seine Wuth kühlen, und versprach sich dadurch eine baldige Versöhnung mit dem Freunde; allein wie vom Schlage gerührt stand er, einer Bildsäule gleich, in dem leeren Kerker.

„Donnerwetter," brüllte er nach einer Weile, „der

Mönch war der Teufel selbst, oder wenigstens sein Stiefsohn."

Mit einem Armensündergesicht erschien er vor dem Kranken; dieser witterte Unrath. „Blasenfeld" kreischte er bebend „wo ist der Gefangene?"

„Entflohen!" brummte dieser.

„Alle Teufel über Dich" zeterte der Andere, 's kann nicht sein! Zündet Fackeln an, durchsucht Alles, sie müssen da sein — der Gefangene und der Mönch. —"

Die Befehle wurden vollzogen, allein Alles blieb fruchtlos; nach geraumer Weile erschien Blasenfeld wieder vor dem Krankenlager.

„Bruder Schikentanz" sprach er, „laß mich ernst mit Dir sprechen, dann handle wie's Dir gut dünkt; ich habe Ursache zu glauben, daß hier Uebernatürliches obgewaltet. Ich hab' den Mönch zu mir genommen, er hat mir wahrscheinlich die Schlüssel gestohlen; aber sag' mir: wie konnte er, der in der Burg Unbekannte, in der Nacht das Verließ finden? und wie endlich sammt dem Gefangenen aus der Burg entkommen, ohne etwa durch die Lüfte gefahren zu sein? Und scheint es Dir nicht sonderbar, daß Dein Gepreste so auf einmal mir nichts Dir nichts gebannt ist? Ich erinnere mich auf den Kerl, wie er sich immer fester in die Kutte hüllte, damit man ihm ja nicht in's Gesicht schauen könne; das fällt mir

jetzt erst Alles auf, und ich muß Dir meine Meinung schon g'rad heraus sagen: ich verwette meinen Schädel sammt und sonders, daß der Mönch Niemand anders als der leibhaftige Teufel gewesen!"

Schikentanz fuhr bei diesen Worten zusammen. Blasenfeld, theils selbst diese Meinung hegend, theils aber den Aberglauben seines Freundes kennend, nahm zu diesem Bekenntniß seine Zuflucht, um das Gewitter von sich abzuleiten.

Nach einer Weile Stillschweigens fuhr er wieder fort:

„Um diese meine sothane Meinung zu bekräftigen, kann ich Dir gleich einen Beweis geben, daß der Gefangene dem Bösen verschrieben sei. Bei Durchsuchung des Verließes ist dieß Büchlein gefunden worden, welches, mit Blut geschrieben selbiges Geschrift ist, das jeder arme Sünder als Vertrag dem Bösen ausstellen muß, und welches nun, da er von selbigem geholt worden, rückgelassen wurde.

Schikentanz nahm staunend das Büchlein, welches mit rother Dinte geschrieben und ein Familiengut der Witwe Kathrei war; es befanden sich darin Gebete und andere Familien-Geschichten angemerkt, die sorgsame Mutter hatte es Wohlmuth gleichsam als Schutz gegen iedes Gefährdniß mitgegeben. Schiken-

tanz, der sich ein wenig auf's Lesen verstand, durchblätterte es.

„Dummbart," grollte er dem Blasenfeld zu, „das ist ein heilig Büchlein und keine Teufelsverschreibung. Doch was ist das?" Er las: „Gerhard Halleiner, Fischer im obern Werd, hat seinem Weibe Kathrei am Sonntage Judita im Jahre des Herrn 1463 ein Söhnlein ins Haus gebracht, und es Wohlmuth benamset!"

Bei den letzten Worten versagte ihm die Stimme schier ganz. „Alle Teufel," brüllte er außer sich, „der Gefangene war der Knabe, den ich hätte morden sollen!" — dann sank er erschüttert zusammen.

Der Söldnerhauptmann.

Jahre sind verflossen, seitdem wir Schloß Ebersdorf zum ersten Mal betreten, nun kehren wir wieder in dasselbe, freilich nur auf kurze Zeit, zurück. Die verwitwete Freifrau lebte froh und glücklich, und wären äußere Unruhen und Feindesgefahr nicht zu befürchten gewesen, es würde ihrem Glücke nichts gemangelt haben. Seit jenem mörderischen Angriff auf ihr Leben war Herr Ulrich verschwunden, und keine Spur zeigte von seinem Dasein: Frau Elsbeth hatte aber die Sache nicht so ruhig dahin gehen lassen, sondern eine Klage beim Stadtgeding eingereicht, die natürlich, da der Beklagte abwesend war, bis zur Zeit weder aufgenommen, noch verhandelt werden konnte. Indessen zufrieden damit, seiner drückenden Gegenwart los geworden zu sein, lebte sie ungefährdet, und Jaroslaus war die Sonne, die ihren Lebenspfad erhellte. Der Geheimschreiber hatte sich die innigste Freundschaft der geliebten Herrin errungen,

und es entstand zwischen ihnen so ein zutrauliches Verhältniß, als es nur immer zwischen zwei tugendhaften Seelen der Fall sein kann. Er schien nur für sie zu leben, nur für sie da zu sein, die Scheidewand zwischen ihnen war schon längst gefallen, und jeder Unbekannte würde sie für liebende Geschwister gehalten haben. Die Dame handelte ganz nach seinem Willen, und da sie seine Geistesüberlegenheit nur zu sehr anerkannte, vollzog sie jeden seiner Rathschläge. Jaroslaus mochte der Abwesenheit Ulrichs nicht trauen, deßwegen wurde die größte Vorsicht noch immer nicht außer Acht gelassen, um das Schloß vor jedem gähen Ueberfalle sicher zu stellen. Freilich hatte dieses Verhältniß auch manches Drückende, denn dem Wunsche, sich gegenseitig ganz zu besitzen, stand noch immer das alte Hinderniß entgegen; allein man hoffte auf glückliche Aenderung des Schicksals, und genügte sich indessen mit der auch nicht freundlichen Gegenwart.

An einem Vormittage langte ein reisiger Zug vor dem Schlosse an, und begehrte Einlaß. Da sich an der Spitze desselben Herr Stephan Oen, der Wiener Bürgermeister, befand, so wurden demselben die Thore sogleich aufgethan und die Angekommenen ritten ein. Der Amtsherr allein stieg vom Roße, und eilte die Schloßstiege hinan, während die Uebrigen im Hofe seiner harrten,

denn sie waren nur berittene Stadtsöldner, die er seiner Sicherheit halber mit sich genommen hatte, weil in den unruhigen Zeiten, keine Straße von bösen Gesellen leer blieb, die nicht nur nach dem Gute wehrloser Reisenden geitzten, sondern auch keines Menschenlebens schonten, besonders wenn es einem angesehenen Stadtherrn zugehörte.

Elsbeth empfing den Amtsherrn in ihrem Klosett, ganz seiner hohen Stellung würdig, und wähnte nichts Anderes, als daß derselbe in Betreff ihrer schon längst eingesandten Klage hieher gekommen sei; allein das tiefbekümmerte Antlitz des Herrn von Oen machte ihre Meinung wieder schwankend, und änderte sie dahin, daß er eines ihn selbst belangenden Gegenstandes halber angelangt sein möge. Dieß Letztere war auch wirklich der Fall.

„Frau Elsbeth" sprach der Herr von Oen mit düsterer Stimme, „ich bin ein seltener Gast auf Euerm Schloße und ich wünschte, daß ich es in solcher Angelegenheit nimmer hätte betreten dürfen."

Die Dame erschrack gewaltig ob dieser Anrede.

„Ihr erschreckt mich, Herr Bürgermeister," erwiederte sie verlegen „bringt Ihr mir böse Kunde? — Ich bin auf Alles gefaßt."

„Euch belangend nicht," versetzte der Amtsherr,

„aber mir, liebe Frau, ist groß Herzleid widerfahren. Sagt mir doch, habt Ihr Euern Schwager seit lange nicht gesehen?"

„Seit jenem mörderischen Angriffe auf mein Leben!" entgegnete die Freiin gepreßt.

„Habt Ihr auch keine Kunde von seinem Aufenthalte?" —

„Nein, er ist ganz verschollen." —

„Sonderbar," seufzte er, „also auch diese Muthmaßung wäre falsch. Ich darf doch Euern Worten trauen, Frau Elsbeth?" —

„Ich bin zwar nur ein Weib," erwiederte die Dame fast gekränkt, „allein meine Ehre in dieser Beziehung ist mir eben so heilig, wie die eines Mannes; überdieß, Herr Bürgermeister, kennt Ihr ja das Verhältniß, in dem ich zu meinem Schwager gestanden; es war kein freundschaftliches — "

„Was Euch gewiß nicht zur Unehre gereicht," unterbrach sie Herr von Oen, „doch — da ich schon hier bin, will ich nicht ganz umsonst gekommen sein. Hört mich an liebe Frau. Es wird Euch wohl bekannt sein, daß Euer Herr Schwager vor langer Zeit um die Hand meiner Tochter geworben, er faselte mir vor, daß Ihr einem Ritter, — sein Name ist mir entfallen — Euere Hand reichen würdet, und ihm dadurch Schloß Ebersdorf

zu eigen werden sollte; ich sagte ihm das Mädchen zu, jedoch unter der Bedingung, wenn es auch ihr eigener Wille sein sollte. Nun aber wollte Agnes von einer Verbindung mit ihm nichts wissen, und beschwor mich weinend, sie lieber zu tödten, als Herrn Ulrich zum Weibe zu geben. Auf diese Art zerschlug sich die Sache, und Euer Herr Schwager ließ sich fürder nicht sehen. Nun bricht das böse Gepreste in der Stadt los. Um wenigstens mein Kind zu wahren, sende ich es sammt Bedienung nach unserem Weingarten, weil derselbe, ganz einsam gelegen, einen viel gesünderen Aufenthalt darbietet — mich aber hielten wichtige Amtsgeschäfte in der Stadt zurück. Da wird mir plötzlich die Nachricht, Agnes sei verschwunden. Diese Schreckensbotschaft brachte mich auch schier auf's Krankenlager, denn, wie Ihr wißt, ist sie mein einzig Kind; ich bin ein alter Mann und habe auf dieser Welt Niemanden, denn sie. Ich ließ überall in der Gegend suchen, herumstöbern und kundschaften, jedoch Alles blieb erfolglos. Die verwirrten Zeitläufte machen die Umstände noch schwieriger, denn man weiß nicht, wohin man sich wenden, auf wen man Verdacht werfen sollte. Da fiel mir auch Herr Ulrich bei, er ist ein böser, heimtückischer Mann. — Wer eine nahe Verwandte mit Mord bedroht, ist auch eines solchen Bubenstückes fähig, darum meinte ich bei Euch

Erkundigungen einzuziehen; vielleicht habt Ihr etwas von ihm in Erfahrung gebracht."

„Gewiß nicht, edler Herr" erwiederte die Freifrau theilnahmvoll. „Die Wege und Schliche meines Schwagers, die, wie ich nun zu vermuthen beginne, von jeher nicht die tugendhaftesten und redlichsten gewesen sein mögen, waren mir immer unbekannt, ganz natürlich: Menschen solches Gelichters schleichen im Verborgenen wie heimtückische Schlangen, um die Pfade unschuldiger Menschen zu begeifern und zu vergiften; ich will jedoch auch hier in die Umgegend Kundschafter senden, und jede Vorfallenheit Euch getreulich vermelden lassen.

„Thut das, liebe Frau," sprach der Bürgermeister bittend, „ich will Euch für Euere Mühe großen Dank schulden. Was Euere gerechte Klage anbelangt, soll sie, sobald diese argen Kriegsbedrängnisse beseitiget sind, hervorgesucht werden, und wenn auch der Beschuldigte sich bis dahin dem Gerichte nicht gestellt, so soll doch das Recht gesprochen werden. Ehe ich von Euch ziehe, noch Etwas. Wie Ihr wißt, steht uns bald feindlicher Besuch bevor, wir wollen ihm einen tüchtigen Empfang bereiten, und haben beschlossen, so lang auszuharren, bis kaiserliche Majestät uns die versprochene Hilfe sendet. Es liegt daher im Vortheile der Stadt, daß die

zunächst liegenden Schlösser und Burgen, so lange, als nur immer möglich, Widerstand leisten sollen, weil man dadurch Zeit gewinnt, und der Feind sich sobald der Stadt nicht nähern kann. Wir wollen Euch daher einen Haufen Söldner zur Verstärkung senden; es sind tapfere Bursche, die schon manchen Strauß mitgefochten, sie werden Euch getreulich dienen — versteht sich von selbst, daß sie aus unsrem Säckel besoldet werden." —

Die Dame dankte der Sorgfalt der Stadtherren, und versprach ihr Eigenthum nach Kraft und Möglichkeit zu schützen; somit entfernte sich Herr von Oen, etwas heiterer, als er gekommen war, drückte der schönen Freifrau beim Abschiede einen Kuß auf die Stirne und lispelte ihr leise zu: „Wollt Euch aber in Acht nehmen, holde Dame, denn der Hauptmann, der mit seinem Fähnlein herauskommen soll — versteht sich erst dann, wenn's die Noth erfordern wird — ist ein junges Blut, schön wie sonst Keiner, und tapfer auch dabei, hat mir das Leben gerettet und kann Euerem Herzen gefährlich werden, drum — Ihr wißt schon, was ich zu sagen gewillt bin."

Frau Elsbeth erröthete bis in die Fingerspitzen, der Amtsherr lächelte wehmüthig, schwang sich rüstig auf sein Roß, und trabte von dannen.

Die erhaltenen Nachrichten verursachten eine lange Berathschlagung mit ihrem Freunde, und Jaroslaus behauptete mit Gewißheit: daß Niemand, als Ulrich, die Bürgermeisterstochter geraubt haben könne; auf rechtlichem Wege würde er die Hand der Jungfrau nie erlangt haben, deßwegen habe er zu dem Bubenstücke seine Zuflucht genommen. Es wurden auch einige vertraute Knechte ausgesandt, die Gegend, besonders die einsam liegenden Gehöfte und Landwohnungen zu durchkundschaften, allein sie kehrten unverrichteter Sache zurück. Nun wurde Alles zur kräftigeren Vertheidigung des Schlosses anbefohlen, Mundvorräthe gesammelt, die Gräben tiefer gegraben, schadhafte Mauern ausgebessert, der Brunnen stark eingedeckt, die Waffen vermehrt und geschärft, die Stuben für die besprochenen Stadtsöldner zu Wohnungen hergerichtet, die Thore mit Eisenbändern verstärkt, die Schießlöcher ausgeraumt. Jaroslaus ordnete Alles mit Klugheit und Umsicht an, er befahl, rieth, half und war überall, wo man seines Rathes bedurfte; dann wurden die Söldner und Knechte in den Waffen geübt, der Schloßhof glich einem kleinen Kriegsschauplatze; Bogenschießen, Speerwerfen, Lanzenstechen, Alles wurde eingeübt, auch der Feuergewehre wurde nicht vergessen. Die Freifrau blickte mit Wohlgefallen auf das geräuschvolle Treiben hinab, und

so lächerlich die bewaffnete Gestalt des Geheimschreibers jedem Andern vielleicht gedäucht haben würde, indem man so einem kleinen Männlein wenig Kraft zutrauen mochte, so schien er ihren Blicken ein schützender Genius zu sein, der über ihr Wohl wachend, sich ihrem Besten opfernd, dafür auch ihre Freundschaft im vollkommenen Maße verdiente; die er aber auch schon in solchem Grade errungen hatte, daß man ihr — bei reiflicher Erwägung, — wohl schon einen andern Namen, als den der Freundschaft, hätte beilegen können. —

An demselben Vormittage trippelte ein altes Mütterchen von dem Graben gegen die Stephanspfarre; unweit vom Freithofe, der zu jener Zeit an diese noch angränzte, begegnete ihr ein anderes altes Weib, welches, kaum daß es jener ansichtig wurde, ein freudiges Zetergeschrei ausstieß, dann ihr um den Hals fiel, und beinahe zu weinen begann.

„Du lieber Himmel!" rief sie, „wer hätte gedacht, daß wir uns je wieder begegnen, Frau Kathrei? Sinds doch schon über — über — nun wie viel Jährchen werdens wohl sein, daß wir uns nicht gesehen?" —

„Ich glaube, zwanzig," erwiederte die Angeredete, „ei, Du lieber Lazarus, die Zeit verstreicht, wie ein Windstoß; Wälder und Berge begegnen sich nimmer, Menschen aber treffen sich immer."

„Ach," seufzte die Andere," Frau Kathrei, was waren das für Zeiten, als wir im obern Werd noch Nachbarinnen gewesen, und junge, schmucke Männer hatten. Euer Gerhard, mein Niklas, sie sind gestorben, der Himmel schenke Beiden eine glückliche Urständ; wir aber leben noch, um so arge Zeitläufte zu erfahren."

Kathrei wischte sich die Augen: „Ja, meine liebe Frau Nachbarin," entgegnete sie, „was gewesen, ist vorbei, die Welt ist ärger und schlechter geworden, man kommt aus dem Regen in die Traufen, muß man Betteleuten 'sBrod abkaufen."

„Ja kaufen? Woher nehmen und nicht stehlen. — Wenn man auch einige Pfenige hat, von wem wollt Ihr kaufen? Leidet doch die ganze Stadt Mangel. Schaut Euch nur um, liebe Kathrei, heute ist kleiner Markttag, aber wie viel Seelen sind auf dem ganzen Platze? Eins, zwei, drei, vier, uns mit gerechnet, höchstens zwölf; wie traurig und armselig schleicht Alles daher — wo sind die Küchenmägde mit den vollen Körben, wo die Bürgersfrauen, die da gewöhnlich zu Markte kommen? Alles ist leer und öde, das Brod kostet bei zwanzig Pfenige, das Fleisch zehn, eine Henne vierzig, ein Ei zwei, 'sist unerhört! Wo so viel Geld hernehmen? Wir sind übel dran liebe Kathrei."

„Das hab ich schon lang gesagt," fuhr diese fort, „und wer trägt Schuld daran? die bösen Ungarn, der Teufel soll ihre Schnauzbärte holen! Ei Du lieber Lazarus, vergib mir diesen Fluch; aber die Katz läßt nicht das Mausen, Narren sollt' man mit Kolben lausen." —

„Ja, wo wollt Ihr den Kolben hernehmen, um 50,000 ungarische Schädel einzuschlagen, die härter denn Eisen sind?" —

„Laßt's nur gut sein, Frau Nachbarin," tröstete Kathrei „warme Sonne bringt Saat, kommt die Zeit kommt auch der Rath; kommt erst das Aergste herbei, so bricht Noth auch Eisen entzwei. Narren gibts immer genug, durch eigenen Schaden wird man klug."

Eine Weile ging das Klagen so fort, auf einmal fiel's der Nachbarin ein, daß sie nach Hause müsse, und sie begannen Abschied zu nehmen, welches wieder eine Weile währte, endlich trennten sie sich. Wohlmuths Mütterchen hatte schon bei zwanzig Schritte vorwärts gethan, als sie plötzlich hinter sich rufen hörte: „He, Frau Kathrei, wartet doch ein wenig, bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Du lieber Himmel, das wär' sehr dumm gewesen, aber wir sind nur Menschen, und noch dabei schwache Weiber, ich hab' Euch was zu sagen."

Während dieser Worte der Nachbarin vom obern Werd standen sich die Weiber wieder so, wie früher, gegenüber, und Kathrei horchte der erneuerten Anrede der redseligen Alten.

„Das Beste hätt ich bald vergessen, aber Ihr nehmts nicht übel, liebe Kathrei, daß ich Euch noch ein Weilchen aufhalte, aber — durch das frühere Gespräch hab' ich mich dessen nicht erinnert. Vor einiger Zeit kommt ein Weibsbild zu mir in die Stube, eine lange dünne Person, nicht alt, nicht jung, aber liederlichen Ansehens und gefährlichen Benehmens, und dieses Weibsbild hat nach Euch gefragt."

„Ei, Du lieber Lazarus," rief Kathrei erstaunt, „hab' ich doch mein Lebtag mit keinem liederlichen Weibsbilde was zu thun gehabt."

„Das, liebe Frau Kathrei, weiß ich am besten, auch hat sie eigentlich nicht nach Euch, sondern nach Euerm seligen Gerhard geforscht; nun der ist schon lange todt, und das Weibsbild kann höchstens zehn Jahre älter sein."

Der alten Kathrei fiel ein Stein vom Herzen, und die Nachbarin fuhr fort: „Als ich obbesagter Weibsperson berichtete, daß Euer Mann gestorben und Ihr vor das Widmerthor gezogen wäret, begann sie nach einem Knaben zu forschen, den ihr —"

„Etwa gar nach meinem Wohlmuth," platzte Kathrei heraus.

„Ja, ja," bestätigte die Andere, „Wohlmuth hat sie ihn genannt, aber ich konnte ihr keine Auskunft geben, ob selbiger noch am Leben sei oder nicht, denn durch so langen Zeitraum kann sich gar Vieles ändern; auf dieses entfernte sich sothanes Weibsbild, ohne „Ja" oder „Nein" zu sagen, und ich hab' mir vorgenommen, es Euch zu wissen zu machen, aber ich wußte nicht, wo Ihr hauset, oder ob Ihr noch am Leben seid, so mußte ich's auf die lange Bank schieben."

„Ei Du lieber Lazarus," erwiederte Kathrei bekümmert „große Dieb' läßt man laufen, kleine werden gehängt, lang geborgt ist auch nicht geschenkt, weiß man nur: wo's Ein'n im Bauch' zwickt, so weiß man auch, wo ihn der Schuh drückt; — grell Licht, die Augen sticht; 'sist Nichts so fein gesponnen, 'skommt doch an die Sonnen."

Nach diesem für die Nachbarin unverständlichen Sprüchlein-erguß entfernte sich Kathrei schleunig in die Kirche, und Jene mußte erstaunt und neugierig von dannen ziehen, ohne die gehoffte Aufklärung erhalten zu haben.

Wenn neben dem sorglos dahin pilgernden Wanderer aus heiterem Himmel ein Gewitterschlag hernieder fährt, und eine Eiche zerschmettert, unter deren Schatten er zu ruhen gewillt war, so wird ihn vorerst gewaltiger Schrecken überwältigen, dann aber über sein Mißgeschick tiefe Trauer beschleichen, das ihm den kühlenden Schatten nicht gönnte, und ihn gerade dessen in dem Augenblicke beraubte, als er sich in seinen Bereich begeben wollte. So war's bei Wohlmuth.

Mit den blühendsten Hoffnungen aus der Gefangenschaft anlangend, durchtobte nun die langbekämpfte Sehnsucht nach der Geliebten seinen Busen stürmisch und zügellos; was waren alle Freuden, die seiner warteten, was war die Freude des Wiedersehens seines alten Mütterleins gegen jene beseligende Wonne, die er durch das Wiedersehen der Geliebten empfinden sollte! Zwar herzlich, doch ohne Jubel drückte er die alte Kathrei an sich; der Thurner hatte mit seinem Hannes zu thun. Nicht lange jedoch duldete es Beide in den engen Räumen, es zog sie hinaus, in die Nähe derer, denen ihr Herz, ihr Leben zugehörte. Der Abend zog heran, und sie umschlichen das Haus. Hannes war der Glücklichere, er bekam Grethe bald zu sprechen, und erfuhr aus ihrem Munde die Schreckensbotschaft, daß Agnes geraubt sei. Wohlmuth war beim Anhören derselben wie vom

Schlage gerührt. Der sonnige Himmel seiner Liebe war plötzlich mit finsteren Wolken umhangen, die Freude verstummte, und der Schmerz mit dem ganzen Gefolge seiner Qualen und Leiden zog dräuend einher.

„Heiliger Gott!" rief Wohlmuth, zitternd vor Schrecken, „ist es wahr, Hannes, was Du gesprochen, hab ich recht gehört, oder waren es nur Schlangenlaute, die an mein Ohr zischten? Agnes nicht hier, spurlos verschwunden, geraubt — vielleicht schon todt — o dann möcht ich sie nicht überleben." Hannes tröstete den Ungestümen, allein seine Ermahnungen blieben fruchtlos, er vermochte nur das Eine zu fassen, nur der Gedanke, daß ihm Agnes, seine Liebe und sein Leben zugleich entrissen sei, erfüllte seine Seele, und verdrängte alle andern Bilder. Verzweiflungsvoll stürmte er von dannen, und Hannes, der das Gefährliche in diesem Augenblicke, den Freund allein zu lassen, einsah, folgte ihm nach. Selbander eilten sie nun in den Weingarten des Bürgermeisters, und der alte Hämmerlin verwunderte sich baß, zwei so ungestüme Gäste einherbrausen zu sehen; doch sein noch ungetrübtes Auge ließ ihn gleich Wohlmuth erkennen und eine Mitleidsthräne beschlich die runzlige Wange des Winzers, der sich nun um so lebhafter seiner geliebten Herrin erinnerte.

„Gott zum Gruß, lieber Junker!" rief er Wohl-

muth entgegen, „endlich seid Ihr da, hab' schon Eurer geharrt, denn wenn Ihr das Fräulein nicht ausgattert, so findet sie Keiner mehr, denn die Minne sieht weiter, als alle Andern, und in der Nähe der Huldin hämmert das Herz gewaltiger, denn je.

Der Bitte Wohlmuths, ihm den Verlauf der Begebenheit zu berichten, Folge leistend, begann der Alte: „Was läßt sich da erzählen? Du lieber Himmel, Alles kam so plötzlich, daß wir gar nicht wußten wie. Der gnädige Herr hat das Fräulein, Grethe und noch zwei Diener heraus geschickt, weil in der Stadt der schwarze Tod wüthete; das Fräulein und die Gürtelmagd wohnten in der vordern Stube, und die beiden Männer bei mir drüben; ich aber hielt in der Nacht immer fleißig Wacht draußen, denn der Weindiebe gibt's jetzo weniger, denn der Mörder und Räuber. Einige Wochen ist's recht gut gegangen, das Fräulein war vergnügt und munter, und verplauderte manches Stündlein mit mir und der Grethe. Endlich fällt ihr eines Abends ein, sie wolle das Wäldchen da unten besuchen, der Mond scheine so hell und es wandle sich viel angenehmer im silbernen Schimmer. Der liebe Himmel weiß, welch' böser Geist dem Fräulein diesen verlockenden Gedanken eingegeben hatte. Ich redete sie ab: bei so bösen Zeitläuften, sagte ich, könne

man nicht genug die Stube hüthen, allein das Alles nützte nichts, sie huschte mit der Gürtelmagd hinab. Kaum waren sie fort, so nahm mich einer der Diener bei Seite, und lispelte mir ins Ohr, daß ich das Fräulein ja schnell zurückrufen möge, er traue seinem Kameraden nicht, der schon seit einigen Tagen viel heimlich thue, sich des Nachts vom Lager entferne, mehrere Stunden draußen weile — und mehr dergleichen saubere Geschichten. „Das hättest Du mir früher sagen sollen," rief ich dem Gesellen unwirsch zu; straks hatten wir uns bewaffnet und folgten den Frauenzimmern nach, da drang Weibergeschrei herüber. „Donnerwetter 's gibt Unglück!" rief ich voll böser Ahnung, wir stürmten der Gegend zu, woher der Lärm gekommen war, allein schon stürzte uns die Gürtelmagd entgegen und kreischte uns die Hiobsbotschaft zu: daß ein Vermummter das Fräulein geraubt habe, und ihr mit dem Tode gedrohet, wenn sie nicht schweige. Wir ohne sie anzuhören, rasch hinten nach, allein Alles war umsonst. Der Räuber mußte die Gegend wohl gekannt haben, er hat sich gewiß verschloffen, oder hat auf schnellem Roße sammt seiner Beute Reißaus genommen. Der saubere Diener aber ließ sich nicht mehr sehen, und hat, wie wir später merkten, des Fräuleins Schmuck und Kleiderwerk schon früher auf die Seite zu schaffen gewußt, um sie als

Eigenthum an sich zu bringen, oder um uns weiß zu machen, als ob die Entführung des Fräuleins eine freiwillige Flucht gewesen sei."

Der Erzähler schwieg. Wohlmuth von Gedanken durchstürmt, vermochte in diesem Irrniß keinen sichern Pfad zu finden, er dankte dem Wintzierl für die erhaltene Kunde, und entfernte sich nebst Hannes aus dem Garten.

Wer so, wie Wohlmuth, vom Gipfel seines Glückes plötzlich hinabgestürzt, der besseren Ueberlegung unfähig, am Rande einer Kluft steht, deren Tiefe zu ermessen er nicht vermag, wird die Qualen leicht erwägen, die der Jüngling in derselben Nacht empfinden mochte. Verzweiflungsvoll warf er sich auf's Lager, die Seele von wirren Bildern umflort; bald sah er die Geliebte todt in den Armen des gierigen Räubers, bald wieder hilfelos und vergebens mit dem Unheimlichen ringend, der sich ihm stets als ein böses Gesichte darstellte. Endlich ermattete die Einbildungskraft; sie vermochte nicht mehr so deutlich, wie früher, die Gestalten auszuprägen, die Seele ermattete unter der gewaltigen Anstrengung, die Kräfte verließen den Körper, und er versank in jenen unerquicklichen Schlummer, der zwischen Schlaf und Wachen die Mitte haltend, weder dem Einen, noch dem Andern zugezählt werden kann.

Mit den folgenden Tagen legte sich der riesige Sturm, und ein stiller, aber um so gefährlicherer Schmerz trat an seine Stelle. Traurig und leidend, wurde Wohlmuth für alles Andere fühllos; selbst die Ernennung zum Söldnerhauptmann vermochte nicht Freude in seinem Herzen rege zu machen, und der dankbare Bürgermeister übersah, ob eigener Betrübniß, jene des neuen Hauptmannes. Auch Hannes war nicht vergessen worden, er erhielt ebenfalls ein Fähnlein der Stadtsöldner; ihm fehlte nichts zu seinem Glücke, als eine wohlthätige Aenderung in der Lage seines Freundes. Daß Mutter Kathrei tausend und tausend Thränen vergoß, läßt sich leicht denken, allein der Hauptmann blieb ungerührt — wenn die Sonne erscheint, erlöschen die Sterne, wenn ein gewaltiger Schmerz den Busen durchzieht, bleibt ein minderer spurlos.

„Ach!“ seufzte Wohlmuth oft, „wär ich auf Hohenberg im Gefängnisse geblieben und hätte von dem Unheil nichts erfahren! Ach, wie glücklich war' ich dort, so lange ich Agnes im väterlichen Hause dachte, und nun — nun — es ist schrecklich!“

Auf diese Weise verstrichen wieder einige Wochen, und Wohlmuth war schon gefaßter, mit seinem Freunde Hannes über den Vorfall zu sprechen und des Rathes zu pflegen. So viel glaubten sie gewiß, daß die Entfüh-

rung von niemand Anderem, als dem Ebersdorfer geschehen sein könne; allein wohin der Junker seinen Raub verborgen, das war ihnen ein Räthsel. Wohl gerne wäre Wohlmuth, die Geliebte zu suchen, ausgezogen, allein seine Dienste in der Stadt gestatteten keine längere Entfernung, und er mußte geduldig tragen und hoffen.

So kam der Herbst des Jahres 1484 heran, die Umstände gestalteten sich für Wien gefährlicher als jemals.

Hainburg, Bruck an der Leitha, Korneuburg, Stockerau, das Kahlengebirge und Baden waren nach und nach von den Ungarn erobert und besetzt, die Stadt wurde auf diese Weise umzingelt und gänzlich abgesperrt.

Der Winter hatte kalt und unfreundlich auf der Erde Besitz genommen, sein Odem streifte das Laubwerk von den Bäumen und machte die Fluren ersterben; öd' und traurig gestaltete sich die Gegend um Wien, schier einer Wildniß gleichend. Hatten doch die Feinde im letzt verwichenen Herbst arg gewirthschaftet, die Leser der umliegenden Weingärten vertrieben, die Einwohner der nahen Dörfer verjagt, die weingefüllten Fäßer zerschlagen, die Weinreben verbrannt, die Häuser geplündert, und endlich nebst vielem Anderem die

St. Lamberts- und Wolfgangskirche und den Maroldingerhof zu Ottakring in Brand gesteckt. Die verjagten, schutzlosen Landleute hatten sich in die Stadt geflüchtet, vermehrten die Volksmenge daselbst, und vergrößerten somit den drückenden Mangel.

An einem rauhen Vormittage zog auf der Straße gen Ebersdorf ein Häuflein munterer Söldner; an ihrer Spitze schritt der Hauptmann traurig, gesenkten Hauptes daher, und achtete der muntern Liedleins der Burschen nicht, die, froh darüber, aus der bedrängten Stadt entkommen zu sein, auf Schloß Ebersdorf — ihrem neuen Bestimmungsort — wenigstens Speise und Trank genugsam zu finden hofften.

Die Gedanken ihres Führers streiften aber in ganz andern Sphären; sie weilten beim fernen Liebchen, dessen Bild jetzt lebendiger, denn je, vor seiner Seele stand.

Die Thore des Schlosses wurden dem Zuge freudig geöffnet und die Freifrau kam dem Hauptmanne freundlich entgegen. Es war Wohlmuth.

Mit Widerwillen hatte dieser vom Bürgermeister den Auftrag vernommen, Schloß Ebersdorf vertheidigen zu helfen. Der Gedanke: daß gerade er — dem ein Glied jener Familie sein Liebstes geraubt — dazu ausersehen sei, erfüllte ihn mit Unwillen; allein, theils das

schmeichelhafte Vertrauen des Herrn von Oen, theils aber die Hoffnung, daß er dort vielleicht eher eine Spur von Agnes erhalten könne, stimmten ihn in etwas um, und er zog heiterer ein, als er gehofft hatte. Höflich grüßte er die Freiin, die ihm, an Jaroslaus Seite gegenüberstand. Allein weder er, noch Jene, gewahrten das Staunen des Geheimschreibers, welches schier in Verlegenheit überging; er blickte bald den Jüngling bald die geliebte Herrin an, und je länger dieses geschah, desto deutlicher trat seine beim ersten Anblicke gemachte Bemerkung hervor, die Züge der Beiden waren die nämlichen; der Jüngling schien ihm die treue Kopie der Freifrau, gerade wenn ein tüchtiger Farbenkünstler ein schönes Frauenbild mit verjüngten, aber männlichen Zügen auf die Leinwand haucht.

„Heiliger Himmel," lispelte er betroffen vor sich hin, „welch ein wunderbares Spiel der Natur, scheint es doch, als ob sich hier Mutter und Sohn entgegenständen?"

„Ich bin hier," begann Wohlmuth „im Auftrage des Wiener Stadtrathes, um mich mit meinem Fähnlein Euern Schloßvertheidigern anzuschließen. Beliebt es Euch uns freundlich aufzunehmen, so bleiben wir hier — wo nicht, ziehen wir wieder von dannen. In ersterem Falle wollt Ihr mich dem obersten Leiter der Kriegsgeschäfte

allhier vorstellen, auf daß ich mich mit ihm in's Einverständniß begebe, damit zur Zeit der Noth Alles nach einem Kopfe geht; denn wie bekannt, ist's auch in unserem Handwerk der Fall, daß viel Köpfe viel Sinne haben, und viel Köche meistens die Suppe versalzen."

Auf diese freimüthige Anrede versetzte die Freifrau: „Euerem Begehren, Herr Hauptmann, soll freundlich gewillfahrt werden, denn Euere Ankunft ist mir erwünscht, und ich fühle mich dafür der löblichen Stadt Fürsorge hoch verpflichtet. Bisher hat mein Geheimschreiber, den Ihr hier seht, die Vertheidigung des Schlosses vorbereitet, denn ich bin ein schwaches Weib, eine verlassene Wittib, die nur einen männlichen Verwandten hat, der aber wohl zu meinem Besten schwerlich einen Streich führen wird. Sintemalen jedoch Herr Jaroslaus, dieser mein bisheriger Beschützer, vom Handwerk kein Krieger ist, so hoffe ich, wird er sich des bisher geleiteten Oberbefehls gewiß gerne begeben, und Euerem Willen Alles anheim stellen, indem er Euch von nun an willig zur Seite stehen, und ein getreuer Helfer zu werden nicht ermangeln wird. Nach der Versicherung des Herrn Bürgermeisters seid Ihr trotz Eurer Jugend ein tapferer, schon etwas erfahrner Krieger, und ich will hoffen, daß es unsern vereinten Kräften gelingen wird, zur Stadt Bestem zu wirken."

Der jugendliche Hauptmann verneigte sich höflich vor der anmuthigen Wittib, und ihm selbst unbewußt, beschlich ein Gefühl der Ehrfurcht gegen die Freifrau sein Herz, um in Zukunft seine Handlungsweise auf Ebersdorf zu leiten.

Jaroslaus aber sprach: „Euer Wunsch, hochverehrte Herrin, ist mir Befehl. Ich fühle zu sehr meine Ohnmacht, als daß ich mit einem Krieger in seinem Fache in die Schranken treten sollte; der Herr Hauptmann möge mir nur seine Freundschaft schenken, des Uebrigen will ich mich gern begeben, und ihm nach Kräften beistehen."

Wohlmuth reichte dem Häßlichen die Hand, und konnte sich eines wehmüthigen Lächelns nicht erwehren, als er diese von der Natur ganz vernachlässigte Gestalt, betrachtete. Die Mittagsstunde war bereits herangerückt, und ein gemeinsamer Tisch vereinte die Freiin mit Wohlmuth und Jaroslaus, wo sie sich täglich wieder fanden und immer mehr und mehr befreundeten.

Es ist unbestreitbar, daß den menschlichen Herzen gewisse, ihnen unbekannte Kräfte innewohnen, die sie entweder zu einander ziehen, oder von einander abstoßen. Manchem, dem wir auf uns'rem Lebenswege zum ersten Mal begegnen, finden wir uns geneigt, wohlgefällig auf den ersten Blick hin schon freundschaftlich zu-

gethan, während ein Andrer wieder, uns Widerwillen einflößt, von dem man sich eben so wenig, wie von dem früheren Wohlwollen, Rechenschaft zu geben weiß. Diese geheimnißvollen Kräfte treten nun bei Manchen mehr, bei Anderen wieder weniger hervor, und es läßt sich nicht läugnen, daß sich — einzelne Fälle ausgenommen — wenn man später mit solchen Menschen in nähere Verhältnisse getreten, gewöhnlich die Richtigkeit jenes Gefühls bewahrheitet. Um so weniger mag es uns also auffallen, daß Wohlmuth sich auf Ebersdorf so wohl befand, da er sich besonders zu Dame Elsbeth so hingezogen fühlte, und zu der verwitweten Freifrau eine so kindliche Zuneigung faßte, wie er sie selbst gegen Mutter Kathrei nicht empfunden hatte.

Auch Elsbeth gefiel sich in der Nähe des jugendlichen Hauptmannes, der Gedanke: daß, wenn ihr Söhnlein nicht so zeitlichen Todes verschieden wäre, derselbe sich in eben diesem Alter befunden haben würde, entpreßte ihr manche Thräne, und die Erwägung: wie viel Unbill und Ungemach sie weniger erfahren hätte, wenn er am Leben geblieben wäre, trug viel dazu bei, ihr manches Stündlein zu verbittern.

Die freundschaftliche Dreizahl verlebte sofort ruhige Tage, die winterliche Jahreszeit trug nur dazu bei, sie fester an einander zu ketten, weil die beschneiten Fähr-

ten und Straßen selten einen Spazierritt ins Freie gestatteten. Wohlmuth ließ es an Nachforschungen über Agnes nicht mangeln, allein seine Mühe blieb unbelohnt, und der Gram darüber, verbitterte allein seine Lebenstage.

Hohenbergs Fall.

Der Ritter von Schikentanz war seit Monaten kerngesund, und trieb sein adelig Gewerbe wie ehedem, die Kriegszeit war ihm hiezu sehr günstig, und das Wort „Mangel" kam auf Hohenberg wieder außer Gedächtniß. Da seine ehemaligen Freunde sich trotz Bann und Acht wieder einfanden, so wurde das Handwerk im Großen getrieben, und Niemand hätte es sich träumen lassen, daß demselben so bald ein Ende gemacht werden sollte. Zwei Sachen jedoch gab es, die Schikentanz gewaltig wurmten: Eines, daß der Ebersdorfer an ihm so schändlich handeln wollte, und seit jener Drohung Hohenberg gemieden hatte, und das Zweite, daß er weder von der Fischerswitwe Kathrei, noch von dem ihrem Manne anvertrauten Knaben, Kunde erlangen konnte. Er hatte zwar Truden in die Stadt gesandt und ihr dieses Geschäft übertragen, allein das Mädchen war unverichteter Sache rückgekehrt, die eingetretenen

Kriegsereignisse machten jedes weitere Forschen unmöglich, und es mußte selbes bis zu gelegenerer Zeit vertagt werden.

Die Ritter auf Hohenberg wurden sehr unangenehm überrascht, als sie die Nachricht vernahmen, daß der Kriegsschauplatz sich in ihre Gegend herüber zu ziehen beginne, denn dadurch war ihr Gewerbe nicht wenig gehemmt, da die Feinde selbst alles Gut in Anspruch nahmen; bald langte auch die Schreckenskunde an, Stockerau und Klosterneuburg seien genommen, und nun werde an Korneuburg die Reihe kommen. Schikentanz fluchte grimmig über die Schnauzbärte, rief seine Freunde zusammen, und begann mit ihnen eines langwierigen Rathes zu pflegen. Er, als Burgherr, führte den Vorsitz, sein vertrautester Freund, Kuno von Blasenfeld war ihm der Nächste, dann kamen Erhard von Horsteneck, Siegmund von Treuenburg und Kunschwab. Jeder sollte unumwunden seine Meinung heraussagen, damit dann ein Beschluß gefaßt werden könne. Die Meisten kamen darin überein: man müsse einmal seine Abneigung gegen die Ungarn unterdrücken, und so, wie vor einigen Jahren mit den Böhmen, auch jetzt mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen, denn nur dadurch könne für sie Heil und Gewinn erwachsen. Schikentanz war der Einzige, dem dieser Vorschlag

nicht gefallen wollte, allein von der Mehrzahl überstimmt, konnte er nichts dagegen haben. Es wurde daher beschlossen, eine Gesandtschaft an den Ungarnanführer zu senden, und ihm den Antrag eines freundschaftlichen Bündnisses zu machen. Zu diesem Geschäfte wurden Blasenfeld und Kunschwab ausersehen. Beide verließen sammt sechs berittenen Knechten, auf's Beste herausgeputzt, an einem Morgen die Burg.

In Erwartung einer baldigen erfreulichen Botschaft, überließen sich die Ritter einem fröhlichen Tage und zechten bis spät in die Nacht, indem sie immer der Meinung waren, daß ihre Gesandtschaft noch in dieser Nacht zurückkehren würde; allein fünf Tage verstrichen, und Jene säumten noch immer zu kommen. Als sie sich am Morgen des sechsten zusammengefunden hatten und sich mit fragenden Blicken ansahen, begann Schikentanz mit schlecht verhehltem Grimme: „Der Teufel soll's holen, hätt' ich nur meinem Schädel gefolgt und nicht Euerm' Geschwätz', es wäre ganz anders gekommen."

„Bruder Schikentanz!" besänftigte ihn der Horstenecker, „sei nicht so ungeberdig, bisher ist noch nichts verloren."

„Das kannst Du nicht wissen," rief Schikentanz grollend, „die Schnauzbärte haben die Unsern vielleicht

schon abgekehlt — ach mein armer, treuer Blasenfeld! Der Teufel soll den bösen Einschlag holen."

Nun nahm der Treuenburger das Wort: „Entzweit Euch nicht im voraus über ungewisse Sachen; wer weiß, warum die Ausgesandten so lange weilen; glaubt Ihr, der Ungaranführer hätte sonst nichts zu thun, als zwei fremden Rittern, gleich zur Stunde, nach ihrem Begehrniß aufzuwarten? Wer weiß, wie lange — "

„Halt's Maul!" heischte ihm der Burgherr zu, „Du sprichst, wie Du's verstehst, und verstehen thust 'n blauen Teufel; Gesandte werden gleich empfangen."

„Aber nicht von Gebannten und Geächteten," unterbrach ihn der Gefährte spitzig.

„Donner und Wetter!" zornschnaubte Schikentanz, „verdammter Bube, zieh' Dein Schwert, oder ich durchfuchtle Dich, wie die erste feige Memme — "

„Zähme Dein ungewaschenes Maul," schrie der Treuenburger „grober Bär! Wer Teufel beschwören will, muß rein sein, und wer in die Sonne geht, darf nicht Butter auf dem Kopf haben, verstehst Du mich? Jetzt laß Dein gaches Wesen, sonst zieh' ich mit meinen Knechten ab."

„Auch ich," sprach der Horstenecker, sich auf Siegmunds Seite schlagend; „warum sollten wir uns da

bärbeißen lassen, als ob wir kein Wörtlein d'rein zu reden hätten."

Schikentanz knirschte in stiller Wuth; er merkte, daß Nachgeben nun an ihm sei; wäre der treue Blasenfeld da gewesen, er würde sich kaum dazu entschlossen haben. Er beschwichtigte die Aufgebrachten: „Donnerwetter, seid Ihr zimperliche Mägdlein geworden, daß man jedes Wort auf die Wagschale legen muß, ehe man es ausläßt, oder seid Ihr Männer von altem Schrot und Korn? Ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist, und wenn ich auch einmal gach und fahrig bin, so seh' ich doch bald mein Unrecht ein, und damit Hollah!"

Die Andern nahmen die Aussöhnung an, die nach damaliger Weise beim vollen Humpen vor sich ging, und der Morgenimbiß währte heute viel länger, als gewöhnlich. Plötzlich erschallte Pferdegetrab, Alles stürmte die Thüre hinaus, die Gesandten ritten eben in den Hof, vollzählig — wie sie ausgezogen waren, jedoch mit nicht so freudigen Gesichtern; sie ließen ebenso die Köpfe hängen, wie ihre dampfenden und schäumenden Rosse."

Beim ersten Freudenausbruch hatten die Ritter diese traurigen Gesichter der Angekommenen ganz übersehen, sie halfen ihnen rasch von den Rossen, und trugen sie schier die Steinstufen hinauf. Ihr Freudengejohle ließ

die Andern kaum zu Worte kommen; besonders froh war Schikentanz, seinen Blasenfeld, um den ihm schon bange geworden war, wieder an der Seite zu haben; er herzte und küßte den Freund mit einer Zärtlichkeit, wie man sie dem rauhen Manne kaum zutrauen mochte.

„Gut, daß Du da bist, Bruder Blasenfeld," raunte er dem Angekommenen in's Ohr, „die Teufelskerle haben mir warm gemacht; ich war allein und mußte nachgeben, aber nun soll's ihnen bitter werden —"

Sie langten nun im Gemache an, besetzten den Tisch, und ließen die Humpen kreisen. Blasenfeld schaute mit einem Armensündergesichte auf die Runde, befahl die Thüre zu schließen, und sprach: „Brüder, Ihr habt mich bisher nicht zu Worte kommen lassen, aber nun sollt Ihr's vernehmen; ich hab' unerfreuliche Botschaft mitgebracht."

Nun erst horchten die Ritter hoch auf, und sahen den Sprecher, und Kunschwab mit fragenden Blicken an, allein dieser bejahte wehmüthig die Verkündigung, und jener fuhr fort:

„Von einem freundschaftlichen Bündnisse mit den Ungarn ist keine Rede; als wir von hier auszogen, langten wir gerade bei dem feindlichen Heere an, als es vor

Korneuburg lag. Der König selbst befehligt seine Krieger, und wir hatten die Ehre, der Uebergabe der Stadt und dem Einzuge des Königs mit beizuwohnen. Der stolze Ungar mochte uns geflißentlich bis dahin Gehör verweigern, damit wir nur Zeugen seiner Macht und Kraft seien. Erst gestern Abend gefiel es ihm, uns vor sich kommen zu lassen und unser Begehren mit anzuhören. Ich machte den Sprecher und der König hörte ruhig zu — aber mir wurde es ordentlich gruselig, als ich dem Manne gegenüber stand — er ist nicht groß, aber kräftig und Muth verrathend, hat dabei einen starren festen Blick, als ob er Einem in die Gedärme schauen wollte, und sein steifes, röthliches Haar trieb das meinige zu Berge. Nachdem ich ausgeredet hatte, begann er zu sprechen: „Für was haltet Ihr mich, Ihr Ritter auf Hohenberg, daß Ihr es wagt, mir, dem großmächtigen, unüberwindlichen Ungarnkönig *) solch Anerbieten zu machen; wähnt Ihr böhmische Södlinge vor Euch zu haben, oder sonst feiges Gesindel? Die Edlen des Landes haben mir bei meinem jetzigen Auftreten in Oester-

*) Der große Medicis schickte dem Könige zwei Löwen zum Geschenke nach Wien, wofür ihm dieser im Bewußtsein seiner Kraft, mit folgenden Worten dankte: «Cum eae ferae profecto perararae sunt et etiam habent certam nobiscum similitudinem.»

reich nicht jene Anhänglichkeit bewiesen, wie vor sechs Jahren, und sollen es nun hart büßen. D'rum vernehmt meine unumstößliche Meinung: Ich will alle Burgen und Schlösser in meiner Gewalt haben, übergebt mir Hohenberg auf Gnade und Ungnade. Mit Geächteten und Gebannten kann ich nicht anders verkehren. Diese Botschaft bringt dem Ritter von Schikentanz, und sagt ihm, daß besonders er nichts Gutes zu gewärtigen habe. Verlaßt meine Stadt Korneuburg beim Morgenanbruch, denn für Eu'res Gleichen hab' ich kein sicheres Geleit. —

„Donnerwetter!" brüllte Schikentanz auf.

„Uns das?" schrie der Horstenecker.

„Pest und Tod über den stolzen Emporkömmling!" heulte Treuenburg.

Blasenfeld fuhr aber fort: „Wir machten uns schnell aus dem Staube, und sind nun hier, Euch die mißliche Lage kund zu geben; doch wollt Ihr wohl erwägen, daß der Ungarnkönig rechtens keinen Spaß versteht, und daß er von unsern Verhältnissen wohl unterrichtet sein muß, was Ihr aus seiner Rede leicht entnehmen könnet."

„Bruder Blasenfeld hat Recht," schrie Schikentanz, „wir sind verrathen und verläumdet; Pech und Schwe-

fel in die vorwitzige Gurgel, Pest und Tod über die ungarischen Räuber!" —

Die Ritter schimpfirten nun im brüderlichen Einklang über die aufgeblasenen Schnauzbärte, und tranken dabei so fleißig zu, daß der heranrückende Abend sie in jenem seligen Zustande fand, der den Menschen in ein glückliches Paradies versetzt, indem er ihn von dieser Erde entfernt, und seinen begeisterten Blicken Alles im rosenfarbigem Lichte anschauen läßt, bis er endlich bewußtlos dahinsinkt, und beim Erwachen von der kahlen doppelt drückenden Gegenwart doppelt unangenehm, überrascht wird. So war es besonders bei Schikentanz der Fall; kaum erwacht, rief er Trude an sein Lager und befragte sie, ob Blasenfeld schon wach sei. Die Dirne hatte schon gestern den Abgesandten eine unheimliche Botschaft abgemerkt, und begann nun mit ernster Miene nach derselben zu forschen. Schikentanz theilte ihr so viel mit, als er sich von gestern noch entsinnen konnte, denn seinen wüsten Sinnen war schon Manches entfallen. Nun erschien Blasenfeld, es wurde nochmal erzählt, wieder berathschlagt, und beschlossen: daß nur in einer tapfern Vertheidigung Rettung zu finden sei, für den mißlichsten Fall aber für einen Rettungsweg gedacht werden müsse. Dafür wußte Schikentanz den besten Rath, er versicherte Truden und Blasenfeld, daß

sie unbesorgt sein dürfen, indem er einen Weg aus der eingeschlossenen Burg heraus habe, der nur ihm bekannt sei, und der im Nothfalle betreten werden könne.

Beim Mittagsmale fanden sich die Ritter wieder zusammen, und die Vertheidigung Hohenbergs wurde beschlossen und besprochen. Dem zu Folge begann ein kriegerisch Treiben auf Hohenberg, die günstige Lage der Burg mußte die wenigen Kräfte und Mittel unterstützen, und die Ritter und Knechte rumorten auf den Mauern umher, als ob ihnen die Feinde schon auf dem Rücken säßen. Die Gefahr war auch wirklich nahe genug, denn in der Ebene unten, jenseits des eisbedeckten Stroms, sah man das Lager der Ungarn weit ausgebreitet liegen, die, dem Winter zum Trotze, im Freien kampirten, und die Dächer ihrer Heerhütten durch Schneemassen schützten.

„Schau mal hinunter, Schikentanz," rief Blasenfeld dem Freunde zu, „frieren die Kerle dort drüben nicht zusammen wie Stein und Bein, so soll mich der Teufel lebendigen Leibes holen! Verdammte Schnauzbärte! Lagern mitten im Winter im Freien, lassen sich vom Sturm was vororgeln und tanzen ihren Heidentanz darnach!"

„Mir wird's ordentlich schwindelig," raunte ihm Schikentanz zur Antwort zu, „wenn ich die Menge

begaffe. Donnerwetter! das wär 'ne Rückenstütze gewesen; so aber hol' sie der Böse Alle mit einander, vom Ersten bis zum Letzten."

„Hollah ho," brüllte der Horstenecker, „seht mal hinunter, da sprengen zwei Reiter herauf: laßt sie nicht in die Nähe, bis wir ihre Absicht erfahren."

Die Ritter schauten in die Gegend hin, und sahen wirklich zwei Reiter auf windesschnellen ungarischen Rößlein einhertrabben, und bald darauf den Weg gegen die Burg einschlagen. In ziemlicher Entfernung hielten sie jedoch an, und begehrten frei Geleite. Die Ritter befahlen ihnen draußen zu harren, sandten nach kurzer Berathschlagung Blasenfeld mit zwei Knechten hinaus, die den Botschaftern die Augen verbinden, und sie also in die Burg führen sollten. Indessen hatten sich die Ritter alle bewehrt und in einem Gemache versammelt, sie gaben sich ein stattliches Ansehen, um durch den Anblick den Ungarn Respekt einzuflößen, die bald darauf hereingebracht wurden. Die Augenbinde wurde ihnen abgenommen, und Schikentanz mit so gravitätischer Stimme, als ihm möglich, fragte sie nach dem Zwecke ihrer Sendung.

Einer der Ungarn begann: „Euer Anerbieten, Ihr Herren und Ritter, eines freundschaftlichen Bündnisses mit unserm königlichen Herrn ist von demselben auf

sehr harte Art und Weise zurückgewiesen worden, und das Schicksal, das Ihr bei feindlicher Widersetzung zu gewärtigen habt, wird gewiß nicht das günstigste sein, wenn Ihr da hinüber seht und unsere Ueberzahl in Betracht zieht. Die Burg muß fallen, und je tapferer die Vertheidigung, desto weniger habt Ihr als Ueberwundene Gnade zu erwarten. Nun müßt Ihr wissen, daß es die Sache unsers Herrn und Königs nicht ist, einer langen Unterhandlung zu pflegen, daher wir Euch auch gestehen müssen, daß wir uns keineswegs mit seinem Wissen, viel weniger gar in seinem Auftrage, hier befinden. Ein Mächtiger in seiner nächsten Umgebung wünscht mit dem Ritter von Schikentanz, an den eigentlich meine Botschaft lautet, einer geheimen Rücksprache zu pflegen, und hofft ihn vielleicht eines Bessern zu überreden, oder ihm wenigstens Mittel an die Hand zu geben, sich unserem Könige und Herrn insofern zu verpflichten, daß dieser wenigstens seines Gebietes schonen würde, und er auf diese Art keinem Ungemache ausgesetzt sein dürfte. Zu diesem Zwecke ladet nun selbiger Herr den Ritter von Schikentanz heute Abends in das ungarische Lager, sichert ihm freies Geleite, und wird um die sechste Stunde zwei Diener am nächsten Wege dessen harren lassen, damit sie ihn ungefährdet in

seine Hütte leiten können. Dieß meine Sendung, auf welche ich einer Antwort gewärtiget bin."

Schikentanz nahm das Wort: „Euere Botschaft, Ihr Herren ist von der Art, daß sie von meiner Seite einer etwas reiferen Ueberlegung bedarf; wollt Ihr Euch ein kleines Stündlein gedulden, so sollt Ihr meine Erwiederung erfahren; bis dahin jedoch müßt Ihr es Euch gefallen lassen, in strengem Gewahrsam zu verbleiben."

Die beiden Ausgesandten sahen sich eine Weile an, dann sprach der Eine: „Wir vertrauen Euerem ritterlichen Wort, und willigen ein."

Hierauf wurden sie in ein abseitiges Gemach geleitet, dessen Fenster, mit starkem Gegitter versehen, jede Aussicht verwehrten, die Thüre wurde geschlossen und zwei Knechte zur Bewachung derselben aufgestellt; die Ritter aber begaben sich in den großen Saal, und begannen die Sache zu erwägen. Es währte eine geraume Weile bis sie einig wurden, und Schikentanz den zu gebenden Bescheid eingeschärft hatten. Dann wurden die Abgesandten wieder vorgeführt, und der Burgherr begann: „Wir haben Euer Anerbieten zu Rathe gezogen, und erwiedern hierauf Folgendes: Die stolze Antwort des Ungarnkönigs auf unser freundschaftliches Anerbieten hat uns gekränkt, und den Entschluß fassen lassen, He-

henberg bis auf den letzten Mann zu vertheidigen; Demjenigen, der Euch sandte, könnt Ihr sagen, daß ich, als Herr der Burg und der Meinigen, es meiner Ehre zuwider halte, mit einem Diener zu unterhandeln, der hiezu wahrscheinlich von seinem Gebieter die Weisung erhalten haben mochte. Fühlt sich der König zu hoch, um mittelbar mit uns zu unterhandeln, so fühlen wir uns zu hoch mit seinen Dienern in Verbindung zu treten. Besonders kommt es uns verdächtig vor, daß unser unbekannter Rathgeber seinen Namen verschwiegen hat, derohalb wir auch dem uns angebotenen freien Geleite keinen Glauben schenken können; denn, wer steht uns dafür, daß ich sammt meiner Begleitung nicht aufgegriffen und wehrlos abgeschlachtet werde, und sich zuletzt Niemand vorfinden würde, dem man diese schändliche Wortbrüchigkeit aufbürden könnte; meldet daher Demjenigen, der Euch sandte, daß ich keinesfalls kommen will, wenn er sich jedoch uns geneigt findet, und der Meinung ist, daß eine freundliche Annäherung an den König von unserer Seite noch im Bereiche der Möglichkeit liege, so solle er sich heute Abends auf Hohenberg bemühen, wozu ich ihm, wer er auch sei, und noch zweien seiner Begleitung ein sicheres Geleite zusage auf mein ritterlich Wort, ich Franz von Schikentanz, Herr auf Hohenberg. Zum Zeichen dessen

übernehmet diesen Dolch, den er bei seiner Ankunft mir überreichen möge. Dieß vermeldet dem Herrn und meinen Gruß."

Die Abgesandten dankten für den unumwundenen Bescheid, ließen sich die Binde wieder um die Augen legen, und wurden auf diese Weise aus der Burg gebracht. Die Ritter aber glaubten ihre Sache trefflich gemacht zu haben, und waren der sichern Meinung, daß der Ungarkönig zu besserer Ueberzeugung gekommen wäre, und nun den abgewiesenen Vorschlag wieder anzunehmen gedenke, um jedoch seinem weitbekannten Stolze nichts zu vergeben, die Unterhandlung durch einen Dritten betreiben wolle. Deßwegen hatten auch sie ihrerseits so stolzen Bescheid erlassen, um ihre Wichtigkeit besser empor zu heben, und ihrem ritterlichen Ansehen nichts zu vergeben.

Der winterliche Abend stieg mächtig herauf und begann sein Halbdunkel zu enthüllen, das schneegedeckte Gebirge schaute frostig in die Ebene hinab, wo die Wachtfeuer im Ungarnlager röthlich zu flimmern begannen, und die Rauchsäulen kerzengerade in die stille Luft stiegen. Oed' und still lag der mächtige Donaustrom da, von Eisketten umschlungen, sein Rauschen war verstummt, seine Wasser schienen, so wie die ganze Natur, vom todtähnlichen Winterschlaf umfangen. Um diese Zeit

trabten zwei Reiter gen Hohenberg, sie waren in die knappe Kleidung der Magyaren gehüllt, verbrämte Mäntel schützten sie vor Kälte, und bedeckten die bärtigen Gesichter der Reiter.

„Ich hätte das Geleite nicht annehmen sollen," brummte der Eine vor sich hin, während der Andere immer in gehöriger Ferne zurückblieb und dadurch seine untergeordnete Stellung beurkundete, „aber ihr hartnäckiger Sinn gibt nicht nach, und ich muß mit dem Schikentanz sprechen. Verdammt noch einmal! der Kerl hat mir einen Streich gespielt, den ich ihm nie vergeben werde! Wär er nur hinabgekommen, 's hätt' ihn wahrscheinlich gereut — sollte der Bube vielleicht auch Böses im Sinne haben? — Doch nein, ich habe sein Wort, und dieses bricht er nicht."

Sie waren jetzt vor der Burg angelangt, und begehrten, kraft eines freien Geleites, Einlaß. Als die Ritter dieß vernahmen, jubelten sie auf, und stürmten die Steinstiege hinab in den Hof, um die Angekommenen zu empfangen. Allein nur Einer derselben schlüpfte durch das Pförtlein, der andere aber harrte, die Rosse haltend, draußen vor der Mauer. Schikentanz trat dem Verhüllten entgegen, dieser überreichte ihm das Zeichen freien Geleites, und begehrte mit dumpfer Stimme ein zeugenlos Gespräch mit dem Burgherrn. Dieser wähnte

in seinem Hochmuthe nichts Anderes, als daß der Ungarkönig selbst verkappt heraufgekommen sei, sagte das Begehren zu, und leitete den Angekommenen in ein kleines, hellerleuchtetes Gemach im Erdgeschoße, dessen Thüre von ihm selbst geschlossen wurde. Der Angekommene, als sie allein waren, öffnete seinen Pelzmantel und trat festen Schrittes, in echt ungarischer Kleidung, flimmernd von Gold und Silberschnüren, dem Schikentanz entgegen, und sprach: „Gott zum Gruß Ritter von Schikentanz, Burgherr auf Hohenberg."

Dieser fuhr nicht wenig erschüttert zusammen: „Alle Donner!" rief er schier erschrocken, „seh' ich recht, oder ist's ein Teufelsspuck — ein Höllenblendwerk?" —

„Kein Spuck und kein Blendwerk," entgegnete der Andere hochmüthig, „ich bin's in höchst eigener Person."

„Bruder Ulrich!" schrie Schikentanz etwas gefaßter, und reichte dem mächtigen Freunde seine Rechte, dieser aber ergriff sie kalt und sagte: „Die Zeiten, wo wir Brüder waren, sind vorüber, und nur von Dir hängt es ab, sie wieder heraufzuführen."

Schikentanz wollte nun, um seine Verlegenheit zu bergen, der Verhandlung einen freudigen Anstrich geben, und begann: „Ei, Du verdammter Faßnarr, bist noch

immer der Alte! Tausendmal willkommen auf Hohenberg, hättest der Mummerei nicht bedürft, bist auch so willkommen — alte Liebe und Freundschaft rostet nicht; heut' soll wieder ein fröhlicher Abend werden. Wart', ich will die Kumpane von Deiner Ankunft in Kenntniß setzen." Damit wollte er gegen die Thüre, allein der Ebersdorfer hielt ihn mit fester Hand zurück.

„Nur fein langsam, Franz von Schikentanz, ich bin nicht gekommen, mit Euch zu schwärmen und Kurzweil zu treiben; mein Geschäft ist viel ernsterer Art, und es wird mich freuen, wenn Du's auch von dieser Seite ansehen wirst. Doch ich bin müde vom beschwerlichen Ritt." —

„Bedarfst der Erfrischung, Brüderlein!" sprach Franz geschäftig, „ich will Wein holen und Weißbrot."

„Laß gut sein," unterbrach ihn Ulrich, „hab weder Zeit zum Essen noch zum Trinken, aber reich mir einen Sitz, das ist das Ganze, was ich einstweilen begehre, das Übrige sollst Du gleich vernehmen."

Der Ebersdorfer ließ sich hiermit auf einen Stuhl nieder, streckte die Beine weit von sich, und strich sich nach neu erlernter, ungarischer Sitte den Schnauzbart, und blinzelte nach Schikentanz, der ihm wehmüthig

zur Seite stand; nach einer Weile peinlichen Still-schweigens begann er im tiefen Tone:

„Franz, ich habe Ursache Dir gram zu sein; es ist zwar schon lange her, aber so was vergißt sich nicht so leicht. Du bist mir damals gewaltig im Wege gestanden und hast mir und Dir geschadet; denn hättest Du mich nicht gehindert, so wär' Ebersdorf jetzt mein, und die Paar lumpigen Goldgulden, die ich Dir versprochen, wären auch so nicht ausgeblieben."

„Bruder Ebersdorfer," versetzte Schikentanz vorlaut, „so sprichst Du jetzt — hättest Du damals offen mit mir geredet und verhandelt, wär's ganz anders gegangen. Aber Du hast mich übertölpeln wollen, und das hat mich in Harnisch gejagt."

„Genug von dem Geschehenen," unterbrach ihn Ulrich unwirsch, „was mir damals verloren ging, wird mir bald eingebracht, denn nicht nur Ebersdorf, sondern ganz Wien wird bald in unserer Macht sein, und Mathias —" prahlte er großsprecherisch „lohnt seine Günstlinge königlich."

Schikentanz biß sich gewaltig in die Lippen, verneigte sich tief und sprach, seinen Worten einen höhnischen Anstrich gebend: „Gnaden, Herr von und zu Ebersdorf, Besitzer vieler erst zu erhaltender Burgen und Schlößer, wollt auch mein, Eures ehemaligen Freun-

des gedenken, und mir einige tausend Goldgulden zukommen lassen, denn ich will ungarisch werden, so gut, wie der erste beste Wallach, oder wie Ihr, mein gewesener Freund und Kumpan."

„Scherz zur Unzeit," brummte Ulrich, „treib' ihn nicht zu weit, auf daß er Dich nicht gereue. Gesteh' mir doch aufrichtig, Schikentanz, was Du zu thun gesonnen bist; hast Du wirklich den tollen Gedanken, die Burg zu vertheidigen?"

„Findest Du dieß so auffallend?"

„Bei sothanen Umständen gewiß. —"

„Und was räthst Du mir?"

„Übergabe — auf Gnade oder Ungnade." —

„Den Teufel," schrie Schikentanz," eher sprenge ich das ganze Nest in die Luft; ich hab' schon von Ungargnade genugsam läuten gehört; wie übel mag man erst mit der Ungnade d'ran sein."

„Deine Furcht ist nicht grundlos," erwiederte Ulrich, „aber ich will Dir einen annehmbaren Vorschlag thun: ich will zwischen Dir und dem Könige einen Vergleich zu Stande bringen, wofür Du mir nichts, als einige Fragen beantworten sollst."

„Und welches sind diese?" fragte Schikentanz gespannt.

„Du sollst mir sagen, ob der Knabe wirklich noch

am Leben sei, den ich einst deinen Händen übergeben, und wo er sich gegenwärtig befinde? —"

Hätte Schikentanz die Wahrheit bekennen wollen, so hätte er gestehen müssen, daß er zwar Ursache zu muthmaßen habe, daß sich der ihm einst Uebergebene noch am Leben befinde, allein, daß er weder von ihm, noch von seinem Aufenthaltsorte sichere Kunde zu geben im Stande sei; allein Schikentanz hüthete sich die Wahrheit zu bekennen, sondern er that, als ob er die Fragen nicht beantworten wolle, und erwiederte: „Also, wenn ich diese Fragen beantwortete, so willst Du zwischen uns und dem Könige einen Vergleich zu Stande bringen?"

Ulrich bejahte. Schickentanz fuhr fort: „Wer bürgt mir aber dafür, daß Du Dein Versprechen zu erfüllen nicht säumen wirst, oder ob, es überhaupt zu erfüllen in Deiner Macht sei?"

Des Ebersdorfers Antlitz wurde dunkelroth, als ob er bei einer Lüge ertappt worden wäre, etwas verlegen entgegnete er: „Meine Bürgschaft, mein Wort, glaube ich, wird Dir doch hinlänglich sein?"

Franz schob die Schultern in die Höhe und sprach: „Bruder Ebersdorfer, laß uns aufrichtig gegen einander sein. Ich durchschaue dich ganz, und traue Dir keinen Schinderling Gutes zu. Du weißt, wir kennen uns

schon lange her; Du bist ein schleicherischer Tukmauser, der sich immer an uns gehalten, so lang' es was zu beißen und zu nagen gegeben, der aber immer ausriß, so oft es an's Leben ging. Deiner Freundschaft trau ich nicht so viel zu, als unter diesem Nagel Platz hat; ich bezweifle sogar, daß es Wahrheit sei, was Du von einer königlichen Gunst faselst; mir däucht es vielmehr, als ob Du einer jener Mitläufer wärest, die, leider Gottes immer nur den siegreichen Fahnen zuströmen, und wenn sie auch gegen das eigene Vaterland geführt würden. Ich bin ein wilder Mensch, treib' mein Gewerbe mit ganzer Seele, und bin auch nicht der Letzte, wenn es was zu nehmen gibt; die verdammten Städter hab ich im Magen, wie 'ne unverdaubare Speise, und könnte ich ihnen den rothen Hahn aufstecken, so müßten die Englein im Himmel vor Brandschmerz die Beine einziehen, aber das sind meine eigenen Angelegenheiten; ich thät es aus eigenem Triebe, weil sie mich geächtet und bannisirt haben; aber, so wie Du, feige davon laufen, und sich hinter das Schild des feindlichen Siegers stecken, verluppt hervorgucken und da eine drauende Faust machen, das thut ein altes Weib, ein Hundsfötter, ein memmenhafter Holzschuher, ein Ritter vom Kehrbesen, mit einem Worte, ein Schurke vom Kopfe bis zur Zehe,

dem ich keine taube Nuß Wahrheit zutraue, und den ich von Grund meines Herzens verabscheue, verachte, und wenn er auch da vor mir säße, so wie Du, mit Gold und Silber verschnürt, wie ein patziges Wickelkind."

Finster horchte der Ebersdorfer dem immer mehr in's Feuer gerathenden Schikentanz zu; tückisch kochte die Wuth in dem verrätherischen Herzen; aber für den Augenblick zu ohnmächtig, bezwang er sich mit Gewalt: „Du bist ein Wortführer sondergleichen geworden; mich gereut der lange Weg, den ich nur Dir zu Liebe, aber dennoch vergebens hergekommen. Du nimmst also meinen brüderlichen Vorschlag nicht an?"

„Nein," entgegnete der Andere kurz. „Ich verrathe denjenigen nicht, dem ich einst das Leben erhalten, und werde Frau Elsbeth im Balden von seinem Dasein in Kenntniß setzen."

Ulrich zitterte vor Wuth, erhob sich rasch vom Stuhle, ergriff seinen Mantel und hüllte sich in denselben: „Schikentanz! zum letzten Male rathe ich Dir wohlmeinend, sei nicht halsstarrig; Deine Lage dürfte sich nur zu bald ändern, und dann wäre es zu spät, gelinde Saiten aufzuziehen."

„Trolle Dich fort, Versucher," rief Franz drohend; „fast reut es mich, Dir frei Geleit gesichert zu haben,

hielt' mich nicht mein ritterlich Wort, Du verließest Hohenberg nimmer."

Furcht begann den Ebersdorfer zu bewältigen, er, der Schikentanz eben durch ein frei Geleite verlocken wollte, um seiner habhaft zu werden, erwog plötzlich, daß Jener sein Wort brechen könnte, und machte sich daher schnell auf den Weg. Franz, an seiner Seite, geleitete ihn aus der Stube; die andern Ritter warteten noch immer im Hofe das Ende der Unterredung ab, und traten scheu bei Seite, als die Beiden herauskamen. Ulrich hüllte sich fest in seinen Mantel, schritt an Franzens Seite bis an das Pförtlein. Noch einmal wollte er mit seiner Rede sich an Schikentanz wenden, allein dieser drängte ihn hinaus, und ließ — kaum daß Jener drüben war — die Brücke aufziehen. Der Ebersdorfer warf sich schnell auf's Pferd: „Verdammter Buschklepper!" brüllte er den Graben herüber, „Du sollst meinen Zorn schon fühlen! Morgen um diese Zeit liegt Hohenberg in Schutt und Asche, und Du hängst am nächsten Baume!" — Damit sprengte er, wie toll, von dannen.

„Bell' zu, feiger Bube!" heulte ihm Schikentanz nach, „auch Du entgehst dem Baume nicht; doch Schad' um den Zweig, an dem Du hängen wirst, denn der trägt kein grünes Blatt mehr."

„Bruder Schikentanz!“ rief der Treuenburger, „die Stimme scheint mir so bekannt — wer war der Ungar?“

„Ein Teufel ist er und kein Ungar, ein Verräther sonder Gleichen, es war der — Ebersdorfer!“

„Der Ebersdorfer?“ schrieen die Ritter verwundert.

„Ja, beim Satan! — Er war's und kein Anderer; macht Euch fertig, Brüder, Morgen gibt's Arbeit, denn der Verräther führt uns gewiß den Feind auf den Hals.“

Die Ritter stürmten die Stiege hinan, reihten sich um die gastliche Tafel, und waren ausgelassener, denn je, als ob's ihr letztes Mahl sei auf Hohenberg.

Der winterliche Morgen brach heran, kalt und frostig; ein schneidender Nord durchstrich das Gebirge, und machte Alles ringsumher noch mehr erstarren. Die Hohenberger Mauern waren mit Knechten und Rittern besetzt, denn man hatte schon in der Frühe Bewegungen im feindlichen Lager bemerkt; man sah, wie sich eine Schaar lostrennte und auf ungebahnten Wegen heranzuziehen begann. Die Ritter jauchzten schon vor Freude, als sie dieses wahrnahmen, denn auf diese Weise konnte man ihnen nichts anhaben. Nach einigen Stunden waren die Feinde am Fuße der Höhen angelangt, und begannen sich zum Sturmlauf vorzubereiten. Die Hohenberger lachten des tollen Vornehmens, und verstärkten jenen Theil der Ringmauer, welchem der Sturm gelten

sollte, durch eine Ueberzahl von Vertheidigern. Plötzlich ertönte Hörnerruf, der in langen Stößen wiederhallte, und sich so durch das Gebirge fortzupflanzen schien — die Ritter stutzten — aber die Feinde gönnten ihnen nicht Zeit zum Weiterforschen und begannen den Sturm.

„Donnerwetter!" brüllte Schikentanz dem Blasenfeld zu, „sind die Kerle toll, daß sie muthwillig in den Tod rennen, oder wollen sie uns narren und kehren auf dem halben Wege um?"

Allein nur zu bald sollten sie enttäuscht werden. Das Fußvolk war kaum auf halbem Wege, so erdröhnte rückwärts ein Schuß.

„Tod und Teufel!" schrie der Treuenburger „was ist das."

„Sie greifen uns rückwärts an," brüllte Blasenfeld.

„Verdammt!" heulte Schikentanz, „wer hat ihnen den Gebirgsweg gezeigt? Das war der Ebersdorfer, oder der Satan selbst."

Die Hohenberger sahen sich überlistet, denn während sie den Scheinangriff beachtet hatten, näherte sich von rückwärts her ein anderer Haufe ungesehen der Burg. Die Sturmleitern wurden angelegt, also die Mauern hinanzustürmen. Nun entbrannte ein fürchterlicher Kampf, die Vertheidiger wehrten sich verzweifelt, allein sie mußten ihre geringen Kräfte auf zwei Seiten

zerstreuen, und vermochten daher keinen erfolgreichen Widerstand zu leisten.

Viele der Knechte, Horsteneck, Treuenburg und Kunschwab waren schon gefallen, als Schikentanz das Vergebliche des Blutvergießens einsah, und mit Blasenfeld unbemerkt den Kampfplatz verließ. Trude harrte ihrer schon mit brennender Fackel, sie stürzten durch einen langen Gang, eine geheime Treppe hinab, in einen finstern Keller — hier lag, schon vorbereitet, ein Faß, durch dessen Boden ein langer Schwefelfaden heraushing, das Ende desselben wurde angezündet, und nun eilte die flüchtige Dreizahl, wieder einige Stufen hinab, schnell durch einen schmalen unterirdischen Gang; ehe eine Viertelstunde verging, befanden sie sich im Freien außerhalb der erstürmten Burg, durch eine Schlucht von jener getrennt.

„Donnerwetter!" rief Blasenfeld, „sollte der Zündfaden erloschen sein?" —

In demselben Augenblicke erschütterte ein fürchterlicher Knall die Luft, der Boden erbebte, ein finsterer Rauchqualm wälzte sich über die Burg empor; Steine, Trümmer, Thore, Bränder, Leichen zischten durch die Luft; Heulen und Brüllen drang herüber — nach einer Weile wurde es wieder still, dann hörte man fallen und stürzen, und wo Hohenberg ge-

standen, waren nur einige Mauern zu schauen, die kahl und nackt in die Luft starrten. Einzelne Feinde flohen, zerstreut, auf flüchtigen Rennern die Höhen hinab, gegen das Lager zu, unter diesen war auch der Ebersdorfer, die Andern lagen begraben unter den Trümmern der Burg.

Das flüchtige Kleeblatt eilte über einsame Wege durch das Gebirge.

Der Ungar.

Wie ein Eiland, ringsumher von stürmischen Fluten eingeschlossen, die immer mehr anschwellend ein Stück des festen Bodens nach dem andern überspülen, und zuletzt, das Ganze verschlingend, übereinanderschlagen — so lag Wien da, in der Mitte kampfentbrannter Feinde. Mit drei Heeren zugleich ging König Mathias auf Wien los; er selbst, von Preßburg durch das Marchfeld über Korneuburg und Klosterneuburg kommend, schien einem erzürnten Kriegsgotte gleich einherzurauschen, und an jeden seiner Schritte einen Sieg zu heften. Am Tage der heiligen Barbara, um die neunte Vormittagsstunde, rückte das königliche Heer gegen den untern Werd, errichtete mit Blitzesschnelle jenseits der Donau zwei Schanzen, wovon eine bei der mittlern Brücke, die andere aber bei dem, erst kürzlich zu Stande gebrachten, neuen Donau-Einlaß zu stehen kam. An den folgenden beiden Tagen wurden sie mit Mannschaft und

Geschütz versehen, und am siebenten vom Könige selbst in Augenschein genommen. Anderseits dehnte sich ein feindliches Heer von der Hundsmühle — in der Nähe des Schlosses Hundsthurm — über Gumpendorf aus, stand in einem schützenden Lager, und hielt eine erst frisch hergestellte Schanze besetzt, die bei der, an der Wien gelegenen, alten Kirche des heiligen Aegidius errichtet, alle Wege, die hier in die Stadt führten, am schärfsten bewachen mußte. Das dritte Heer endlich lag bei der Bartholomäuskirche in Hernals, und dehnte sich von da über Währing, durch eine Schanze beim Sporkenbühel *) verstärkt, bis an die Donau.

Alle diese Vorbereitungen, im Angesichte der Stadt geschehen, verbitterten das drückende Gefühl der Bewohner um so mehr, da sie, jeder Hilfe fern, nicht Macht genug besaßen, die Feinde in ihrem bedrohlichen Verfahren zu hindern. Zwar waren um diese Zeit zwei Abgesandte vom Kaiser angelangt, aber diese brachten nichts als Versprechungen, die eben so wenig fruchteten, als die Ermunterungen des Fiscus Johann Koller, der die höchste Person des Regenten in seiner Abwesenheit zu vertreten hatte. Bessere Wirkung, als diese leeren Tröstungen, brachte eine Hilfe hervor, die von der

*) Der jetzige Himmelpfortgrund.

Stadt Laa gesandt wurde: 200 Reiter, 300 Mann mit Schießgewehren und 60 Pfeilschützen; allein dieses geringe Häuflein, gegen die übergroße Macht des Königs, konnte nur schwachen oder gar keinen Erfolg versprechen, und die Unruhe in den Herzen der Wiener über die Ereignisse der kommenden Tage blieb immer dieselbe.

In dieser drückenden Lage der Stadt lag die größte Wucht der Sorgen auf dem Rathe, dem das Wohl der Bewohner zu Herzen ging, der aber an seinem Herrscher sich keiner Untreue schuldig machen wollte. Besonders war es Herr Stephan Oen, der Bürgermeister, der in der letzten Zeit beinahe zum Greise geworden war. Der Kummer über seine verlorne Tochter und das Bedrängniß der Vaterstadt war eine schwere Last, die ihm das Schicksal aufgebürdet hatte; doch war in den letzten Tagen sein väterliches Interesse vor der Sorge für das allgemeine Wohl in den Hintergrund getreten, und er begann mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Feinde zu beunruhigen. Ausfälle nach verschiedenen Seiten wurden unternommen; allein die feindliche Uebermacht und feste Stellung machten dieselbe unwirksam, oder schlugen sie gar zurück bis hinter die Stadtzäune. Herr Stephan Oen erkannte, daß der Vertheidiger viel zu wenig seien, als daß selbst

Heldenmuth — wie er früher gehofft — die Ueberzahl aufwiegen könnte; darum faßte er selbst einen kühnen Entschluß. Früher an den Kaiser abgesandte Botschafter waren mit leeren Worten und Versprechungen rückgekehrt, nun beschloß er selbst nach Linz zu eilen; ihm, dem warmen Vertheidiger der Vaterstadt, dem treuen Anhänger Friedrichs, konnte dieser eine Bitte nicht versagen. An der Spitze fünfzig freiwilliger Reiter stürmte er aus Wien, schlug sich durch das Feindeslager, jagte nach Linz, und erschien als alleiniger Abgesandter Wiens vor Friedrich, der, um selbst Trost zuzusprechen, allerorts die merkwürdigen Worte hinschrieb: „Bei verlornen Dingen ist Vergessen das Beste." *) Nicht klein war die Erwartung, welche die Wiener von diesem hohen Abgesandten hegen mochten, allein um so erschütternder war die Wirkung der zerfallenden Hoffnung, um so schmerzlicher das Gefühl bitterer Enttäuschung; denn als Herr Stephan Oen auf eben dieselbe Weise, wie er von dannen gezogen, rückkehrte, brachte er die historisch merkwürdige in allen Chroniken aufgezeichnete Antwort mit: „Die Wiener sollten nun auch einmal fühlen, wie wehe der Hunger thue, den sie ihn in der belagerten Burg hatten leiden lassen." **)

---

*) Rerum irrecuperabilium oblivio summa felicitas est.
**) 1462.

Nun war auf einmal jede Hoffnung verloren; die Bedrängten sahen ein, daß sie nur auf ihren eigenen Widerstand beschränkt seien, und keine Hilfe zu gewärtigen hätten. Bei Vielen war dieß freilich ein Sporn zu noch größerer Aufopferung, unbefleckt sollte ihre Treue an den Landesfürsten aus dieser Goldprobe hervorgehen; allein bei Vielen wirkte sie entmuthigend; warum sollten sie Noth und Elend dulden, ihr Leben Preis geben, da sie vom Feinde mehr zu erwarten hatten, als vom Freunde? Auf dieses hin entstand das größte Uebel in einer belagerten Stadt, ein Uebel, das dem Besieger sein Vorhaben um Vieles erleichtert: das Uebel der Zwietracht.

An einem hellen Februartage, um die Mittagsstunde, stand Herr Lorenz Entheim, der Thurner von St. Stephan in seinem hochgelegenen Stübchen, und lugte durch die Fenster nach allen Seiten der Windrose, gerade so wie ein Langschläfer, der, kaum erwacht zum Fenster eilt, um draußen nach dem Wetter zu spähen. Mutter Kathrei saß unruhig in einer Ecke am Rocken und spann, während Herr Lorenz sie immer von dem in Kenntniß setzte, was er aus der Ferne wahrzunehmen vermochte.

„Drüben über der Donau," sprach der Thurner „ist Alles unsichtbar; der Nebel steigt auf, verhüllt den

Tabor und die beiden Werds, er ballt sich immer dichter zusammen — ich müßte Katzenaugen haben, sollte ich die Finsterniß durchschauen können." —

„Ei," rief Kathrei herüber, „laßt den Nebel, Nebel sein, und guckt lieber nach Ebersdorf hinüber." —

„Ebersdorf! Ebersdorf!" begann Herr Lorenz, sich orientirend; „ja, ja, dort liegt Schloß Ebersdorf — Alles ruhig, kein Feind in der Nähe."

„Gottlob!" seufzte Wohlmuths Mutter, „aber ich soll mich im Voraus nicht freuen; man lach' nicht eher, als bis zur gehörigen Frist; man sag' nicht eher „Hopp," als man erst über'm Graben ist.

„Mit Ebersdorf," — fuhr der Thurner fort, — „haben sich unsere Herrn arg geschnitten; sie meinten, der Feind werde es früher nehmen und dann erst auf uns los gehen, aber der verteufelte Schnauzbart läßt das Nest im Rücken liegen, und macht sich einen blauen Pfifferling daraus." —

„Ei, Du lieber Lazarus," rief Kathrei, — „da hat er vollkommen recht; liegt doch mein Wohlmuth dort, um den jetzt auch schon ein Hahn kräht. Ach zu welch' hohen Ehren ist der Bursche gekommen! Aber, wie man's stellt, so steht's, wie man's treibt, so geht's."

„Und mein Hannes," fuhr der Thurner fort, „ist er nicht auch ein ganzer Kerl geworden? Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin! er steht keinen Schritt breit hinter Eurem Wohlmuth, ist auch Hauptmann und liegt dort in der Schanze vor der äußersten Brücke— ach, wenn nur der Nebel nicht wär', daß ich wenigstens hinüberlugen könnte."

Aber die Nachtluft wird rauh, ich will 's Fensterlein schließen, sonst könnt Ihr 'n Schnupfen bekommen. Hitzt den Ofen, Mutter Kathrei, ich will ein wenig in die Stadt hinunter; wenn man mich sucht, so bin ich im Bierschank im Rothgäßchen zu finden; übrigens werd' ich nicht lange weilen, damit Euch nicht bange wird."

„Ei warum nicht gar bange," entgegnete die Alte, — „seit mein Söhnlein Söldner ist, fürcht' ich mich nicht mehr; im Dunkeln ist gut munkeln; ein gut Gewissen im Herzen haben, da liegt der Hund begraben."

Herr Lorenz machte sich hierauf wegfertig, heftete sein Wamms zu, setzte die Gugel auf, zog die Winterlappen über die Ohren, nahm seine rostige Waffe von der Wand, die in der Mitte zwischen Bratspieß und Küchenmesser prangte, steckte sie in ein büffelledernes Gehänge, gürtete dieses schlaff um den Bauch

und trottelte langweilig, wie die Stiege selbst, den Thurm hinab. Kathrei aber hitzte den Ofen, setzte sich in den löcherigen Lehnstuhl, und verlor sich in Gedanken über ihren Sohn.

Um selbige Zeit trug es sich zu, daß ein einzelner Mann über die Steinbrücke vor dem Stubenthore des Weges daherkam. Er war mittlerer Gestalt, von festem, stämmigem Körperbau; ein schwarzes, blitzendes Auge, eine etwas stark gebogene Nase gaben seinem Antlitze ein überaus lebhaftes Ansehen; er mochte in den Vierzigen sein, aber die Beine schienen sich den eiligen Schritten mit Unwillen zu fügen. Seine Kleider verriethen den Wiener Handwerker, wiewohl seine Züge diesem sehr widersprachen; aber wer mochte daran zweifeln, er rollte so eben ein Rad vor sich her gegen die Stadt, es muß also ein Wagner sein, der, in der Nikolaivorstadt wohnend, Geschäfte halber hinein eilt; für einen solchen galt er auch dem Söldner am Thore und zog ungehindert ein. Mit flüchtigem Fuße durcheilte er die Wollzeile, und immer flog das Rad vor ihm her, als ob er von Jugend an solch Spiel und Handwerk getrieben hätte. Aus dieser Straße bog er rechts hinab, gegen das Rothgäßchen, wo Meister Lorenz eben seines Weges ging. Der unbewegliche Thurner vermochte dem eiligen Handwerker kaum schnell genug auszuweichen,

und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre er niedergerannt worden.

„Donnerwetter!“ schrie der Thurner, gewaltig erschrocken, „ist die Straße für den Esel nicht breit genug, daß er die Leute mir nichts dir nichts zusammenrennt? Kaum sollte man glauben, daß ein Wiener so ungeschlacht sei.“ —

Der Wagner verzog keine Miene, eben war er beim Bierschank im Rothgäßchen angelangt, lehnte dort sein Rad an die Wand, und trat in die Stube.

„Aha,“ murmelte Herr Lorenz vor sich hin, — „bist Du da! Wart', ich will Dich schon Mores lehren. Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin! der soll heute wenigstens um zehn Krüge gehänselt werden, der ungeschlachte Geselle, hätte mir bald die Rippen eingestoßen!“ —

Er humpelte in die Schankstube, hatte bald seinen Mann herausgefunden, und ließ sich an dem gegenüberstehenden Tisch nieder. Das Bierhaus im Rothgäßchen war seit langer Zeit das besuchteste in der Stadt; der eintretenden Theuerung und Noth halber mußten die meisten der öffentlichen Gasthäuser geschlossen werden, weil die Zahl Derjenigen immer kleiner wurde, denen noch einige Pfennige übrig blieben, um sie für Bier oder Wein verthun zu können.

Seitdem der Bierleutgeber im Leinwandhause an der Pest gestorben war, scheuten sich Viele den Stadtschank zu besuchen, und er war daher im Ansehen sehr gesunken; so kam es, daß nur einige Gasthäuser offen standen, unter denen jenes im Rothgäßchen.

Am selbigen Abende befand sich da eine zahlreiche Versammlung von Gästen, die mit größtentheils trüben Gemüthern mehr zu kümmerlichen Mittheilungen, als zur gesellschaftlichen Erheiterung, versammelt schienen. Es waren meistens angesehene, reiche Bürger — Kram- und Gildeherren, die, dem ersten Anblicke nach, wohl wenig Ursache haben konnten, trübe Gesichter zu machen; allein Handel und Erwerb stockten, bedrohliche Gefahr von außen, Noth und Elend von innen — wer mochte gegen so viele Drangsale geharnischt sein! Der Thurner hatte sich einige Bekannte bald heraus gefunden, und begann mit ihnen die Zeit zu verreden, und die Begebenheiten des Tages wiederzukauen. — Im Eifer dieser wichtigen Beschäftigung vergaß er seines Groll's gegen den Wagner und sein löblich Fürnehmen in Beziehung des Hänselns, und sprach und trank nach Herzenslust. Wie es in Schankhäusern gewöhnlich zu gehen pflegt, daß ein Vorlauter das Wort führt und die Andern zuhorchen, so war's auch hier der Fall, und und zwar in einem noch viel engern Sinne, denn hier

war's schon zur Sitte geworden, daß, sobald eine gewisse Person in die Extrastube des Schankes trat, die Andern alle schwiegen und dieser willig das Wort überließen. Dafür bekamen sie auch so viel Erlebtes, Ernstes, Schnackiges und Drolliges zu hören, daß sie sich schier verwundern mußten, woher obbesagte Person so viel Zeugs hernähme, oder wie sie so viel Lügen erdichten könne. So oft sie daher in die Stube trat, jubilirten die täglichen Gäste hochauf; einer von ihnen rief: „Jetzt stille sein, denn Herr Rottmeister Kunz ist da, er wird seinen Redekram gleich aufschlagen;" auf dieses mußten Alle gehorsamen, und der Rottmeister ließ sich nicht lange bitten, und that sein Möglichstes zur Erheiterung der Gesellschaft.

Der Wagner saß ruhig an einem Ecktische, mehrere Männer hatten sich um ihm versammelt, und redeten leise untereinander; ihre Sprache war den Andern unverständlich, darum kümmerten sie sich aber wenig; der Handwerksmann mit seiner Umgebung blieb unbeachtet. Da öffnete sich die Thüre, eine hohe Kriegergestalt mit einem narbigen Gesichte trat ein, grüßte soldatisch die Versammlung und ein: „Willkommen, Herr Rottmeister Kunz!" tönte ihm von den Bekannten entgegen. Er dankte, strich sich den Schnauzer, legte unter Rasseln und Klirren sein Wehrgehänge

ab, und ließ sich auf einen ihm dargereichten Stuhl nieder; der Herberger brachte einen Schoppen Braunes, und flüsterte dem Krieger leise in's Ohr: „Der fünf und fünfzigste, Herr Kunz!" —

„Wegen meiner der neun und neunzigste," polterte dieser, „ich trink', so lang mir's schmeckt, und zahle, sobald ich kann, das ist so mein Brauch und Söldnermanier; hab' ich Recht, meine Herren, oder nicht?"

„Ganz Recht," erwiederten die Meisten, „Schulden machen ist keine Schande, aber Nichtzahlen ist schuftig."

„Derselbigen Meinung bin ich auch," erwiederte der Rottmeister, — „wären vor acht Jahren an den schnauzbärtigen Ungar die 100,000 Goldgulden bezahlt worden, hätten wir jetzt nicht so lange Kriegsnoth zu dulden. Potz Haufnitzen und Karthaunen! 's wird mir bald zu viel werden. Drein schlagen will ich mein Lebelang, aber Hunger und Durst leide ich keine Stunde lang!" —

„Ja, ja," seufzte einer der anwesenden Kramherren, „der Ungar ist pfiffig, er kennt unsere schwache Seite, und ich fürchte, er wird's auf's Aergste treiben." —

„Nur zu, so lang es geht," rief der Rottmeister,

— „einmal muß es doch ein Ende nehmen; wenn der Bogen am stärksten gespannt ist, reißt die Sehne am ehesten. Bis die Wiener Herren des Hungers genug gelitten, werden sie ein anderes Liedlein pfeifen." —

„Ihr meint doch nicht eine Uebergabe der Stadt an den Ungar?" fragte ein Gildemeister mit wichtiger Stimme.

„Ei, was denn sonst?" versetzte der Krieger, „wie lange kann's denn so bleiben? Hilfe haben wir keine zu gewärtigen, denn wie Ihr wißt, läßt man uns im Pfeffer sitzen, und wenn der liebe Gott nicht einige zehntausend englische Söldner herabregnen läßt, die den Teufel dreinhauen können, so weiß ich nicht, ob wir's noch zwei Monate aushalten?"

„Wenn man's von Grund aus erwägt," begann ein angesehener Kramherr, „so wär' es bald besser, je eher desto lieber der Stadt Bedrängniß ein Ende zu machen; denn, wenn keine Aussicht auf Hilfe ist, was nützt das leere Hoffen und Zögern? Wollen sie warten, bis der Ungar uns're Stadt ganz ruinirt, und Tausende von Einwohnern Hungers gestorben sind?" —

„Und dann", unterbrach ihn ein Anderer, — „wird der Feind durch unsern Widerstand nur noch mehr erbittert, und verfährt mit besiegter Stadt viel erbarmungsloser." —

„Da habt Ihr das Schwarze getroffen," rief der Rottmeister, „das sollten die Herrn berathen. — Meinetwegen, ich hab nichts zu verlieren, mein Vaterland ist Gottes liebe Welt, mein Brot wächst überall; mein Gewerbe ist der Krieg — geht's nicht da, so geht's dort — mein Hab' und Gut trag' ich an meiner Hüfte und mein Hausdach ist der freie Himmel, und den, hoffe ich, wird mir der Ungar mit seinen Büchsen nicht zusammendonnern."

Die Worte des Rottmeisters hatten einen Zunder in die Herzen der Bürger geworfen; der gedachte seines Eigenthums, jener seines Gewerbes, dieser seines schönen Hauses auf dem Markte, der andere wieder seiner Geldsäcklein — Alle ihrer Frauen, Kinder und Angehörigen, und in jedem Herzen entstand der Wunsch, dem Bedrängnisse möge ein Ende gemacht werden, wenn nicht anders, so durch Uebergabe der Stadt. Diese Gedanken und Meinungen wurden bald laut und unverholen ausgetauscht.

„Noth kennt kein Gebot," sprachen sie, „das kann uns Niemand verargen; Jeder ist sein nächster Freund, und seine Haut wird Niemand zu Markte tragen."

Der Wagner, mit den seine Person umgebenden Gästen, hatte diese Unterhandlung angehört, und unverkennbar war seine Theilnahme an derselben. Sein feurig

Auge durchblitzte die Menge, ein wohlgefälliges Lächeln spielte um die Lippen, und bald diesem, bald jenem der zunächst Sitzenden einige Worte zulispelnd, ging ihm keine Aeußerung der Wiener Bürger verloren.

Der Thurner war auch kein stummer Zeuge der Verhandlungen in der Schankstube, er mengte sich in das allgemeine Gespräch sel, ohne mit seiner Meinung, die immer auf Ruhe und Frieden hinauslief, im Hintergrunde zu bleiben.

Der Gang des Gespräches kam nun, wie natürlich, auf den Ungarkonig, auf dessen Eigenheiten, was man von ihm, als Sieger, werde zu erwarten haben, und da wußte denn wieder der Rottmeister die beste Auskunft zu geben. Ein Bürger hatte nämlich die Frage aufgeworfen, ob denn Jemand da sei, der den König persönlich kenne? „Ich kenn' ihn nicht," rief ein Kramherr, „trag' auch kein Gelüste darnach, 's soll ein wilder Prinz sein, der Ungar, mit brennrothem Haare, zerfetztem Antlitze" —

„Ein Todtschläger sonder gleichen," rief ein Anderer drein.

„Auf 'm Roß, wie 'ne tolle Windsbraut," schrie ein Dritter.

„Ein ungeberdiger Bauer," versetzte ein Vierter, „der die Nase nicht hoch genug tragen kann."

„Ja, ja, — so geht es immer," sagte der Thurner, „wie die alte Kathrei, meine Wirthschaftsfrau, sagt: kommt der Bauer auf's Roß aus der Noth, reitet er bald den Edelmann zu todt; stille Gluth bratet am ärgsten, und wenn der Koth Pfeffer wird, beißt er am stärksten."

„Potz Haufnitzen und Doppelhacken!" polterte der Rottmeister mit tiefer Baßstimme, „was faselt Ihr da allesammt in den Tag hinein? G'rade so, als wenn ich von Meister Tichtel seiner Salberei und Docterei oder vom Sternekennen plauschen wollte, wovon ich, mit Verlaubniß sei's gesagt, einen Pfifferling versteh'! Eu're Wirthschaftsfrau, Herr Thurner, soll ihre Sprüchlein auf alte Weiberröck', auf Töpf' und Pfannen anwenden, nicht aber aber auf den Ungarkönig. Oder glaubt sie, weil ihr Söhnlein, dem ich noch vor fünf Jahren das Kriegshandwerk vom Grund aus gelernt, jetzt schon Hauptmann ist, daß sie deßwegen einen Stein mehr im Brete hat? Bei Leibe! das Glück ist kugelrund — ich kann weder Jenem, noch Eurem leiblichen Sohne, was Böses nachsagen; aber das, was sie gethan, hätten auch viele Andere üben können und wären deßwegen doch nichts geworden — das ist so der Glückslauf, versteht Ihr mich? — Was aber den Ungarkönig belanget, da müßt

Ihr mich anhören. — He, Herberger! noch einen Krug und mein — Kerbholz!"

„Herr Kunz," riefen mehrere der Gäste, — „Ihr werdet uns doch nicht verlassen wollen? Die Bierglocke hat ja noch nicht geläutet. — "

„Ei, Potz Haufnitzen und Doppelhaken! was scher' ich mich um die Bierglocke? Mein Herr ist sie nicht; ich gehe, wenn mir's gefällt. — Meister Herberger, da ist mein Kerbholz." Dabei zog er seinen Theil aus der Tasche, hielt ihn mit demjenigen des Schankherrn zusammen, und begann laut die Striche zu vergleichen: „Eins, zwei, drei, vier, fünf Haken, sechs, sieben — zehn — Kreuz; ein Kreuz, zwei Kreuz . . . . fünf Kreuz — richtig, fünf Kreuz, ein Haken — macht fünf und fünfzig, und die heutige Zeche vier Striche darüber, oder — damit das Kreuz voll wird — bringt schnell noch einen Krug — sind sechzig; Basta!"

„Aber, Herr Kunz," rief ihm einer seiner Bekannten zu, „laßt Euch nicht umsonst gebeten haben, seid nicht so ungeberdig und macht keine Faxen! Wenn Ihr uns verlaßt, so sind wir ohne Zeitvertreib; ein so viel erfahrner Krieger —"

Der traf des Rottmeisters schwache Seite. — „Erfahren haben wir, Gottlob, genug!" (dabei klopfte er sich auf seine Brust) „und lebten wir hundert Jahre,

wir könnten jeglichen Abend mehr denn e i n Stückchen erzählen, aber wenn—ich meine nicht Euch, Herr Thurner, Gott bewahre! Sintemalen Euer Herr Sohn Hauptmann ist, hab' ich meinen Respekt auch vor Euch — ja wenn uns so ein Schmeerbauch von einem Nesthocker mit Meinungen molestiren will, die einen Krieger — wenn auch König nebstbei — einen solchen Krieger bemackeln, da sollen neunundneunzigtausend Donnerbüchsen zugleich dreinschlagen, daß denen im obersten Stock Hören und Sehen verginge; da muß ein ordentlicher Mensch aus der Haut fahren, und wenn er auch mit Kalbfell überzogen wäre. Seht, Ihr Herren, ich will Euch ein Stücklein erzählen, wie ich es selbst erlebt; mit meinen eigenen Sinnen, deren ganzer Stand in fünf Stücken besteht, wohl gerüstet und kampffähig — ja mit diesen Sinnen hab' ich's erlebt, und werde es nie vergessen."

Der Rottmeister ließ sich wieder auf sein Gesitz nieder, ergriff den Krug, machte einen langen Zug, der wahrscheinlich das fernere Dableiben des Kruges entbehrlich machte, wischte sich die schaumigen Reste des Getränkes von dem buschigen Knebel- und Schnauzbart, und fixirte mit einem stechenden Blicke den Thurner. Dieser schlug etwas verwirrt die Augen nieder, konnte es jedoch Neugierde halber nicht über sich bringen, den Schank zu verlassen; denn Alles horchte, selbst der

Wagner mit seiner Umgebung nicht ausgeschlossen. Diese gespannte Stille erfreute den Krieger baß, und er begann mit wichtiger Stimme:

„Ihr Herren wißt, daß wir Söldner die Kriegskunst wie ein Handwerk betrachten, das zwar auch einen goldenen Boden, aber auch einen blutigen Schädel und blauen Rücken hat; man klopft und wird geklopft, man siegt und wird besiegt, ganz nach Belieben der wetterwendischen Frau Fortuna — heute Der, morgen Jener, und der in's Gras beißt, hat's am Ende am Besten getroffen. — Vor eilf Jahren war ich in polnischem Solddienste als gemeiner Söldner, aber ein ganz anderer Kerl, wie jetzt: so viel Jahre jünger, nicht so abgeschlagen und abgemartert, mehr Freud und Lebenslust, kurz: ein fideler Bursch, ein Mädljäger sondergleichen, der jede Festung mit Liebeslist erstürmte, und wär' sie auch von ihrer ganzen buckeligen Sippschaft bewacht und vertheidigt worden. Auf einmal heißt's: wir müssen in's Schlesische ziehen. Auch gut, dacht' ich mir, da gibts Victoria, und wo diese ist, da gibts' auch Beute im Ueberfluß. Aber einen blauen Teufel hat's gegeben; blaue Buckel und gezeichnete Wangen, sonst nichts! Doch Ihr sollt gleich weiter hören."

„Wir sind zwar schnurgrad' gen Breslau gezogen; aber die verdammten Breslauer haben's mit dem Un=

garkönig gehalten, dem nämlichen, welcher jetzt vor Wien liegt, dem gewaltigen Corviner. Ihr müßt wissen, daß das so eine verwickelte Geschichte war, die Polen, Böhmen und Ungarn lagen sich in den Haaren. — — Der König hatte ein festes Lager bei Breslau, welches eben so gut die Stadt deckte, als es von derselben gedeckt wurde, und bezog aus selbiger Proviant im Ueberfluß; wohingegen er die ganze Bauerschaft aus der Gegend zum Teufel jagen ließ, damit wir später nichts vorfänden. Im Oktober schlugen wir einen Streifhaufen von ungarischer Seite, und unsere Führer machten einen gewaltigen Rumor, als ob sie wer weiß was genommen hätten. Das Lärmmachen sollte ihnen aber theuer zu stehen kommen. Bald darauf vereinigten wir uns mit den Böhmen, und begannen die Stadt Breslau und das Ungarlager zu blockiren. Nun müßt Ihr wissen, daß es Winter war — kalt, daß Einem das Blut in den Adern hätte frieren mögen. Hungrig, wie ein Wolf, und durstig, wie ein Fisch auf'm Land, und dabei im freiem Feld, wenig Brot und Branntwein — von etwas Anderem war gar keine Rede — da habt Ihr nachher unsere erbärmliche Lage. Die gebornen Polen, die haben sich 'nen Plunder d'raus gemacht, die sind's Kälte- und Hungerleiden von Haus aus schon g'wohnt — aber unser Einem ging's arg genug.

Der Marketenderien waren wenige da, und die nur für Rottmeister und Hauptleute, denn wir arme Schlucker hatten zu wenig baare Münze, um sich nur in etwas gütlich thun zu können. An einem Vormittage kommt ein Bauer hergeschlichen, mehrere Flaschen im Korbe und Brot in den Taschen; wir hätten den Kerl vor Gierde zerreißen mögen. Er gab seine Waare billig, wollte aber nicht Alles auf'm Fleck verkaufen, sondern ging von Zeltgasse zu Zeltgasse, und ließ überall nur etwas zurück. Auf diese Art war er auch zu mir gekommen."

„Bruder Bauer," redete ich ihn gut deutsch an, „so viel mir's bedünkt, sind wir Landsleute; ich diene freilich für polnisch Geld, aber ich bin ein Deutscher, so wie Du — gib mir ein Glas Branntwein und ein Stück Brot; aber, so wahr mein Name Kunz ist, ich kann Dir keinen Pfennig dafür geben, denn ich bin arm, wie eine Kirchenmaus, und ein Bettler ist ein König gegen mich — bei solcher Kälte ist's kein Wunder, wenn Einem die Pfennige in der Tasche gefrieren, daß man auf einmal in selbiger keinen vorfindet". Der Bauer schenkte mir das Verlangte und sprach: „Ihr Polen und Böhmen seid arme Schlucker, seht alle aus wie die sieben theuern Zeiten, und wollt dem Ungar was abgewinnen? Zieht lieber heim, und gewährt den Feinden ihr Begehren, sonst schlitzen sie Euch Eure Häute, daß Ihr ausschauen

sollt, wie die scheckigen Wämmser mit den Puffärmeln. Da, nimm das Papier, trag's ins Zelt des Polenkönigs; es soll Dir dafür ein trefflicher Lohn werden."

„Holla," dacht' ich mir, „das wär recht;" pack' den Wisch zusammen, und renn' wie 'ne angeschossene Wildsau zum König. —"

„Nach langem Warten und Wichtigthun ließ mich Herr Kasimir vor sich, ich erzählte ihm die ganze Historie mit dem Bauer, und überreichte ihm endlich das Geschreibsel, welches mit einem röthlichen Plunder verpappt war. — Der König übernahm kopfschüttelnd das Geschrift, kaum hatt' er es aber mit einem Blick durchflogen, als er plötzlich, wie vom Blitz aufgejagt, auf mich sprang und mir die Worte zudonnerte: „Verdammter Kerl, wo ist der Mann, der Dir dies Papier gab?"

„Ob sothaner Anrede ganz verblüfft, stotterte ich mühselig heraus: „Wo er jetzt sei, weiß ich nicht; doch sollte er noch nicht davon gegangen sein, so muß er sich noch im Lager befinden."

„Dummkopf von einem Söldner," zürnte der König, „warum hast Du ihn nicht angehalten? Hundert Goldgulden hättest Du zum Lohn empfangen — jetzt aber laß ich Dich durchfuchteln, wie 'ne alte Weiberdecke."

„Potz Haufnitzen und Doppelhacken! mir wurde

es schon gruselig um's Herz — polnische Prügel soll der Teufel holen! Aber es blieb bei der Drohung. Hunderte wurden ausgesandt, den Bauer zu suchen, aber der Vogel war davongeflogen. — Und wer, meint Ihr, war der wagliche Fatznarr? — Der Ungarkönig war's, bei meiner sündigen Seele! Der Corviner war's mit Leib und Seele, der uns eine Nase gedreht hatte, so lang, wie der hiesige Stephansthurm. Auf selbigem Geschrift war nämlich zu lesen: „Königlicher Bruder! Ich thue Euch die Ehre an, und besuche Euch in Euerem Lager. Da sieht's aber hungerig und kalt aus, deßwegen geh' ich lieber zurück zu meinen wohlgenährten Ungarn, denn bei Euch ist nichts zu profitiren, Ihr seid armselige Schlucker. Mathias."

„Hollah, nun wurden die Unsrigen fuchsteufelswild, begannen der Feinde zu spotten, und wollten sie durch prahlerische Herausforderungen aus ihrem verschanzten Lager locken; aber, prost die Mahlzeit! die Kerle waren pfiffiger, denn wir, lachten in's Fäustchen und blieben im Nest. Um uns aber auch einen Schur anzuthun, ließ der Ungarkönig an hochgelegenen Orten, die uns in die Augen fielen, Tanzsäle aufführen, in welchen seine Hauptleute und Soldaten mit den schönen Breslauerinnen herumhopsten, sich bei Speise und Trank gütlich thaten, und allerhand Kurz-

weil und Gespeis trieben. Uns hungrigen Schluckern stieg das Wasser im Maul auf, denn an Allem, was Jene im Ueberfluß hatten, litten wir Mangel. Potz Hausnitzen und Doppelhaken! wir hätten mögen aus den Häuten fahren, wenn das Jubiliren und Zechgeschrei mit der Musica herüberdrang, und wir nichts thun konnten, als wie die ausgemergelten Böcke hinüber zu riechen. Nun begannen die Ungarn Ausfälle zu machen, und füllten die Breslauer Kasematten mit gefangenen Polen; zuletzt wurden die Kerle hoffährtig und suchten nur die Tüchtigsten aus, den Anderen aber schlitzten sie mit dem Säbel die Wangen auf, und ließen sie laufen, damit sie sich zu Hause der Ehre rühmen könnten, mit dem Heere des Corviners gefochten zu haben. Der Pole war wild, aber ohnmächtig. Nun kam plötzlich die Nachricht, daß ungarische Feldherren hinter seinem Rücken im Lande übel wirthschaften, daher machte er sich auf und zog gen Krakau; ich aber trug kein Gelüste, Krakau zu sehen, ich hatte schon an Breslau genug, sagte den Polen Valet und zog von dannen."

„An diesem meinem Erlebnisse könnt Ihr's merken, daß ich den Ungarkönig besser kenne, denn Einer von Euch hier, und daß so keckem, unternehmendem Kriegshelden aller Respekt geleistet werden muß, von Jung und Alt, Bürger und Krieger."

Der Rottmeister schwieg; die Uebrigen im Eifer des Zuhörens hatten nicht bemerkt, welch lebhaften Antheil der Wagner mit den andern, ihm zunächst Sitzenden an seiner Geschichte genommen, und begannen der Kühnheit des Königs Beifall zu zollen. — Plötzlich wurde es auf der Gasse draußen lebendig, die in der Schankstube Versammelten horchten hoch auf. —

„Er muß in der Stadt sein," rief eine Stimme. *)

„In dieser Gegend ist er gesehen worden," schrie eine Andere.

„Durchsucht jedes Haus," befahl eine Dritte.

Tritte erschallten, Waffen rasselten, Fackeln flirrten durch die finstere Nacht, daß die Funken umherstoben.

„Donnerwetter!" rief ein Gildeherr, „wen sie wohl suchen müssen?"—

„Gewiß einen Kundschafter!" entgegnete der Rottenführer.

Die Gäste stürmten zur Thüre hinaus, der Wagner raunte seiner Umgebung zu: „Nur Muth, Ihr Herren, und Keckheit, sonst sind wir verrathen." — Er erhob sich rasch vom Sitze, enteilte der Stube, die Andern hinter drein; unter ihren Mänteln sah man

*) Es bedarf wohl nicht der Erwähnung daß auch diese Begebenheit historisch sei.

hin und wieder Waffen hervorblitzen. Der Wagner ergriff sein Rad, und begann es schleunig vor sich herzukollern, die Männer aber umschwärmten ihn in großen Umkreisen.

„Potz Haufnitzen und Doppelhaken!“ schrie der Rottenführer, „was treibt der Kerl bei Nacht und Nebel? Der scheint mir verdächtig.“ Er riß einem spähenden Schaardiener die Fackel aus der Hand, und lief dem Wagner vor, um sein Antlitz zu beleuchten.

„Hollah, her da!“ fuhr er fort, „der Teufel soll mich holen, das ist der Breslauer Bauer!“ In demselben Augenblicke schleudert ihn eine tüchtige Faust zu Boden, der Wagner rumpelt fort, als ob ihn die ganze Geschichte nichts anginge; nun stürmen die Suchenden zu Fuß und zu Roß herbei.

„Da ist er! Da ist er!“ rief eine unbekannte Stimme, und zeigte auf den zu Boden gestreckten Rottenführer. Die Späher umringten ihn jubelnd, der Schreier aber verlor sich, wie ein Schatten, in die Nacht.

„Ficht Euch der Teufel an?“ brüllte der Niedergeschmetterte sich erhebend, „ich bin ja der Rottenführer Kunz; lauft lieber dem Wagner nach, das ist der feine Vogel, oder ich bleib' ein Spitzbube mein Lebelang.“

Nun stürmten Alle die Wollzeile hinab; als sie am Stubenthor anlangten, erhielten sie die Kunde, daß der Wagner so eben hinaus sei. Nun gings rasch hinter drein, Fackeln erleuchteten die Finsterniß, und Lärmen erfüllte die Nacht; als sie auf der Steinbrücke anlangten, sahen sie just den Wagner sich auf ein Pferd werfen und, von einem reisigen Haufen umgeben, davonstürmen. Vorsicht verbot ihnen, die Entflohenen zu verfolgen.

Als der Thurner am selbigen Abend heimkehrte, war er vor Angst schier außer sich. „Stellt Euch vor, Frau Kathrei, ich bin ein unglücklicher Mensch auf immer. Da begegnet mir am Abend ein Wagner, der mich mit seinem kollernden Rad bald über'n Haufen rennt, ich schimpfire ihn einen Esel — ach ich bin unglücklich für immer!"

„Ei, Du lieber Lazarus!" tröstete die Alte, „was liegt Euch denn so viel an einem Radmeister!"

„Ja, wär' er ein solcher gewesen," klagte Herr Lorenz, „aber er war verkappt; wenn er die Stadt besiegt, läßt er mich aufknüpfen, denn obbesagter Radmeister war der verwegene Ungarkönig in eigener Person.

Die Donaumühle.

Am jenseitigen Ufer eines Donauarmes, der sich schräg hinüber von Ebersdorf durch schattige Auen dahin wälzt, stand eine Mühle. Das Gehöfte, von Dorngestrüppe umzäunt, war in einem mehr als baufälligen Zustande, das Schindeldach löcherig, die Seitenwände klinsenreich, daß die Luft bequem ihren Durchzug halten konnte; alte Bäume wölbten sich zur Sommerszeit schattig über das Gebäude, und rauschten ihre Blätter auf sein Dach herab. An einem stürmischen Märzabende wanden sich drei Männer durch die schneereichen Auen gegen die Mühle zu. Ihre armselige, zerfetzte Kleidung, ihr blasses, verstörtes Aussehen verriethen Noth und Mangel, und ihr mühseliges Vorwärtsschreiten zeugte von außergewöhnlicher Kraftlosigkeit.

„Bruder," keuchte einer der Männer, „jetzt kann ich nicht mehr, meine Beine versagen den Dienst — das Herumlungern wird mir zu viel."

„Bleib' bei Trost," bat ihn der Andere, „es wird schon besser werden; langen wir nur in der Mühle an, so sind wir auf einige Zeit gut aufgehoben. Der Müller war einst ein wackerer Kumpan von mir, der sich im Halbpart mit mir manchen Goldgulden verdiente, er wird uns gastfrei aufnehmen."

„Wär' wohl die höchste Zeit," seufzte der Andere, „wie viele Wochen sind's schon, daß wir so zwecklos herumvagabundiren — ach die verdammten Ungarn!" —

„Ei, was schiltst Du die Ungarn; unterbrach ihn der Dritte, — „sie waren als Feinde gekommen, und haben als Feinde offen gehandelt; aber der Bube, der Ebersdorfer, dem soll der Henker das Licht ausblasen! Mein Blut siedet und kocht, wenn ich des Schurken gedenke. Bei meiner armen Seele, Bruder Blasenfeld, so lieb mir mein Bischen Leben ist, aber vermag ich an dem Schurken Rache, giftige Rache zu üben, so setz' ich es gegen einen steirischen Schinderling und übe mein Gelüste. — Wer trägt an all' unserem Unglücke Schuld, als der Ebersdorfer? Er hat uns're mißliche Lage verrathen, er hat dem Feinde den Bergpfad gezeigt, er hat mich um meine Veste, um mein Alles gebracht, daß mir nichts geblieben ist, als Trude und Du."—

„Gräme Dich nicht, Schikentanz," bat der Dritte der Wanderer, dessen Stimme aber mehr weich und weibisch klang, „das Geschick kann sich noch zu unserem Besten wenden."

„Wollen's hoffen," brummte dieser unwirsch. „Haltet Euch nur fest auf den Beinen, die Mühle kann nicht mehr ferne sein, wir müssen sie noch vor Nachts erreichen."

Die Wanderer schritten fürbaß, der Abend begann zeitlicher heran zu dämmern, denn der Sturm hatte schwarze Wolken heraufbeschworen, die sich regenschwer zusammenballten und den Himmel verfinsterten. Die Wasser der Donau, jüngst vom Eise befreit, rauschten in hohen Wellen auf; die nackten Zweige der Bäume knackten und brachen, und die Räder der einsamen Donaumühle wälzten sich blitzschnell im schwindelnden Kreise.

„Nun, da sind wir ja schon," sprach Schikentanz, als er des Gehöftes ansichtig wurde. Unwillkürlich verdoppelten alle Drei ihre Schritte, um schneller den Ruheort zu erreichen. Die Hausthüre war geschlossen, nach langem Klopfen wurde sie geöffnet, und ein wildes Männergesicht lugte heraus.

„Was wollt Ihr?" fragte eine rauhe Stimme, „milde Gaben werden nicht ausgetheilt, scheert Euch dahin, woher Ihr gekommen."

„Ei, Konrad Weblein," redete Schikentanz, „was hast Du da für unfreundliche Worte ausgelassen — kennst Du mich nicht mehr?"

„Alle Wetter, das ist ja der Schikentanz!" rief Konrad in einem Tone, der eine recht liebsame Ueberraschung andeutete. „Beim Satan, ich hätte Dich nicht wieder erkannt. Wenn Deinen Begleitern zu trauen ist, so tretet alle Drei ein, und seid für heute meine Gäste."

Das Kleeblatt folgte gern der Einladung, eine warme Stube umfing bald die müden Wanderer, und thaute die halberstarrten Glieder auf. Der Müller brachte Wein, Brot und Käse, was sich die Hungrigen wohl schmecken ließen. Mittheilungen über beiderseitige Erlebnisse kürzten die Zeit. Schikentanz hatte dem Müller seine Schicksale bald mitgetheilt, und dabei dem Ebersdorfer blutige Rache geschworen; jener wollte sich schier verwundern, daß er den saubern Herrn Ulrich nicht kenne, Schikentanz aber sprach: „Woher sollst Du den Buben kennen? Damals, als ich mit Dir noch verbündet war, hab' ich ihn selbst noch nicht gekannt; erst später hat mich der Kerl eingefädelt und wollte mir seine Schwägerin anhängen, da haben wir aber beim alten Grundler unser Losement gehabt, — sei froh, daß Du

den Schurken nicht kennst, er ist schlechter, wie der gemeinste Wegelagerer."

„Hol' ihn der Henker!" versetzte der Müller, „mag nichts wissen von ihm; ich hab seit einigen Monden einen andern Kumpan aufgefischt, der sein Geschäft im Großen treibt und das viel abwirft, das ist das Beste." —

„Viel Glück, Bruder Konrad!" sprach Schikentanz. „Wirst uns wohl einige Zeit bei Dir behalten? Wir sind ausgehungert, wie die Wölfe; entweder ziehen wir weiter, oder machen mit Dir Geschäfte." —

„Das wird wohl nicht gehen," versetzte der Müller ausweichend, „zu auffallend darf's nicht getrieben werden; überdieß sind Feinde in der Nähe — zwei Tage seid Ihr mir willkommen, dann aber —"

Er schwieg verlegen.

Schikentanz aber sprach: „Nun, meinetwegen, dann ziehen wir weiter. Damit Du aber meine Begleiter kennst: der hier ist mein Freund Blasenfeld, und der da der Edle von Trudenstein." — Dieser machte ein süßsaures Gesicht. Der Müller nickte Beiden nicht gar freundlich zu. Spät in der Nacht führte er die Gäste in eine luftige Nachtkammer, wo seine Knechte indessen ein Lager bereitet hatten, wünschte Allen eine gute Nacht, und entfernte sich, sein Lager zu suchen.

Dem Schikentanz wollte dieser Empfang nicht recht zusagen. Er hatte gehofft, von seinen ehemaligen Gewerbsgenossen ganz anders empfangen zu werden, und von Saufgelagen und Tafelfreuden geträumt; er hegte im Stillen den Plan, in der Donaumühle einen langen Aufenthalt zu gründen, aber Alles war vergebens — Konrad hatte g'rad heraus seine Anspielung hierauf abgelehnt. Er ermangelte nicht, dieß Blasenfeld mitzutheilen, und dieser erwiederte: „Dein ehemaliger Kumpan, Bruder Schikentanz, gefällt mir ganz und gar nicht; er sieht unsere Anwesenheit mit scheelen Augen an, und gestattet sie, wie mir bedünkt, nur deßwegen, auf daß wir keinen Verrath anzetteln. Hast Du nicht bemerkt, wie er sich jedes Viertelstündchen entfernte, als ob er etwas holen wollte, und gleich darauf wieder zurückkam, und abermals etwas vergaß, um für die nächste Viertelstunde einen Vorwand des Entfernens zu haben? — So ein lauwarmer Kerl kömmt mir nicht recht richtig vor, und der Teufel soll mich holen, meint er's aufrichtig mit Dir."

Schikentanz stimmte ihm bei, und meinte, sie könnten bei keinem widrigen Ergebniß noch einen Tag verweilen, und dann ihren Weg fortsetzen. Blasenfeld hatte nämlich im Salzburgischen einen Verwandten, bei dem wollten sie Schutz suchen, bis sich die kriegerischen

Umstände geändert haben würden; dann gedachten sie sich in dem Oberösterreichischen niederzulassen, und ihr adelig Handwerk nach allen Regeln der Kunst zu üben. Alle diese Pläne noch einmal wiederholend, schliefen die Ritter ein, während ihr dritter Begleiter — die verkappte Trude — blos ruhte, ohne vom Schlummer heimgesucht zu werden. Sie hatte die Reden ihrer beiden Begleiter mit angehört; der über den Müller ausgesprochene Verdacht schien ihr beachtenswerth, denn auch sie traute dem Manne wenig Gutes zu, und trotz der Müdigkeit ihrer Glieder, enthielt sie sich gewaltsam vom Schlafe, um für die Männer zu wachen, damit sie kein Verrath überraschen möge.

So war die Mitternachtsstunde herangekommen, Trude lag noch immer schlaflos. Da vernahm sie oberhalb ihrer Schlafstätte Tritte, und eine Stimme, von der es ihr däuchte, als ob sie jene des Müllers wäre, sprach: „Haltet Euch bereit, ehe drei Stunden vergehen — also noch vor Tagesanbruch — wird der Junker Euch zu holen kommen; seid nicht störrisch, sondern fein nachgiebig; Ihr wißt, 's ist der letzte Termin, willigt Ihr nicht ein, so braucht er Gewalt, und Ihr habt Euch Euer letztes Stündlein selbst frühzeitig heraufbeschworen."

Nach diesen Worten entfernte er sich wieder, oben

wurde es ruhig und still, wie früher. Nach einer kurzen Frist flüsterte eine feine Stimme durch eine breite Klinse der dielenen Zimmerdecke herab: „Ihr fremden Männer, hört mich — rettet mich — wacht auf — um Gotteswillen, erhört meine Bitte, und rettet eine bedrängte Jungfrau!"

Diese Worte schreckten Trude auf, sie erhob sich vom Lager, und die Stimme sprach weiter: „Hilfe Rettet mich aus den Händen eines Räubers!"

„Haltet Euch ruhig," erwiederte Grundlers Tochter, „ich will meine Begleiter wecken; ist Hilfe möglich, so soll sie Euch werden."

Sie eilte an's Lager, stöberte die beiden Schläfer auf, und theilte ihnen das Vernommene mit. Schikentanz brauchte eine Weile, bis er zu sich kam, und Blasenfeld schüttelte bedenklich den Kopf.

„Was meinst Du wohl," sprach er, „was könnten wir ausrichten — waffenlos, entkräftet — vermöchten wir uns durchzuhauen?"

„Gewaltstreich," erwiederte dieser, „dürfte es keiner sein, wenn uns nicht List hilft, ist keine Rettung möglich. Doch warte, ich will mit der Gefangenen selber reden."

Er schlich in die Ecke hin, schob den Tisch an die Wand, und stellte sich auf denselben. Das Haupt des

langgestreckten Ritters reichte beinahe bis an die Kammerdecke, so daß er die Reden der Gefangenen deutlich erlauschen konnte.

„Was begehrt Ihr von uns?" fragte er hinauf.

„Um Hilfe und Rettung flehe ich Euch an," bat die Stimme, „ich bin ein Mädchen, sitze schon Monate lang in dieser Mörderhöhle gefangen — rettet mich, und Ihr sollt reichlich belohnt werden."

„Wären wir's im Stande," sprach Schikentanz, „so geschähe es nicht des Lohnes halber, wiewohl wir ihn nicht verschmähen würden. Könnt Ihr uns nicht sagen, weßhalb Euch der Müller gefangen nahm?"

„Nicht der Müller," erwiederte die Stimme, „ein Junker, dem ich meine Hand versagte, raubte mich aus dem väterlichen Weingarten, und übergab mich diesem zur Ueberwachung."

„Wie heißt der Junker?" fragte Schikentanz gierig.

„Ulrich von Ebersdorf."

„Alle Teufel! Ihr seid also die Tochter des Wiener Bürgermeisters?"

„Ihr kennt mich?"

„Ja, ich kenne Euch, holde Agnes. Geduldet Euch einige Augenblicke, daß ich mit meinen Kumpanen Rücksprache nehme, wir wollen Euch zu retten trachten."

Er rief Blasenfeld in seine Nähe, und theilte ihm das Vernommene mit. „Bruder Blasenfeld," schloß er, „die edle Jungfrau muß befreit werden, und wenn es mein Liebstes auf der Erde kosten sollte. Verdammter Ebersdorfer! Bin ich Dir endlich auf Deine Schliche gekommen? Ha, süße Rache! Ich will Dein Herzliebstes Dir aus dem Neste holen, will Dir das unschuldige Opfer Deines Gelüstes im entscheidendsten Augenblicke entreißen."

„Hört, edle Jungfrau, Ihr werdet das Nest hier besser kennen, denn ich; was meint Ihr wohl, auf welchem Wege wär' eine Rettung am möglichsten?"

„Hat Eure Kammer ein Fenster?"

„Ja," erwiederte Blasenfeld, der dahin eilte, um die Gegenstände draußen, so viel es die Dunkelheit zuließ, zu erspähen. Die Oeffnung war kaum sechs Fuß von dem sandigen Boden erhoben, seitwärts rauschte die Donau, ein befestigter Kahn schaukelte sich, nahe am Ufer, auf dem Wasser. Er theilte dieß den Anderen mit. „Von hier aus," erwiederte Schikentanz, „wär ein Entkommen leicht möglich — könnt Ihr nicht zu uns herabgelangen?"

Die Jungfrau oben erwiederte nach einer Weile: „Versucht doch leise, ob Ihr eine solche Diele zu heben im Stande wäret?"

Der Ritter stemmte sich an das Bretterwerk, ein kurzes Knarren erfolgte, und die Diele wich. Schikentanz wollte eben in seinem Geschäfte fortfahren, als er oben die Riegel der Bodenthüre klirren hörte; er hielt inne, eine rauhe Männerstimme rief die Frage herein: „Seid Ihr noch da?"

Das Fräulein, welches früher rasch seinem Lager zugeeilt war, erwiederte: „Ja," worauf sich die Thüre wieder schloß, und Alles ruhig wurde, wie früher."—

„Was war das?" fragte Schikentanz nicht ohne Herzklopfen.

„Ach," erwiederte die Gefangene, „das wird wohl unser Beginnen zunichte machen, denn beinahe in jeder Viertelstunde der Nacht kommt der Müller oder einer seiner Knechte, und fragen mich, ob ich da sei; gebe ich eine Antwort, so entfernen sie sich gleich wieder; erfolgt diese nicht, so überzeugen sie sich von meiner Anwesenheit näher. Um die lästigen Frager ferne zu halten, durchwach' ich lieber die Nächte und pflege am Tage des Schlummers, wo die Bösen keine Flucht befürchten und mich unbelästigt lassen."

„Verdammte Vorsicht!" brummte Schikentanz.

„In dieser Nacht," fuhr die Gefangene fort, „kommen sie besonders häufig, wahrscheinlich trägt Eure Anwesenheit die Schuld daran."

Die Ritter berathschlagten nun, was zu beginnen sei. Blasenfeld war schon gesonnen, den Plan fahren zu lassen; aber Schikentanz, dem das süße Gefühl der Rache durch das Hirn jagte, ruhte nicht; er wußte, wie sehr der Ebersdorfer an der Jungfrau hänge, und welch einen tödtlichen Stoß er ihm durch die Befreiung derselben zufügen würde. Nach langem Sinnen rief er endlich: „Ich hab's! Bruder Blasenfeld, ich hab's!" — Er flüsterte ihm einige Worte ins Ohr. Blasenfeld erstarrte: „Der Satan hat Dir diesen Gedanken eingegeben," erwiederte er.

„Ist dieß wirklich Dein Ernst?"

„Mein vollkommener Ernst."

„Willst Du sie dazu zwingen?"

„Zwingen nicht, ich mache ihr den Antrag; thut sie's freiwillig mir zu Liebe, um meine glühende Rache zu kühlen, so nehm' ich ihr Anbiethen an." —

„Du überlieferst das Mädchen einem sichern Tode."

„Dazu ist der Ebersdorfer zu feige. Trotz meines Elends fürchtet er mich zu sehr; er weiß, was er mir zugefügt, und was er von mir zu erwarten hätte." —

„Schikentanz, ich fasse Dich nicht; wenn nur ein Funke von Wohlwollen in Deinem Herzen für das Mädchen glühte, Du könntest nimmer so handeln."

„Du bist ein Fatznarr. Sie ist mir werth und theuer;

aber diesen Streich zu vollführen, wird sie sich nicht weigern. Nicht wahr, Trude," wandte er sich zu dieser, „Du erfüllst meinen Wunsch?"

„Welchen Wunsch?" fragte das Mädchen beklommen, indem eine Ahnung desselben ihr Herz wie ein Sturm durchtobte.

„Du bleibst droben an des Fräuleins Stelle, und täuschest, um unsere Flucht zu begünstigen, die lästigen Nachfrager?"

Das Mädchen erbebte. „Wenn Du es befiehlst," erwiederte sie beklommen, „so muß ich gehorchen."

„Ich befehle es Dir nicht," sprach Schikentanz, weicher als sonst, „aber ich wünschte es." —

„Dein Wunsch ist mir Befehl."

„Nein, nein," rief Schikentanz, „nichts von Befehlen! Ich bitte Dich darum."

„Deine Bitten an mich sind noch nie unerfüllt geblieben — ich bleibe gern und willig."

Trude hatte dieß nicht ohne Rührung gesprochen; Blasenfeld schüttelte sich wie im Fieberfrost und sprach: „Schikentanz — Du schleuderst eine treue Seele von Dir; aber Du hast recht, Du bist ihrer nicht würdig."

Der Angesprochene konnte sich einer Art von Rührung nicht enthalten, aber theils die Meinung, daß Ulrich sich nicht getrauen würde, dem Mädchen eine

Unbill zuzufügen, größtentheils aber das Gefühl der befriedigten Rache, machte jede andere Empfindung verstummen, und er begann zur Ausführung seines Vorhabens zu schreiten.

So eben war oben die Nachfrage wieder ohne Verdacht vor sich gegangen, ein Viertelstündchen blieb ihm daher frei. Er begann sich schnell an eine Diele zu stemmen, — sie wich; eine zweite wurde eben so rasch auf die Seite gebracht. Agnes erschien oben an der Oeffnung, und Schikentanz theilte ihr seinen Plan mit. Die Jungfrau willigte freudig in denselben, wiewohl sie es nicht unterließ, den Ritter auf den gefährlichen Standpunkt aufmerksam zu machen, dem die Zurückgelassene bei eintretender Entdeckung ausgesetzt sein würde. Schikentanz beschwichtigte ihre Rücksichten, und hob Trude zu sich auf den Tisch, um sie hinauf auf den Boden zu bringen. Er fühlte, wie das Mädchen in seinen Händen zitterte.

„Du bebst?" fragte der Ritter beklommen.

„Schikentanz!" lispelte Trude, und sank im Uebermaße des drückenden Gefühles in die Arme des Ritters.

„Faß' Dich, Trude," bat dieser, „es geschieht Dir nichts Leides."

„Ach!" klagte Trude, „ich sehe Dich nie wieder!"

„Schnacken und Schnurren!" brummte Franz,

um das Toben in seinem Innern zu besänftigen. „Du hast mir's versprochen, und machst nun so viel Wesens — wenn's nicht anders ist, komme ich, Dich morgen zu holen, und damit Hollah!"

Trude erkannte wohl die Leere dieses Trostes, aber mit Gewalt ihre Rührung unterdrückend, fügte sie sich in den Willen ihres Herrn und Gebieters. Bald befand sie sich in der Bodenstube, rasch wurden die Kleider gewechselt, und Agnes näherte sich schon der Oeffnung, um hinabzusteigen, als sie, von einem dankbaren Gefühle übermannt, ihre Retterin in den Arm faßte und einen glühenden Kuß auf ihre Lippen preßte.

„Beschützt Ihr meinen Franz," bat Grundlers Tochter, unter Thränen, „Ihr, die reine, mächtige Jungfrau werdet dieß wohl eher, denn ich, im Stande sein; betet auch für mich, die Unglücklichste und Verworfenste ihres Geschlechtes!"

Agnes verließ die Betrübte. Bald befand sie sich unten, die Dielen wurden in ihre vorige Lage gebracht, die Ritter hörten das verhängnißvolle: „Seid Ihr wach?" und bald darauf Trudens „Ja" erfolgen, dann ward es wieder ruhig. Nun wurde das Fenster geöffnet. Blasenfeld ließ sich sachte hinab, Schikentanz faßte die vor Angst bebende Bürgermeisterstochter, und hob sie leicht hinaus, wo sie von Blasenfeld in Empfang

genommen wurde; dann schwang er sich durch die Oeffnung. Bald hatten sie schleichend den Kahn erreicht, er wurde losgebunden — zwei Ruder lagen auf dem Boden — sie bestiegen das Fahrzeug und schifften gerettet den Strom hinab. Erst in einiger Entfernung nahmen sie die Ruder zur Hand, und um so schneller ging die nächtliche Fahrt.

„Wohin wollt Ihr gebracht sein?" fragte Schikentanz nach einer Weile das Fräulein.

„Wohin sonst," bat die Befreite, vor Freude fast weinend, „als zu meinem Vater nach Wien?"

„Das geht nicht," sprach Blasenfeld, „denn die Feinde liegen vor der Stadt, und Ihr liefet Gefahr, zum zweiten Male in die Gefangenschaft zu gerathen. Die Ungarn nähmen Euch als Geißel."

„Blasenfeld hat Recht," erwiederte Schikentanz, „aber ich will Euch einen Vorschlag thun: da drüben liegt Ebersdorf —"

„Um des Himmels Willen!" bat die Jungfrau, „nur nicht nach Ebersdorf! Ihr wollt mich meinem Feinde überliefern."

„Was ficht Euch an," rief Schickentanz, „Ulrich wird sich hüthen, auf selbiges Schloß zu kommen, allwo seine Schwägerin, eine ehrbare Witwe, hauset; er ist ihr Feind so gut, wie jedes andern ehrlichen Weibes. Dort

werdet Ihr gewißlich Ruh' und Schutz finden, und könnt baldigst ins väterliche Haus rückkehren. Vielleicht wirkt Euch der Bürgermeister sicheres Geleite durchs feindliche Lager aus, so könnt Ihr ohne Gefährdniß in die Stadt ziehen."

Agnes willigte in den Vorschlag, und die Ritter ruderten eiligst in die Richtung gegen das Ebersdorfer Schloß zu.

Die zurückgebliebene Trude hatte schon vier Mal den Nachfragern Bescheid gegeben, als es in der Mühle plötzlich lebendig wurde. Sie hörte Männerstimmen, Pferdegetrabe, Schreien, Lärmen. Gespannt horchte sie den Vorgängen; allein so eben begannen die Mühlräder zu rauschen und zu knarren, die gewichtigen Steine schwurbelten, und die Knechte liefen geräuschvoll nach allen Seiten.

Plötzlich erschien der Müller an der Thüre, und rief mit barscher Stimme: „So kommt jetzt hinab! Endlich werde ich einmal erlöset von der Mühe, die ich mit Euch gehabt — der Ritter ist Euch zu holen gekommen." —

Trude folgte entschlossen dem Führer. Da sie sich schon in ihr Loos ergeben hatte, wollte sie es auch mit Fassung ertragen; das Härteste, den Abschied von Schikentanz, hatte sie schon überstanden, das Uebrige fiel

ihr nicht schwer. Der Müller stolperte die Treppe hinab, Trude folgte. Jetzt standen sie vor einer Thüre, ihr Führer öffnete sie, und das Mädchen trat ein.

An einem mit Speise und Trank besetzten Tische saß Herr Ulrich, ihm schien das Mahl zeitlich schon zu munden — ein Beweis, daß er Nachts große Geschäfte verrichtet haben mochte. Vier wilde Gesellen, denen es eben so gut schmeckte, bildeten seine Genossenschaft. Die Stube war erleuchtet, und Trude trat kecken Schrittes auf den Ebersdorfer los.

Dieser hatte sich erhoben, um der Geliebten freundlich entgegen zu gehen, allein wie vom Donner gerührt taumelte er einige Schritte zurück: „Alle Teufel. ist's ein Höllenblendwerk, das vor mir steht? — Trude?!" —

„Ich bin's, Herr Ulrich," erwiederte diese mit tiefem, fast gespenstischem Tone, „das unschuldige Fräulein ist gerettet. Euer Raub ist Euch entrissen worden." —

Mit wilden, satanischen Blicken stierte der Ebersdorfer bald den Müller, bald Trude an; er bebte vor Wuth und knirschte mit den Zähnen: „Sprich, elender Schurke," schrie er Konrad zu, „wer hat das Bubenstück verübt?"

Der Müller, bleich und blaß, nicht vermögend

ein Wörtlein vorzubringen, schüttelte verneinend den Kopf.

„Verdammt!“ brüllte der Ebersdorfer, „hier ist Schikentanz im Spiele oder der Teufel selbst.“

„Ja,“ sprach Trude tonlos, „er hat das Fräulein gerettet, als Vergeltung Eueres Verraths.“ —

„Schurke!“ donnerte der Wüthende, „führ'st mir die Taube fort, und lässest eine Eule zurück! Du sollst mir's entgelten sammt dem Buben da.“

Wie ein Tieger, dem seine sicher geglaubte Beute entrissen worden, stürzte er auf den Müller los. Dieser, vor Schrecken und Angst erstarrt, wich feige zurück; der Ebersdorfer aber faßte ihn an der Brust, und riß einen Dolch aus dem Gürtel. Jetzt erst gewann der Angegriffene die Sprache wieder, und schrie um Hilfe. Knechte sprangen herbei, und fielen dem Ebersdorfer in die Arme. Ulrich gewann bald freien Raum, und suchte mit stierem Blick den Müller, der von zweien seiner Spießgesellen festgehalten wurde. Mit geschwungenem Dolche eilte er auf ihn zu, und senkte gierig das Mordeisen in die Brust des Wehrlosen. — Trude hatte sich einige Augenblicke früher aus dem Getümmel gezogen, und war auf Flucht bedacht. Ungehindert eilte sie hinaus — die Hausthüre war verschlossen. Sie wollte in die Kammer, welche ihr mit Schikentanz und Bla-

senfeld angewiesen war; allein diese hatten sie selbst schon früher aus Vorsicht von innen verriegelt. Bang eilte sie durch die Finsterniß, einige Stufen hinan; kühle Luft wehte ihr entgegen, sie vernahm deutlich das Rauschen des Wassers und das Knarren der Mühlräder — sie befand sich im Innern der Mühle. Unschlüßig blickte sie einige Augenblicke umher, ob sie den gefährlichen Rettungsweg ergreifen sollte, denn das Wasser trieb die Räder im wirbelnden Kreise mit Blitzesschnelle umher, und die schäumenden Wogen spritzten hoch auf. Plötzlich fühlte sie sich an den Armen gefaßt, brennende Kienspäne erleuchteten den Raum, und mit Zittern sah sie den Ebersdorfer hinter sich.

„So leichten Kaufes sollst Du mir nicht davon!" brüllte er der Erschrockenen zu.

Der Ebersdorfer schien sich auch wirklich einen Augenblick zu bedenken; allein die Wuth über das ihm entrissene Opfer gewann die Oberhand. Mit kräftiger Faust faßte er die Dirne, und schleuderte sie hinaus gegen die Wogen. Ein Hilfegeschrei entriß sich ihrer Kehle, noch aber besaß sie Geistesgegenwart, umfaßte krampfhaft mit beiden Armen das sich mit schwindelnder Schnelle umwälzende Mühlrad — einmal wirbelte es im Umkreis um die Achse, und Trude hielt sich noch

immer; dann aber erschlaffte ihre Kraft, Schwindel und Wasser betäubten ihre Sinne, sie öffnete die Hände — und versank in die tosende Flut.

Das Hohngelächter des Ebersdorfers und seiner Genossenschaft folgte der Unglücklichen in die Tiefe.

Ebersdorfs Bedrängniß.

Ein heiterer Morgen brach heran. Die Lüfte, gleichsam als eine Vorahnung des beginnenden Frühlings, wehten warm und lau, und die Sonne schickte ihr Strahlenheer über die erstorbene Flur, um sie zu neuem Leben zu wecken. Schloß Ebersdorf lag ruhig da, aber bewehrt wie ein kampffertiger Kriegsmann; seine Bewohner sahen erwartungsvoll jeder kommenden Stunde entgegen. Da erschienen vor dem Thore zwei Wanderer und begehrten Einlaß; es wurde ihnen der Bescheid zu Theil, daß sie harren mögen, bis man den Willen der Gebieterin erforscht. Nach langem Warten wurde ihnen das kleine Ausfallpförtchen geöffnet, sie betraten den Hofraum, und sahen sich bald von Söldnern umgeben, die man unten zur Vorsicht aufgestellt hatte.

„Laßt die Alfanzereien," sprach einer der Angekommenen, „wir sind in friedlicher Absicht genaht, und sind froh, wenn wir mit heiler Haut durchkommen, — wozu diese Vorsicht, die mich baß erzürnen

könnte? Meldet straks an Frau Elsbeth, daß ein Ritter ihr einen liebwerthen Gast gebracht aus angeseh'nem Hause; sothaner Gast ist ein wunderschönes Fräulein — und somit Hollah!"

Wie wir an der Rede des Ritters verspüren, hatte der wehmüthige Abschied von Truden nicht lange in seinem Innern gewohnt, er war verwischt und keine Spur von ihm zurückgeblieben. Theils leichter Sinn, theils Sorglosigkeit brachte diese Aenderung hervor, und ließ den Ritter das schreckliche Ende seiner Gefährtin nicht ahnen. Schikentanz, an Agnes Seite, wurde in ein Gemach gebracht, wo die Freifrau, von Jaroslaus geschützt, ihrer harrte. Die Bürgermeisterstochter, froh, nach langer Zeit wieder endlich einmal in Gesellschaft einer Dame zu sein, zog die aufgestülpte Gugel ab, so daß ihr Lockenhaupt des Zwanges ledig wurde, und trat der Freifrau entgegen. Von den Mühseligkeiten der Nacht etwas verstört, von überstandenen Leiden bleich und blaß, glich sie schier einer Lilie, in welcher der giftige Sturm schonungslos gewühlt, an deren schwachen Blättern und Staubfäden er gerüttelt und sein Müthchen gekühlt hatte.

Die Freiin verwunderte sich ob des seltsamen Auftrittes, endlich sprach sie: „Was seh' ich? Täuscht mich mein Auge nicht — seid Ihr es wirklich, Fräulein Agnes?"

„Ja, Frau Elsbeth, ich bin's; erst heute Nacht durch diesen Mann aus harter Gefangenschaft gerettet.“ —

Die Freifrau blickte den Erwähnten näher an und erkannte ihn. „Ritter von Schikentanz,“ sprach sie erröthend, „Ihr habt mich einst tief gekränkt — aber das bleibe von nun an vergessen!“

„Laßt das, Frau Elsbeth,“ begann Jener; „was geschehen, ist vorbei. Mir wär's mein Lebtag nicht eingefallen, um Eu're Hand zu werben, hätte mir Euer — doch gönnt dem Fräulein Euer Klosett und ein zarteres Gewand zum Ueberzuge, denn in dieser groben Kleidung gleicht sie baß einer Rose im Mehlsack — und mir, wenn's beliebt, könnt Ihr Einiges auftragen lassen, denn Hunger und Durst quälen mich, und ich fürchte hundert lumpige Städter — ei, nicht Städter, ich hab' Ungarn sagen wollen — weniger, als Hunger und Durst.“

Dem Ritter wurde ein Tisch angewiesen, Agnes trat in ein Seitengemach, und die Gürtelmagd der Freifrau mußte ihr im Ankleiden beistehen. Indessen ließ es sich Schikentanz wohl munden, und fuhr, zur Dame gewandt, fort:

„Ja, wie gesagt, Euer Schwager überredete mich zu dem dummen Streich, und versprach mir dreihundert Goldgulden als Mitgabe. Dadurch wäre er Herr vom Schloß geworden und hätte die Bürgermeisters-

tochter geehlicht — weil's aber nicht mit Guten ging, hat er Euch mit dem Tode bedroht."—

„Wie, Ihr wißt?" fragte die Dame erstaunt.

„Wie sollt ich nicht! Bin ich doch selbiger Bauer gewesen, der Euch gerettet — doch das ist nichts. Herr Ulrich raubte sich sein Liebchen und steckt' es in eine Mühle, von wo ich selbiges heute Nacht befreit."

Schikentanz fand es für gut, sein persönliches Interesse bei der Sache zu verschweigen. Jaroslaus wechselte mit der Dame einige leise Worte, als der Söldnerhauptmann mit freundlichem Gruße eintrat.

„So zeitlich schon Gäste, wie ich vernommen —" sprach er, und küßte der Dame mit fast kindlicher Ergebenheit die Hand. „Seid mir willkommen!" wandte er sich zum Ritter. „Doch was seh' ich? Ritter von Schikentanz — Ihr hier?"

„Ihr kennt mich, Herr Hauptmann?" rief der Ritter, und betrachtete den jungen Mann näher, „ich erinnere mich nicht, Euch je gesehen zu haben."—

„Habt ein schlecht Gedächtniß," sprach Wohlmuth bitter, „besinnt Euch doch!"—

„Mich soll der Teufel lebendigen Leibes holen," rief Franz, „wenn ich Euch wieder erkenne!"

Der Hauptmann schüttelte ungläubig den Kopf, denn ihm däuchte es, als ob der Ritter sich seiner nicht

mehr erinnern wolle; allein dem war nicht so, Schikentanz erkannte seinen ehemaligen Gefangenen wirklich nicht mehr. Der Bart, des Mannes Zierde, umzog jetzt Wohlmuths Wangen, Kinn und Lippen; seine Stimme war männlicher, seine Gestalt größer und stärker geworden; auch hatte ihn Schikentanz nur bei der Gefangennahme gesehen, denn auf Hohenberg hatte er sich nur dann um einen Gefangenen bekümmert, wenn für einen oder den Andern ein Lösegeld geboten wurde. Der Hauptmann wollte ihn eben auf seine ehemalige Lage aufmerksam machen, als sich die Thüre des Klosetts öffnete und Agnes heraustrat. Wohlmuth hatte sein Antlitz gerade gegen den Eingang gekehrt und bemerkte sie zuerst. Wie Einem, der mondenlang in schwarzer Finsterniß gewandelt, und dem die Sonne plötzlich in strahlender Glorie vor die Augen tritt, sinnlos und geblendet zurücktaumelt, so war es bei Wohlmuth und Agnes zugleich; einige Augenblicke starrten sie sich regungslos an, als wollten sie sich von der Wirklichkeit des Anblickes überzeugen.

„Agnes!" rief Wohlmuth im höchsten Maße des Liebesentzückens, und den Namen „Wohlmuth" rufend, stürzte die Jungfrau in die Arme des beseligten Hauptmannes.

Der Name Wohlmuth weckte bei Schikentanz die Erinnerung an einen Vorfall aus der Vergessenheit.

„Alle Teufel!“ brummte er vor sich hin, — „sollte dieser Hauptmann selbiger Söldner sein, der mit dem Mönche entflohen ist, und das dem Fischer Halleiner anvertraute Kind, dann wär ich ja“ — er blickte die Freifrau und den Söldnerhauptmann prüfend an. „Beim Teufel! sie sehen sich gleich, wie ein Ei dem andern, er ist's! — Doch Geduld! — Früher überzeugt — dann erst — ja, so bleibt's!“

Die beiden Liebenden zerflossen in der Seligkeit des Wiederfindens. — Die Freifrau, zu zart fühlend, um das Entzücken durch ihre Gegenwart zu stören, zog sich in eine Fensternische zurück; Schikentanz aber schüttelte sich fröstelnd und leerte einen gefüllten Becher.

Die Liebenden hatten eine Weile in stummem Entzücken einander angeblickt, sie waren zu aufgeregt, um sich die nähern Schicksale mittheilen zu können. Agnes wies Wohlmuth an Schikentanz, und nannte diesen ihren Retter. Der Hauptmann hätte dem strammigen Ritter um den Hals fallen mögen, allein dieser sprach: „Herr Hauptmann, ich hab' Euer Liebchen befreit, das ist Alles. Der Ebersdorfer ist — mit Verlaub, Frau Elsbeth — ein Schurke: wenn Ihr's gewillt seid, wollen wir den Kerl aufsuchen, aber erst am Nachmittag, jetzt bin ich zu matt. Bis dahin seid aber so gut und laßt meinen Kumpan abholen, der da unten meiner

harret, er heißt Blasenfeld und ist ein Mordkerl — gönnt aber mir ein Plätzchen, daß ich ausruhen kann."

Der Hauptmann führte ihn in sein eigen Gemach, der Ritter warf sich mitsammt der Kleidung auf's Lager, und befand sich schon in den Armen eines festen Schlafes, als Blasenfeld ins Schloß kam. Wohlmuth aber eilte zur Geliebten, und verbrachte mit ihr an der Seite der Freifrau einen glückseligen Vormittag, der lang genug währte, daß sich die Liebenden ihre wechselseitigen Lebensschicksale mittheilen konnten. Die Schändlichkeit des Ebersdorfers erregte Abscheu und Zorn in der Brust des Hauptmannes, und er beschloß, von einigen Söldnern und Schikentanz geleitet, ihn aufzusuchen und Vergeltung zu üben.

Am Nachmittage traten Wohlmuth, Schikentanz und Blasenfeld, von sechs bewehrten Söldnern geleitet, den Weg nach der Mühle an. Zwar ungern ließ man den Hauptmann aus dem Schlosse; allein Agnes hatte der Aufopferung des zurückgelassenen Mädchens erwähnt, und es galt als Pflicht, Trude aus den gefährlichen Händen zu befreien. Schikentanz mochte so etwas, was man Sehnsucht nennt, nach seiner Gefährtin empfinden, oder war es vielleicht eine böse Ahnung, die ihn so zur Eile antrieb — kurz, die Andern konnten ihm nicht schnell genug folgen, so hastig tobte er vor-

wärts. Als sie in der Mühle anlangten, fiel es ihnen zuerst auf, daß sich das Rauschen der Räder noch immer nicht hören ließe; sie kamen immer näher, — es blieb still, wie früher — endlich lag das Gehöfte vor ihnen, allein in welchem Zustande? — Die Thüren waren spannweit offen, die Fenster zerschlagen, der Zaun eingerissen, keine lebendige Seele war zu sehen oder zu hören. Von fürchterlicher Ahnung durchdrungen stürmte Schikentanz in die Mühle, die Andern hinter drein; allein Alles war leer und offen, zerschlagen und geplündert. Nach langem Herumstöbern kroch endlich ein alter Knecht aus einer Schoppe hervor und erzählte den Spähern die Mähr' vom gestrigen Abend. Wer Schickentanz beim Anhören derselben genau betrachtet hätte, würde den Eindruck deutlich bemerkt haben, den jedes Wort auf sein Inneres hervorbrachte. Er fluchte und schimpfte nicht, wie es sein gewöhnliches Geberden beim Vernehmen einer unliebsamen Botschaft war; allein er ballte krampfhaft die Faust, knirrschte mit den Zähnen und wurde starr und bleich; dabei zwinkerte er mit den Augen, als wollte er Thränen, den mildernden Balsam jeder Herzenswunde, herauspressen; allein er hatte nie geweint und auch diesesmal war ihm das Labsal versagt.

„Blasenfeld!" stöhnte er nach Beendigung der

fürchterlichen Mähre, in einem Tone, der fast lächerlich geschienen hätte: „Blasenfeld! Von Allen bist Du mir allein noch geblieben, Du wirst mich nicht verlassen — nicht wahr, Bruder Blasenfeld?"

Der Angeredete warf sich in die Arme des Freundes.

„Hättest Du mir gefolgt," rief er vorwurfsvoll, „es wäre anders gekommen."

„Laß gut sein, Bruder," stotterte Schikentanz, „der Ebersdorfer soll's nicht umsonst gethan haben."

Wohlmuth begann den Ritter zu trösten, er selbst vermochte sich nicht eines wehmüthigen Gefühls zu erwehren; hatte er doch Truden seine Rettung von Hohenberg zu danken, und nun trug sie auch zu Agnesens Befreiung bei, und büßte es mit ihrem Leben. Schikentanz geberdete sich wie ein brummbeißiger Bär, wollte von der Sache nichts mehr hören, sondern bat den Hauptmann, den Rückweg anzutreten. Man willfahrte seinem Wunsche. Das Häuflein wanderte wieder gen Ebersdorf, und langte am Abende daselbst an, wo es schon mit Sehnsucht erwartet wurde. Die Schreckensbotschaft brachte besonders auf die Frauen einen erschütternden Eindruck hervor, und Agnes vergoß heiße Thränen über das traurige Geschick ihrer Retterin. Die Nacht trennte sie, und jeder Theil nahm mannigfachen Stoff zum Nachdenken auf sein Lager mit.

*

Ein unangenehm überraschender Anblick bot sich den Bewohnern von Schloß Ebersdorf dar, als sie am andern Tage erwachten und durch Fenster und Schießscharten hinauslugten. Ein Theil des feindlichen Heeres, das unstät von einem Orte zum andern zog, um die kleineren Oerter zu erobern, hatte es in aller Stille umrungen, und begann am frühen Morgen außerhalb der Schußweite ein Lager zu schlagen — ein Beweis, daß sie so leichten Kaufes nicht davon zu ziehen gedachten.

So ängstlich sich die Frauen im Schloße bei diesem Anblicke geberdeten, so schien er im Gegentheile bei den Männern mehr Muth und Entschlossenheit hervorgebracht zu haben. Die Wachen auf den Ringmauern wurden verdoppelt, Doppelhacken und kleine Büchsen mit den dazugehörigen Schützen und Büchsenmeistern auf die Plattformen und vor die Schießlöcher gestellt, Büchsengabel, Pulverfäßchen und Bleikugeln beigegeben, die Lunten angeglimmt, Armbrustschützen vertheilt, Söldner und Knechte geordnet. Wohlmuth benahm sich mit Umsicht und meisterhafter Geistesgegenwart. Schikentanz und Blasenfeld verschmähten es auch nicht, sich den Befehlen des Söldnerhauptmanns unterzuordnen, und waren wieder in ihrem Elemente, nur daß sie ihr Lebelang in keiner so gerechten Fehde,

wie die gegenwärtige, mitgefochten hatten. Noch an demselben Vormittage erging an die Freifrau die Aufforderung zur Uebergabe, allein sie wurde abgewiesen. Bald darauf begannen die feindlichen Pfeilschützen ihr Geschoß gegen das Schloß zu senden, um durch Angst die Uebergabe zu beschleunigen; allein ihre Wirkung war nicht gefährlich und blieb erfolglos. So nahte der Abend heran. —

Trübes Dunkel senkte sich langsam herab und umhüllte die Fluren wie mit einem grauen Schleier, dichte Nebel stiegen von dem nahen Strome empor, wälzten sich durch die noch immer erstorbenen Auen herüber, und bedeckten das bedrohliche Lager der Magyaren. Ihre Feldhütten zogen sich, einem riesigen Dorfe ähnlich, um das Schloß herum; aber in den Zeilen derselben herrschte nicht dasselbe rege Leben und Treiben, wie es gewöhnlich der Fall zu sein pflegte; denn auch in diesem Lager gingen Noth und Mangel Hand in Hand, und machten die Ungarkrieger mürrisch und unwirsch. Schier am Ende des Lagers stand eine einzelne Feldhütte. Weder ihr Dachwerk, noch die Lehmwand unterschied sie von den übrigen Gezelten, allein ihr Inneres war etwas sorgfältiger bedacht worden, jedoch weit entfernt davon, den Namen einer stattlichen Ausschmückung zu verdienen. Ein Tisch, mehrere Gestühle, ein Feldlager bil-

deten ihre Einrichtung; zwei Windlichter beleuchteten die geräumige Feldwohnung, die Fensterlucken waren jedoch dicht verhängt, damit ja kein verrätherischer Lichtstrahl sich durchstehle. Ein Mann mit röthlichem Kraushaare, zwei stechenden Augen und einer Adlernase, von echt majestätischem Ansehen, in den Pelzmantel des Ungars gehüllt, sitzt in einem großen Armsessel, und hält mit einem Andern Rücksprache, dessen ehrwürdiges Ansehen und kluges Antlitz keineswegs den tapfern Krieger verriethen, der er wirklich war, und dessen soldatisches Gewand wieder nicht den klugen umsichtigen Rathgeber erkennen ließ, der das ganze Vertrauen des früher beschriebenen Mannes besaß, welcher erst 47 Lebensjahre zählte und doch schon durch 32 Jahre die Ungarkrone auf seinem Haupte trug.

„So weit wären wir also gekommen," sprach der Ungarkönig zu seinem Palatin, „vor Wien ständen wir schon lang genug, wenn nur auch schon die Thore geöffnet würden. Mit Ungeduld harre ich des Augenblicks."

„Die Noth," ergänzte Ország, „hat bald den höchsten Punkt erreicht; wie lange kann der Widerstand noch währen?"

„Bei einer so volkreichen Stadt," sprach der König,

„hätte ich einen so anhaltenden Trotz nicht erwartet: sie scheinen noch immer auf Hilfe zu rechnen, aber vergebens. Ich kenne Friedrich — ein Regent, der den Trostspruch im Munde führt, „daß bei verlornen Dingen Vergessen das Thunlichste sei," — was läßt sich von solchem hoffen? Heiliger Gott, was wär' ich zu thun im Stande, wenn ein kecker Feind es wagte, mich im Herzen meines Landes anzugreifen! Ich stürzte mich ihm selbst entgegen, und wär' seine Person von tausend Donnerbüchsen umstellt; ich bekämpfte ihn, und stünde er mit einer halben Welt gegen mich. Ein Reich, durch des Himmels Willen mir vertraut, so leichten Sinnes zu verlassen — nein, so wahr ein Gott über uns lebt, ich verließ' es nicht, so lang ein Tropfe warmen Blutes in meinen Adern fließt."

Der Gedanke schien den König ergriffen zu haben; er erhob sich vom Sitze, und schritt nachdenkend mit verschränkten Armen durch's Gezelt. Plötzlich blieb er vor Orszäg stehen.

„Die Freifrau", begann er rasch, „will also nichts von Uebergabe wissen?"

„So ist es, mein königlicher Herr; weder gütliche Vorschläge, noch Drohungen fruchteten."

„Der Widerstand vom Weibe gefällt mir." —

„Wird aber wenig fruchten," erwiederte Ország." Kommt's zum Ernst, so kennen wir die innere Beschaffenheit des Schlosses zu gut; ein Verwandter der Besitzerin hat sich uns angeschlossen."

„Ein Verwandter?" rief der König. „Macht etwa gar den Verräther?"

„Nicht viel besser. Er ist der Schwager der Freiin, und hofft durch Euere Gnade, hoher Herr, einst in den Besitz des königlichen Schlosses zu gelangen." —

„Den Teufel soll er bekommen und nicht das Schloß!" rief Mathias auffahrend. „Heiliger Gott! sind das Menschen oder Geschöpfe der Hölle? Ein Blutsfreund verräth den andern, und noch dazu ein Edler des Landes — wär' ich schon sicherer Herr, ich ließ' ihn durch den schlechtesten Zigeuner aufknüpfen, denn er ist selbst für einen ordentlichen Henker zu schlecht. Sagt mir nur, Ország, wie kann man solchen Menschen trauen? Wenn der Verwandte nicht sicher, was hat der Fremde zu hoffen?"

„Königlicher Herr," erwiederte der Palatin, „so lange Kriege geführt werden, hat es Kundschafter und Verräther gegeben; ein kluger Feldherr benützt nach reiflicher Ueberlegung solch schlechtes Gelichter, bezahlt ihm seinen Schurkenlohn und läßt es laufen." —

„Ja, Ihr habt Recht," rief der König barsch,

„ich will ihn laufen lassen; er soll laufen, daß ihm der Odem ausbleiben soll. Morgen, um die achte Frühstunde, komme ich wieder in's Lager, dann will ich selbst mit der Witwe unterhandeln lassen; vielleicht verschmäht es die Freifrau nicht, sich dem Könige der Ungarn zu ergeben. Mir wär's lieb, des Schlößleins schonen zu können, um des bübischen Schwagers halber; doch ist es nicht, nun, dann hat sie ihr Loos selbst heraufbeschworen und möge ernten, nachdem sie gesäet. Ich will gerecht sein, wie ich es immer gewesen. Mein Pferd — Orszäg!" —

„Ihr wollt noch fort, königlicher Herr?" rief der Palatin erschrocken. „In so später Nacht?"—

„Wie spät ist's?" lächelte der König. „Kaum die zehnte Stunde vorüber. Ich muß meinem Pischta *) im Schloß zu St. Veit einen Besuch abstatten; dann will ich mir die Burschen am Döblingbach beschauen. Bleibt noch Zeit übrig, so spring' ich zur Schanze der äußersten Brücke, aus welcher wir erst gestern die wienerische Besatzung gejagt; aber, wie gesagt, um die achte Morgenstunde treffe ich wieder in dieser Hütte ein." —

Der Palatin ging. Bald darauf hörte man drau-

---

*) Stephan Zapolya.

ßen das Streitroß scharren und schnaufen. Der König hüllte sich enger in den Pelz, trat aus der Hütte, und bestieg das Roß. —

„Was sollen die Husaren alle?" rief er dem Palatin zu. „Bin ich ein Verbrecher, daß Ihr mir so starke Bedeckung mitgebt? Die drei Jüngsten mögen mich geleiten, damit sie mich aufheben, wenn mein Gaul in einen Graben fiele, die Uebrigen bleiben zurück, und ruhen diese Nacht. Schlaft wohl, Herr Palatin — auf baldiges Wiedersehen!" — Er sprengte hinein in die finstere Nacht, wie der gemeinste Reiter, und die drei jungen Husaren folgten stolz und freudig ihrem heldenmüthigen Könige.

Der Palatin betrat wieder das Zelt, und seinem Rufe zu Folge erschien bald darauf ein Diener, der den Befehl erhielt, den Schwabenherrn *) zu ihm zu bescheiden.

Nach einer Weile trat der Ebersdorfer ein. Mit einem mißvergnügtem Blicke musterte ihn der Ungar, dann sprach er: „Ich habe Euretwegen mit dem Könige gesprochen, er hat mir jedoch keine günstige Antwort ertheilt. Er wird Morgen um die achte Frühstunde wieder in diesem Zelte eintreffen, um mit der Freifrau zu

*) Der Ungar nennt jeden Deutschen einen Schwaben.

unterhandeln; er wies jede Verbindung mit Euch zurück, denn er traut dem wenig, der sogar Blutsfreunde verräth. Ihr werdet Euch erinnern, daß durch Eure Schuld viel Hunderte unserer Krieger vor Hohenberg den Tod fanden — wüßte der König dieß, Ihr entginget dem Tode durch Henkershand nicht. Darum will ich Euch gerathen haben, unser Lager sobald als möglich zu verlassen, ich kann Euch für Eure Sicherheit nicht mehr bürgen."

Ein Wink seiner Hand deutete dem Ebersdorfer an, sich zu entfernen, was er auch wirklich mit verbissenem Grimme that. Zornglühend eilte er in die Hütte, die ihm angewiesen war. Seit zwei Tagen hatte ihn das Schicksal schon um so wichtige Lebenshoffnungen betrogen, daß er, mit sich selbst hadernd und grollend, schon nach einem neuen Auswege sann, den er zu betreten gedachte.

„Also auch dieser Wunsch," redete er zornmüthig, „liegt zertrümmert zu meinen Füßen! Dieß der Dank für meine Anhänglichkeit, die ich den rohen Menschen gezeigt — das der Lohn für die Dienste, die ich ihnen bereits erwiesen? Schändlich abgewiesen, verschmäht, wie ein unnützes Werkzeug weggeworfen! Und wer ist es, der an mir so zu handeln wagt? Ein wallachischer Emporkömmling, nach welchem das Glück mit allen

Fingern tappt, dem selbst im Gefängniß eine Krone zu Theil ward, und der nur die Länder umher mit Mord und Krieg überzieht. — Und Agnes — hatte ich sie nicht schon in meiner Gewalt? Wer wollte es mir noch wehren, sie zu meinem Weibe zu machen? Da führt der Satan seinen Busenfreund, den Schikentanz, herbei, und verdirbt mir die Erfüllung meines innigsten Wunsches! — Hat sich die ganze Welt wider mich verschworen? Soll mir Schloß Ebersdorf eben so gut, wie Agnes, verloren sein? — Gäb' es kein Mittel, es zu erhalten? — „Morgen, um die achte Stunde," fuhr er langsam und bedächtig fort, „kommt der König in jene Hütte; — wer ihm da so einen Stoß versetzen könnte, der auf's Leben ginge! — Wer wagt es? — Nein, so geht's nicht — ein Schuß thäte bessere Dinge — doch woher? — Aus dem Schlosse träf' er wohl am sichersten — ach, wer im Schlosse wäre! Nur einen Vertrauten dort haben — er wöge vieles Gold auf. — Jaroslaus? — Nein, er hat treulos an mir gehandelt — er verrieth mich, leitete die Klage über die verhinderte That ein. — Doch könnte nicht List — ? — Der Schreiber haßt mich so, wie meine Schwägerin; wenn sie nun erführen, daß ich in jener Hütte mich befinde — wer weiß — ja — 's ist — meiner los zu werden, thut der Häßliche schon den Meisterschuß. —

Ha, süßes Gefühl der Rache Wenn er zerschmettert dahinstürzt, der stolze Ungar, dann bin ich gerächt, und Zapolya wird mich nicht so stolz von sich weisen."

Der listige Plan war kaum gefaßt, als Ulrich auch schon zur Ausführung desselben schritt. Ein Stück Papier ward hervorgesucht, und Nachstehendes hingekritzelt:

„Frau Elsbeth! Inder letzten Heerhütte an der linken Seite des Ungarlagers wohnt ein Mann, dessen Dasein Euch so sehr zuwider ist — es ist Euer Schwager Ulrich. Morgen früh, um die achte Vormittagsstunde, wird er dort eintreffen, um einen Verrath an Euch zu begehen; wollt Ihr Euch des Schwagers entledigen und Euerm Verderben vorbeugen, so thut ein Büchsenschuß von der Ringmauer diesen Dienst. Euer Rathgeber".

Dieses Geschreibsel vertraute er einem Knechte, der es mit Anbruch des Morgens beim Einlaßpförtchen des Schloßes, als von einem Unbekannten erhalten, übergeben sollte.

Mit den angenehmsten Hoffnungen für das günstige Gelingen seiner List, warf er sich auf's Lager, und genoß — böse genug, um für Gewissensbisse unempfindlich zu sein — einer mehrstündigen Ruhe.

Der Morgen brach herauf, wie ein kräftiger Krieger im strahlenden Panzer. Jenseits der Donau stieg der lichtgewappnete Herold des Tages herauf, Purpur umsäumte das durch den Luftraum schiffende Gewölk, und aus der Strahlenwiege erstand der goldlockige Morgen. Sinnend schritt Jaroslaus durch den Hofraum des Ebersdorfer Schlosses, hielt ein Papier in der Hand, und las es zum öftersten Male. „Wer mag wohl der Sender des Blattes gewesen sein?" sprach er. „Weiß ich mich doch keines Menschen zu erinnern, der Antheil an uns nehmen könnte — oder wüßte Elsbeth vielleicht? —"

Unruhig eilte er zur Freiin, und theilte ihr den Inhalt des empfangenen Blattes mit. Allein auch diese wußte sich keines Mannes zu erinnern, der es mit ihr treu genug meinte, um ihr solchen Rath, wär' er gut, zu ertheilen.

„Wiewohl ich viel Ursache habe, meinen Schwager zu hassen," sprach die Edelfrau, „so fürchte ich ihn doch zu wenig, als daß ich ihm nach dem Leben trachten sollte. Er entgeht seinem Lohne nicht, ich aber will meine Hand rein von menschlichem Blute erhalten; der Herr da droben wird mich auch fürder beschützen."

Der Inhalt des Blattes war aber nicht verschwiegen geblieben. Jaroslaus hatte ihn unvorsichtig Wohl=

muth mitgetheilt, und Schikentanz war Zeuge davon. Dem Ritter war diese Kunde erwünschter, wie den Anderen; das war eine zu günstige Gelegenheit, an seinem Feinde Rache zu üben, als daß er sie unbenützt hätte verstreichen lassen. Ohne zu überlegen, woher der Rath gekommen sein möge, begab er sich eiligst zu seinem Freunde Blasenfeld, und theilte ihm die Kunde mit. Dieser schüttelte bedenklich den Kopf und fragte: „Was gedenkt nun die Freiin zu thun?“

„Gar nichts,“ rief Schikentanz, sie will des Buben schonen, aber ich —“

„Was willst Du?“ fragte Blasenfeld. „Doch nicht etwa —“

„Ja, Blasenfeld, ich will Rache — je eher desto besser! — Ulrich sei das Ziel — ein giftigeres Wild ist so bald nicht unschädlich gemacht worden.“

„Ich verzeihe Dir dieß Gefühl,“ versetzte Blasenfeld, „Du hast durch seine Mörderhände Unersetzbares verloren; doch wie willst Du ohne Wissen der Anderen es bewirken? Der Geheimschreiber oder der Hauptmann sind immer auf der Mauer — “

„Dafür hab' ich gesorgt,“ sprach Schikentanz. „Ich habe der Freiin eine sehr wichtige Entdeckung zu machen, zu diesem Behufe versammle ich Alle im Speisesaal; während dieser Zeit bleibst Du auf der

Plattform — ich bezeichne Dir das Ziel. Du sendest unter irgend einem Vorwande den Schützen in die Pulverkammer, und brennst in seiner Abwesenheit die Büchse los." —

Blasenfeld schüttelte wieder den Kopf: „Bruder Schikentanz, Du hast Pläne, als ob sie Dir der Teufel selber eingäbe. Ich thue Dir den Dienst, aber die Folgen" —

„Welche Folgen? Dummer Fatznarr! Um den Schurken kräht kein Hahn; der Ebersdorfer ist der ärgste Schelm, der je auf einer Rindshaut einhergestiegen. Die Ungarn werden um den Kundschafter nicht viel Wesens machen, und Frau Elsbeth — wer weiß, ob's ihr nicht genehm wär', wenn der saubere Herr Schwager zur Hölle führe; sie will nur ihr zart Gewissen nicht besudeln. — Uns macht so was nicht viele Skrupel. Schlag' ein, Bruder Blasenfeld! Wird der Ebersdorfer getroffen, so freß' ich Dich vor Freude mit Haut und Haar."

Nach langem Zureden willigte Blasenfeld endlich ein, Schikentanz theilte ihm die näheren Umstände mit, und verließ nach einer langen Umarmung den Freund.

Die siebente Morgenstunde versammelte Elsbeth, Agnes, Wohlmuth, Jaroslaus und Schikentanz im Speisesaal. Der Letztere hatte sie Alle einer wichtigen

Mittheilung halber dahin gebeten, und sie waren nicht wenig der Kunde begierig, die ihnen der Ritter bekannt zu machen gedachte. —

Schikentanz, ohne die Wichtigkeit seiner Rede zu erwägen, die auf das Wohl aller hier Versammelten so viel Einfluß habe, begann in ganz einfacher Redeweise: „Was ich Euch sammt und sonders mitzutheilen gewillt bin, dabei seid Ihr Alle, Mannsen und Weibsen, betheiligt, und ich thu's deßwegen in gegenwärtiger Stunde, weil vielleicht Eines oder das Andere von uns bei jetziger gefahrsamer Lage bedroht sein könnte, und ich dann nicht im Stande wäre, das einst Verschuldete gut zu machen; derohalb will ich mir jetzt den Stein vom Herzen wälzen, den ich einst einem Freund zu Liebe auf dasselbe geladen. Doch eh' ich beginne, will ich Euch ganz kurz ein Mährlein vorplaudern, so auf das Ganze viel Bezug hat. Vor vielen Jahren lebten zwei Brüder, der Eine war ein alter Witwer, der andere ein Jüngling von kaum sechzehn Jahren. Der Erstere war preßhaft und kam auf den närrischen Einfall, sich ein junges Fräulein als Ehegesponsin zu erkiesen, welches gezwungen in das unwillkommene Joch trat. Mit selbigem Benehmen war dem jüngern Bruder nicht recht gedienet, denn ihm wäre früher das Besitzthum des Aelteren zugefallen, während er jetzt befürchten mußte,

bei herankommenden Erben um selbiges verkürzt zu werden; doch tröstete ihn das Alter seines Bruders, bei dessen preßhaftem Wesen ihm solche Furcht unnütz däuchte. — Aber auch ein alter Stamm trägt manche süße Frucht — die junge Frau fühlte sich in gesegneten Umständen, und der Andere, so jung er war, faßte schon den Riesenplan, diese Nachkommenschaft aus dem Wege zu räumen. Ein altes Weib, das unheimlich' Gewerbe trieb und zugleich Wehmutter war, wurde in's Einverständniß gezogen. Ein Knäblein, frisch und munter, erblickte das Licht der Welt, aber es wurde ein todtes Kind an dessen Stelle geschoben, und das muntere Bübchen befand sich in der Gewalt des bösen Junkers. Es mochte selbigem doch nicht recht zu Muthe sein, als er dem unschuldigen Wurm an's Leben sollte; drum machte er sich an seinen besten Kumpan, einen wilden Kerl, der an dem Taugenichts mit ganzer Seele hing, bis derselbige an ihm später zum Schurken wurde. Diesem vertraute er seinen Schurkenstreich, und bat ihn, dem Büblein dem Garaus zu machen. Wer war da nun geschwinder als der Andere! Er kam mit dem Kumpan zu dem alten Weibe, welches den unschuldigen Wurm in Verwahrung hatte. Die Hütte war offen, die beiden Gesellen traten ein. Da lag die Alte ausgestreckt auf der Erde,

fahl und gelb wie Wachs, die dürre Hand war nach einem Bettlein gerichtet, in welchem das unschuldige Kindlein lag und schlief. Der alte Sündenkasten aber war mausetodt—wenn sie nicht der Teufel selbst geholt hat, so war's wenigstens seine leibliche Stieftochter. Der Gesell erschrack gewaltig ob sothanem grauslichem Anblick, dem jungen Schelm war aber selbiges ganz recht, 's war ja ein Zeuge weniger da, den er zu fürchten hatte. Nun nahm der Andere das Knäblein—der Abend war schon nah—und weil's eben ob eines heranziehenden Gewitters finster wurde, so wickelte er's in sein Wamms, und verließ den Jüngern mit dem festen Versprechen, das Büblein in dem nahen Strome zu ersäufen. Es war ein Wetter sondergleichen, als er mit dem kleinen Wurm fürbaß eilte, um sein gegeben Wort zu erfüllen, denn der Schelm hatte anfangs nichts Besseres im Sinne; aber je länger er ging, desto schwerer wurden ihm die Beine, zuletzt schien's ihm gar, als ob ihm Blei in selbige gefahren wäre. Der Anblick der todten Hexe trat vor seine Seele, dann begann auch das Gewitter ober seiner zu poltern, Blitze schossen herum, von einem Welt-Ende zum andern, der Donner krachte, als ob er's für drei Sommer voraus thun wollte; der Regen floß, wie aus Scheffeln gegossen, herab: dieß Alles zusammengenommen griff

dem Gesellen in's Herz. Nun begann der kleine Wurm obendrein noch kläglich zu wimmern und zu winseln, so wie ein kleines Hündchen, wenn's an der Mutterbrust hangt — alle Teufel! der Kerl hätte müssen ein doppelter Satan sein, hätte er das Höllenwerk verübt. Er sann daher auf was Anderes. Das Kind zurücktragen wollte er nicht, weil's dann vor dem bösen Vetter keinen Augenblick seines Lebens sicher gewesen wäre, und dann wollte er sich den Kumpan nicht verfeinden. Er beschloß daher, den Knaben einem armen, aber redlichen Manne zur Pflege zu übergeben, und sobald er erwachsen, ihn von seinen Eltern zu benachrichtigen. Dieses führte er auch aus. — Das Mährlein ist zwar noch nicht zu Ende, aber das, was folgen sollte, werdet Ihr schon selbst errathen, wenn ich einige Namen nennen werde. Derjenige, welcher dem Büblein das Leben salviret, bin ich, der Ritter von Schikentanz; — derselbige, der es aus dem Leben räumen wollte, ist Herr Ulrich von Ebersdorf; die Mutter des Knäbleins seid Ihr, Frau Elsbeth—"

In demselben Augenblicke donnerte ein Schuß von der Mauer, Alle fuhren empor. „Heiliger Gott!" schrie die Freiin, von der Nachricht ergriffen und von dem Schusse zugleich erschreckt. „Redet weiter — um des Himmels Willen — der Schuß — mein Kind — mein Sohn — er lebt — sprecht —"

Ja, er lebt," rief Schikentanz, „er lebt und steht vor Euch — 's ist der Hauptmann!" —

Kriegsgetümmel erscholl nun plötzlich draußen, die Sturmglocke drang wehmüthig herab, die Trompeten ertönten, Schüsse krachten. — „Die Ungarn! — die Ungarn — stürmen das Schloß!" so erscholl es durch alle Räume, und die Mauern füllten sich mit Vertheidigern.

„Heiliger Gott!" rief Wohlmuth, im Innersten erschüttert, und stürzte zu den Füßen der ohnmächtigen Freifrau, faßte die mütterliche Hand und drückte tausend Küße auf dieselbe. „Agnes," bat er, „hilf, um des Himmelswillen! Steh' der Mutter bei — ich muß auf die Mauer hinaus! — Jaroslaus, rettet die Herrin! — ich will draußen schon befehlen und kämpfen. — Gerade jetzt, in diesem Augenblicke — — Mutter! Theure Mutter, wach' auf! Ich muß fort — Dein Sohn muß fort — will kämpfen, streiten für Dein Gut — für Dich, seine kaum wieder gefundene Mutter!" Er riß das Schwert aus der Scheide, und stürmte hinaus, wie ein beseligter Kriegsgott! —

An demselben Morgen hatte der Ebersdorfer mit den schönsten Hoffnungen sein Nachtlager verlassen. Er

stellte sich lauernd vor das Zelt, um das Gelingen seiner List abzuwarten. Er erwog nicht das Bedrohliche seiner Lage, und konnte sich der Wonne, Zeuge der Scene zu sein, nicht berauben. Die achte Morgenstunde war auch wirklich vom Schloßthurme zu Ebersdorf noch nicht ertönt, als König Mathias schon anlangte, und in die bezeichnete Hütte trat. Das Aussehen des Königs ließ die Nachtwache und den langen Ritt desselben kaum bemerken; dem Besieger der Türken waren dergleichen Anstrengungen nichts Seltenes. Dieses Mal fand er mehrere Anführer seiner Krieger im Zelte, die dem Könige zu jeder Stunde nahen durften.

„Früher Besuch, meine Tapferen!" rief er den Hauptleuten zu, und reichte jedem von ihnen die Hand. „Was bringt Euch so früh vor Ebersdorf? Wollt Ihr vielleicht Zeuge sein, wie ein Weib uns vor den Mauern seines Schlosses liegen läßt? — Es soll bald ein Ende nehmen —"

„Königlicher Herr," begann einer der Krieger, dem Verwegenheit und Todesverachtung auf der Stirne saßen, „dem heldenmüthigen Besieger der Christenfeinde, dem Feldherrn, der noch keine Schlacht verloren, wird auch ein Weib nicht widerstehen, wenn Eure angewohnte Frauenverehrung Euch gewaltigere Mittel ergreifen ließen. Aber deßhalb sind wir nicht gekommen —"

„Nun, beim Himmel, dann bin ich begierig, die Ursache Eures Daseins zu erfahren," rief der König, nicht ungeschmeichelt über die frühere Rede des Greises. „Sprecht, Einer für Alle — oder Einer nach dem Andern, wenn Eure Wünsche nicht die nämlichen sind."

„Ich will für Alle sprechen," fuhr der frühere Redner fort. „Die heilige Mutter Gottes, die Beschützerin unsers Vaterlandes, möge meinen Verstand begeistern, daß das Wort zu Eurem Herzen dringe. — Königlicher Herr! Laßt mich zu Euch, als zu einem theuern Landsmanne sprechen; mäßiget Euch, wenn ich mein Begehren vorgebracht, ich will's in wenigen Worten ausdrücken: Zieht ab von Wien! —"

Wie von einer giftigen Schlange gebissen, fuhr der König bei diesen Worten zusammen; Fieberröthe färbte seine Wangen; das große Auge weit aufgerissen, stierte er den Sprecher an, die Hände ballten sich krampfhaft, und leises Fröstеln fuhr durch seine Glieder; ein Wort, ausgesprochen, hätte dem Betreffenden Verderben gebracht — allein er schwieg; man sah die Gewalt, mit welcher er die Lippen zusammenpreßte. Todesstille herrschte im Zelte, selbst der Palatin war erbleicht ob der Wuth des Leuen; doch nach und nach legte sich das Brausen des Orkans, der Sturm schwieg, der Blick des Königs wurde milder, ja sogar ein Lächeln spielte

um seine Lippen, doch der Hohn desselben war unverkennbar. Er wandte sich zu Ország und sprach langsam: „Palatin, seit wann ist es im Ungarheere Sitte, daß man einem Tollhäusler ein Fähnlein anvertraut?"

Der frühere Sprecher entfärbte sich: „König," rief er in einem fast drohenden Tone, „Ihr spottet des Kriegers, der als Jüngling, an Eures Vaters Seite, Belgrad erstürmt? Wahrlich, böte das Bewußtsein meiner That keinen bessern Lohn, ich schleuderte das Schwert von meiner Seite, um Euch eine Undankbarkeit zu ersparen!"

Diese etwas übermüthigen Worte brachten auf Mathias die entgegensetzte Wirkung, als vielleicht bei manchem Andern, hervor. War er doch selbst stolz auf seine Lorbeeren, die er sich im Felde errungen, und sollte einem Andern dieß Gefühl verargen? Einem Manne, der mit dem Vater vor Belgrad stand, konnte der Sohn nicht zürnen.

Er schritt mit wohlwollender Miene auf den Hauptmann zu und sprach: „Nicht immer ist jeder tapfere Krieger ein guter Staatsmann; Dreinhauen und Anbefehlen ist leichter, als sich durch die Irrgänge der Politica durchzuwinden. Ein Abzug von Wien brächte dem Ungarlande unsäglichen Schaden, das merkt Euch wohl, und laßt es in Hinkunft bleiben, mir solche Bitten vor-

zutragen, sonst — ja gewiß, ich könnte sonst vergessen, daß Ihr vor Belgrad gestanden."

Er schwieg. Allein der Sturm war noch nicht vorüber; ein anderer der Hauptleute trat vor und sprach:

„Königlicher Herr! Mein Kriegsgefährte hat seine Sache schlecht begonnen, er ist mit der Thür ins Haus gefallen, und hat, ein schlechter Husar, das Roß beim Schwanz zu satteln angefangen, doch was er versäumt, will ich ergänzen. So vernehmt es denn, königlicher Herr, Noth reißt im Lager ein, das Heer murrt, und kurze Zeit noch, so ist ein Aufstand zu besorgen."

Einen Herrscher, wie Mathias, mußte solche Nachricht empören; er stampfte wüthend mit dem Fuße: „Hat die Hölle heute alle ihre Teufel ausgesandt," rief er zornentbrannt, „daß sie mich mit ihren Hiobsposten zu Tode quälen? Wer wagt's zu murren? Wer ist der Kühne? Bin ich König von Ungarn, oder ist's ein altes Weib, das zu Hause hinter'm Ofen sitzt? — Bringt sie her, die Empörer! — Ich lasse sie an die Bäume knüpfen, und wenn an jedem Aste dieser Auen eine Leiche zu hängen käme. — Heiliger Gott! — Dieß also wäre die Frucht des langen Kämpfens, dieß die Saat so vieler Mühen, dieß der Dank eines Königs?!" — Mit verschränkten Armen schritt er, ohne die Anderen zu berücksichtigen, durch's Zelt, und fuhr,

gleichsam wie im Selbstgespräche, fort: „Stolziere ich in Sammt und Seide daher, wie andere Fürsten? Ist mein Kleid nicht das des gemeinsten Reiters? — Oder steck' ich zu Hause im sichern Nest, und lass' die Anderen sich die Köpfe blutig schlagen? Bin ich nicht jeden Augenblick unter ihnen, trotz Wetter und Kränklichkeit? Hab' ich sie nicht stets zum Sieg' geführt? Ist meine Hütte wohnlicher, als die des ärmsten Kriegers, ist mein Pelz wärmer, denn der ihre? Oder schwelg' ich im üppigen Leben, theil' ich nicht mein Brot mit ihnen? Ist mein Lager etwa schwellender, und leid' ich nicht Noth und Mangel, so wie sie? — Heiliger Gott, du weißt es, daß ich für das Volk weder Gefahren noch Mühen scheute, und dieß nun sein Dank!" —

„Kriegsgefährten," wandte er sich plötzlich zu den Hauptleuten, „besänftiget die Leute! Kurze Zeit noch, und wir ziehen in Wien ein. Ich habe dort zwei angesessene Bürger, die ganz mit mir einverstanden sind, und die mir die Stadt bald überliefern werden."

Ob dieser Kunde waren die Hauptleute hoch erfreut, und Einer von ihnen wagte die Frage: wer denn eigentlich diese Herren seien, indem man Verräthern kein volles Zutrauen schenken dürfe.

Mathias aber erwiederte: „Von diesen haben wir

so was nicht zu fürchten; der Eine von ihnen heißt Hunger, der Andere Zwietracht."

Ein Wink gebot den verblüfften Kriegern, zu schweigen. Der König wandte sich zu Ország. Gleichsam sich von der ausgestandenen Gemüthsbewegung zu erholen, begann er mit diesem über die mit der Freiin einzuleitende Unterhandlung zu sprechen, als jener verhängnißvolle Schuß aus dem Schlosse geschah. Die Kugel drang durch die Lehmwand der Hütte, fuhr hart an dem Könige vorbei, riß den Palatin von seiner Seite *), und fiel unfern zur Erde. Allgemeines Entsetzen erfaßte die Hauptleute, allein Mathias stand kaltblütig auf, trat vor's Zelt und gab das Zeichen zum Sturm.

Wie wüthende Löwen, die schon wochenlang ihrer Beute harren, stürzten die Krieger gegen des Schlosses Mauern; sie gedachten ihrer Unzufriedenheit nicht mehr, nur des Königs Lebensgefahr wollten sie rächen. Die Hörner ertönten, Mauerbrecher wurden herbei geschleppt, Geschütze donnerten, Kriegsgetöse erfüllte die Gegend — das Schloß sollte zerstört werden, und kein Stein auf seinem frühern Platze bleiben. Dieser Anblick war für

*) Nach Feßler. Engel läßt diesen ein Jahr früher eines natürlichen Todes sterben.

den Ebersdorfer ein wonniger. Zwar war der Racheplan an dem stolzen Ungarkönig mißlungen; dafür hatte er die Freude, seine gehaßte Schwägerin in Angst und Noth, das Schloß bedroht zu sehen — konnt' er es nicht erlangen, so sollt' auch sie es nicht besitzen; dieß Gefühl bemächtigte sich seiner mit solcher Gewalt, daß es selbst den Feigen in den Kampf trieb. Er eilte unter die Stürmer und schloß sich dem Haufen an, der eben das Thor zu zersprengen begann, um dann mit brennenden Pech- und Schwefelkränzen das Schloß in Brand zu stecken. — Die Vertheidigung des Schlosses war eine heldenmüthige; allein wer vermochte dem ergrimmten Leuen zu widerstehen? Fast zu gleicher Zeit war das Thor gesprengt, als auch die weiße Fahne von der Mauer flatterte.

Mit dem Sturme wurde eingehalten. Die Ungarn zogen sich zurück, um den Entschluß des Königs abzuwarten; allein der Ebersdorfer, aus dieser Nachgiebigkeit ein Einvernehmen befürchtend, welches ihm Unheil zu bringen drohte, stürzte über die schon herabgelassene Brücke in's Schloß, und eilte rachedürstend, den brennenden Pechkranz in den Händen, wie ein gespenstiger Unhold gegen die Kammer, wo sich seines Wissens früher das Pulver befunden. In der Verwirrung hatte man seiner nicht geachtet, zu seinem

größten Schrecken aber war die Kammer leer. Er stürzte wieder heraus — da eilte Schikentanz eben die Stiege herab, und wurde seiner gewahr.

Der Ebersdorfer hatte Jenen kaum erblickt, als sich ein panischer Schrecken seiner bemeisterte und ihn wie bewußtlos die Flucht ergreifen ließ. Er stürzte durch ein kleines Pförtchen, welches zum Thurme führte, und schlug es hinter sich zu; allein Schikentanz zerschmetterte es mit gewaltiger Faust, und stürmte ihm nach, die Stiege hinan. Immer näher kam der Ritter seinem Feinde — wie zwei Kobolde wanden sie sich mit Blitzesschnelle aufwärts — jetzt war der Ebersdorfer oben auf der Plattform angelangt — ein Blick ließ ihn die Gegend, das Ungarlager und auch zugleich die gräßliche Tiefe sehen, die unheimlich heraufgähnte. Noch hatte er keinen Entschluß gefaßt, als auch schon Schikentanz, glühend wie ein Moloch, mit freiwallenden Haaren vor ihm stand.

„Mörder!" brüllte er ihm zu, und stürzte ohne Bedenken auf ihn los. Mit gewaltiger Faust umschlang ihn der Ebersdorfer. Einer suchte den Andern gegen die Kante der Plattform zu drängen; allein gleich kräftig, blieb der Ringkampf einige Augenblicke unentschieden. Jeder mochte es fühlen, daß er den Gegner

wohl schwerlich losbringen würde, doch war Ulrich zu feige, sich sammt dem Feinde hinabzustürzen, und ließ die Hände schlaff sinken, um dem Ritter einige begütigende Worte zuzukeuchen. Dieser, taub für jeden Laut, ersah den Augenblick, und stieß den Ebersdorfer mit gewaltiger Faust gegen die Kante — doch schon im Fallen erfaßte dieser rasch das Wamms des Ritters, und riß ihn mit sich hinab in die schwindelnde Tiefe. —

Zwei Frauen im schneeigen Gewande, von drei Männern geleitet, schritten aus dem Ebersdorfer Schlosse gegen das Zelt des Ungarkönigs. Wiewohl Sieger, pflegte er doch niemals gegen Frauen die Außenseite eines Kriegers zu kehren, sondern er ging ihnen auch dieses Mal zuvorkommend entgegen, und geleitete sie in sein Zelt.

Jaroslaus bat um die Gnade, das Wort führen zu dürfen, und theilte in gedrängter Kürze dem Könige Alles mit, was dieser zur Entschuldigung der Freifrau zu wissen nöthig hatte.

Blasenfeld warf sich dem Könige zu Füßen, gab sich und seinen Freund Schikentanz als Ursache

jenes Schusses an, und die Freifrau wies dem Könige die erhaltenen Zeilen vor.

Mathias sah nun ein, daß es nicht auf sein Leben abgesehen war, und daß sich zwei Unberufene eingemischt hatten, die bald so viel Verderben hervorgerufen hätten. Er befahl, nach dem Urheber zu forschen und denselben einzuziehen.

Bald brachte man zwei Leichname herbei, die man aus dem Schloßgraben gezogen hatte. Man erkannte sie sogleich.

Die Freifrau wurde vom Könige getröstet, ob des ihr durch den Sturm zugefügten Schreckens. Er sicherte ihr und ihrem erst gefundenen Sohne das Schloß als Eigenthum, und ermangelte nicht, nach dem Begehren der jüngeren Dame zu fragen, die so bescheiden und still im Hintergrunde geblieben war.

Da trat Agnes hervor, klagte dem Fürsten ihr unglücklich Schicksal, und bat um freies Geleite in die Stadt, um ihren geliebten Vater, den Bürgermeister alldort, nach so langer Frist wieder sehen zu können.

„Euer Schwager, verehrte Freiin," wandte der König sich zu Elsbeth, „hat viel Unheil gestiftet, doch scheint der Himmel Alles zum Besten wenden zu wollen

Eure Bitte, holdes Fräulein, ist Euch vom Herzen gewährt; nur thut's Uns leid, Euch keine schickliche männliche Begleitung mitgeben zu können. Würdet Ihr noch einige Zeit verziehen, so könntet Ihr mit Uns in Wien einziehen, aber Euer kindlich Herz ist zu ungeduldig. Grüßt Uns den Herrn Stephan Oen und den Christoph Pempflinger; Letzterer möge nicht vergessen, daß er ein geborner Ungar — Ihr seht holde Dame, wie Wir selbst unter Frauen Unsere Kundschafter zu finden wissen." —

Er reichte ihnen seine Hand zum Kusse. Elsbeth und Agnes ließen sich auf die Knie nieder, und berührten mit ihren Lippen die königliche Rechte. Mathias hatte die glühenden Blicke des jungen Söldnerhauptmannes bemerkt, mit welchen dieser die kniende Huldgestalt des Fräuleins zu verschlingen drohte, und sprach lächelnd: „Wir bleiben Euch in Gnaden gewogen, und erlauben, daß dieser junge Krieger das Fräulein nach Wien geleiten möge, denn wie's Uns bedünkt, dürfte sich schwerlich mehr Einer vorfinden, der so willig Blut und Leben für selbes opfern würde, als gerade er."

Agnes und Wohlmuth errötheten. Ebersdorf umfing vier glückliche Menschen in seinem Schooße.

Blasenfeld aber war verschwunden — die Verzeihung des Königs schien den leichtsinnigen Uebelthäter erschüttert zu haben. Einige Tage später warf der Strom einen Leichnam aus, er blieb unbeachtet liegen, und als er einige Wochen darauf von Landleuten aufgefunden wurde, war er schon so verweset und entstellt, daß man ihn unmöglich mehr zu erkennen vermochte.

Die Uebergabe.

Je näher die Feinde an die Stadt kamen, desto größer wurde drinnen Noth und Elend, und desto herabgestimmter der Muth der Bürger. Herr Stephan Oen, der seit Monden so tief bekümmerte Bürgermeister, hatte es wohl nicht geahnt, daß er gerade im Augenblicke des höchsten Jammers so wunderbar getröstet werden, und vom gütigen Himmel so großen Beweis seiner Liebe erhalten sollte. Ja gewiß, die Vorsehung bürdet dem guten Menschen nie mehr auf, als er zu tragen vermag, und der Kurzsichtige soll sich nie vermessen, den oft dunklen Wegen ihrer Rathschlüsse nachzuforschen; sein Maulwurfsauge wird sie nie erblicken. Wohlmuth hatte Agnes 'gen Wien begleitet. Als sie im Hause des Bürgermeisters anlangten, eilte die Jungfrau mit stürmischer Hast in die Arme ihres geliebten Vaters. Wie eine schwache Schlingpflanze im Sturme, zitterte Herr Oen in den Armen des wiedergefundenen Kindes. Der Redestrom war ihm versiegt, kaum vermochte er

den Namen: „Agnes“ herauszupressen; aber heiße Thränen perlten über die tiefgefurchten Wangen. Als sich der Sturm der jähen Freude etwas gemildert hatte, und Agnes fortgeeilt war, das väterliche Haus in allen seinen Räumen zu durchstöbern, wo sie früher als geschäftige Hausfrau gewaltet hatte, und die seit ihrer Abwesenheit manche Sorglosigkeit erfahren mußten, da trat Wohlmuth dem Rathsherrn näher, und theilte ihm die Lebensschicksale mit, die sowohl ihn, als auch Agnes angingen. Zuletzt erwähnte er auch der Uebergabe von Ebersdorf und des Ungarkönigs rühmlicher Milde. Den horchte gespannt der Rede des Hauptmanns, und entließ ihn dann mit freundlichem Händedruck. Wohlmuth eilte nun, sein Mütterlein heimzusuchen. Die alte Kathrei war schier außer sich, und als sie zuletzt gar erfuhr, daß ihr Pflegesohn nunmehr Herr von Ebersdorf sei, da hätte sie bald vor Freude der Schlag getroffen. — „Ei, Du lieber Lazarus!“ rief sie, „wie ist das Alles so schön und gut gekommen! Aber so ist es, nach der Nacht wird's immer Tag — 's fällt kein Baum auf einen Schlag. Besser Neider, als Mitleider! Aber sei fein fromm und gut, damit's nicht eintrifft: wie gewonnen so zerronnen; sobald die Sonne untergeht, hat der Wind auch die Freunde verweht; hast Gold Du in den Schrank gehäuft, so Unruh' stets im Herzen

läuft, und ist das Eselein voll im Ranzen, geht es auf das Eis 'naus tanzen. —"

Wohlmuth hielt endlich dem Mütterlein den Mund zu, sonst wär' der Sprüchlein kein Ende geworden, die besonders bei freud'ger Aufregung unerschöpflich hervorsprudelten.

Am andern Morgen trat er wieder seinen Rückweg nach Ebersdorf an.

Jede Hoffnung auf einen Entsatz der Stadt war eitel. Das feindliche Heer wälzte sich der Stadt immer näher; die Abtheilung von Ebersdorf rückte nach Erdberg und St. Marx, später wurden die Vorstädte selbst besetzt und zwar in solcher Nähe, daß ein Haufe sogar vor der Steinbrücke vor dem Stubenthore stand, und die Stadt mit Steinen zu beschießen anfing. Zwar versäumten es Bürger und Besatzung der Stadt nicht, Ausfälle zu machen; allein sie waren, besonders gegen die Donau zu, wo die meisten Schanzen aufgeworfen waren, unglücklich — und wurden immer mit großem Verluste zurückgeschlagen. Auf dieses hin — der verzweifelten Lage überdrüßig — beschloß die Bürgerschaft unter besonderem Vorstande des Stadtrichters, sich dem Feinde zu ergeben, da sie sonst von Hunger und Krankheit aufgerieben werden würden. Die kaiserlichen Hauptleute, noch immer auf Hilfe hoffend, widersetzten sich

diesem Entschlusse, aber die Noth wurde immer drückender; Mehl und Getreide gingen aus, und man sah auf den Plätzen Wien's das Pfund Pferdefleisch um sechs Pfennige verkaufen. Nun wandte sich die Bürgerschaft an die Universität. Mit thränenden Augen baten sie die Herren, sich an den König zu wenden, um eine Linderung des schlimmen Zustandes zu bewirken; in einem drei- oder viertägigen Waffenstillstande wollten sie um den Frieden unterhandeln. Diese Bitte berücksichtigend wurde großer Rath gehalten; der Rector, die Decane und Doctoren der Universität, der Abt von den Schotten, der Probst von St. Dorothea und der Bürgermeister, Herr Stephan Oen, traten auf dem Rathhause zusammen, und Letzterer trug eine klägliche Rede vor, deren Inhalt die Bitte war, bei dem Könige als Vermittler aufzutreten, indem dieser den Gelehrten nichts abschlage und ihrethalben gewiß seinen Zorn über die Stadt besänftigen werde. Nun wandte sich der Senat der Hochschule an den eigentlichen Vertreter des Kaisers — den Doctor Johann Keller, der in seiner verzweifelten Lage, wie ein schlüpfriger Aal sich durchwindend, den ganzen Vorrath seiner staubigen Schulweisheit in einer orakelförmigen Antwort erschöpfte: „Er mißbillige das Verlangen der Bürger nicht, aber er rathe weder hiezu, noch halte er sie von der Ausführung

ab, denn er sei selbst in Gefahr, und glaube, sie würden keine Sünde (?) begehen, wenn sie dieses unternähmen!!! —"

Der Rath der Universität hielt nun selbst wieder große Versammlung, und nach langem Deliberiren und Ausgleichen der Meinungen und Stimmen verschiedener Facultäten wurde beschlossen, eine Gesandtschaft an den König zu senden, um Gnade für die Bürger zu erbitten. Diese wurde auch wirklich abgehend gemacht, der Offizial Leopold Franz und Wolfgang Stadler, Doctor der sämmtlichen Rechte, befanden sich an ihrer Spitze. Der König nahm sie sehr gnädig auf, und versicherte, auch der Bürgerschaft geneigtes Gehör schenken zu wollen, und die Feindseligkeiten einzustellen. In vier Wagen fuhren dann die städtischen Abgeordneten nach Ebersdorf, es waren sechs der vornehmsten Bürger: der greise, in allen Aemtern versuchte Niklas Täschler, der reiche, mitterbürtige Perrmann, der Zeller, Caspar Schneider, der Lautenbäck und Jakob Hannberger. Ihre Bitte erstreckte sich auf die Aufrechthaltung der Freiheiten, Gebräuche, Gewohnheiten der Stadt, der Bürger, der hohen Schule, der Geistlichkeit und aller Bewohner Wien's. Die kaiserliche Besatzung sollte freien Abzug haben mit Hab und Gut, mit Roß und Harnisch: dafür wollten sie, wenn bis

ersten Juni kein Entsatz käme, dem Ungarkönig die Thore öffnen. — Der König gewährte ihnen Alles, und befriedigt verließen sie das Ungarlager. Indessen zogen die kaiserlichen Beamten aus der Burg; die Bürger übernahmen dieselbe, um sie für den König einzurichten. Zugleich wurden Anstalten getroffen, daß man dem Könige in einer feierlichen Procession mit allem Gezier und Pomp entgegen gehen wolle; der Stadtrath, die Bürgerschaft, die Geistlichkeit und die hohe Schule, Alle in den Universitätskleidern, versprachen zu erscheinen.

Da mittlerweile die Feindseligkeiten eingestellt waren, so besuchte Johann Corvin, des Königs vielgeliebter natürlicher Sohn, die Stadt, bewunderte den Stephansdom, betrat die Burg, das Praghaus — Kaiser Wenzels Gefängniß und vieler Fürsten Herberge — versuchte eines der in großem Rufe stehenden Bäder, und eilte dann wieder zu den Zelten hinaus.—

Der für den Ungarkönig so heiß ersehnte Tag erschien. Die Morgenröthe des ersten Juni, des Vorabends vor dem Frohnleichnamsfeste, strahlte purpurn über den Auen dies- und jenseits des Donaustromes; die Lüfte wehten schwül und verkündeten nahen Sturm. Das ganze Ungarlager war in geschäftiger Bewegung, der Boden bebte unter dem Stampfen der ungeduldigen

Rosse; 8000 Mann Kerntruppen — größtentheils Reiterei — zogen langsam und bedächtig nach der Stadt, besetzten dort Thore, Wälle und Posten. Sie waren die Verkünder der nahen Ankunft des Siegers. Ein feierlicher Zug setzte sich gegen die Steinbrücke vor dem Stubenthore in Bewegung.

Voran kam der ganze Stadtrath in Gallaharnischen, unter denen Sammt und Seide prangten, hoch zu Roß, mit den auf goldgesticktem Sammtpolster gelegenen Stadtschlüsseln; ihnen folgte die gesammte Geistlichkeit im Ornate mit den Heiligthümern von St. Stephan, getragen unter dem geweihten Baldachin; Pauken, Zimbeln und Pfeifen stimmten in das Chorale des festlichen Gesanges; dann kam die hohe Schule nach ihren Nationen und Facultäten abgetheilt: die Schüler mit einfachen, bis an das Knie reichenden Röcken, ihre Hüte in den Händen; die Magister und Doctoren in mit Pelz ausgeschlagenen Seidenröcken, um welche sammtene, mit goldnen Borden verbrämte, kurze Mäntel hingen, die Häupter mit Birets bedeckt; die Decane mit langen, schwarzen Talaren und kurzen, rothsammtnen Mänteln darüber — ihre Kopfbekleidung bildeten viertheilige, rothsammtne, ebenfalls mit Hermelin verbrämte Mützen; die Rectoren

in derselben Kleidung, nur daß ihre Mäntel mit Hermelin geziert waren.

Bald verkündete ein tausendzüngiges Freudengejauchze das Herannahen des Ungarkönigs. Mathias, strahlend vor freudigem Stolze, in seiner edlen Haltung einem römischen Triumphator nicht unähnlich, in der glänzenden morgenländischen Tracht seines Volkes, blitzend von Gold, Perlen und anderem Edelgestein, auf freudig wieherndem, nur von ihm gebändigtem Schlachtrosse, ritt die Landstraße herab. Ihn umgaben der Graf von Zips, der Feldherr Laurenz, Peter von Garay und viele andere Große von Ungarn, Mähren und Schlesien, — lauter Prunkgestalten, die in ihren volksthümlichen Gewändern dem schaulustigen Wienervolke eine entzückende Augenweide darbothen. Hinterdrein folgte eine große Anzahl von Wagen, mit Lebensmitteln jeder Art beladen, die sogleich unter das Volk vertheilt wurden. — Eines nur verleidete den prachtreichen Anblick, denn, wiewohl heiteren Himmels, wirbelte doch ein heftiger Sturm ungeheuere Staubwolken auf, die den Zug wie dichte Nebel umschlossen.

Diese Stunde, in welcher Mathias in der Fülle seiner Herrlichkeit, erst 45 Jahre alt, in die Hauptstadt und in die Burg seines Feindes einzog — diese Stunde setzte seinem Heldenruhme die Krone auf.

Sie sollte den Grund und Schußstein legen zu seinen Eroberungen *).

Nach dem Empfange auf der Brücke bewegte sich der Zug feierlichen Schrittes durch die Wollzeile, St. Stephan vorüber, nach der Burg. Einen unangenehmen, fast schreckhaften Eindruck machte es auf Viele, daß während dieses Zuges eine heftige Erderschütterung verspürt wurde, die die Häuser wanken machte. Allein das Volk, durch die langen Leiden abgestumpft, sah nur des Zuges Pracht, fiel frohlockend über die mitgebrachten Lebensmittel her, und hatte des Erdbebens kaum gewahrt.

Fünf Tage später hielt auch die Königin einen Einzug, der eben so prachtvoll, als der erste, ausfiel.

Schloß Ebersdorf war der Vereinigungsort von fünf überglücklichen Menschen. Frau Elsbeth an der Seite Jaroslaus, Wohlmuth, für den der König selbst als Fürsprecher beim Bürgermeister aufgetreten, in Agnesens Armen, und über diese beiden Paare wie ein schützender Familienvater wachend, Herr Stephan Den — was konnten die Glücklichen mehr wünschen? Die feierliche Verbindung der beiden Paare wurde in der dor-

*) Hormayr.

tigen Schloßkapelle begangen; weder Pomp, noch Pracht verherrlichte den schönen Tag, der den Grundstein einer langen Reihe von Jahren bildete, die über die Häupter der Glücklichen heranrauschten, bis an das Ende ihres Lebens.

Auch Hannes und Grethe wurden vereint, und erhielten von dem Bürgermeister den großen Weingarten an der Wien zum Eigenthum; auch ihnen blieb nichts zu wünschen übrig.

Mutter Kathrei sollte Wohlmuths Bitten zu Folge nach Ebersdorf ziehen, allein durch die Länge der Zeit hatte sie sich so an Herrn Lorenz gewöhnt, daß sie von ihm nicht mehr scheiden konnte; sie blieben also auch ferner in Ehren beisammen, und kamen fleißig nach dem Weingarten und nach Ebersdorf zu Besuch, oder lugten, wenn sie daran verhindert wurden, durch die Fenster des Thurmstübchens und freuten sich innig, wenn sie die Wohnungen ihrer Kinder und Enkel in ländlicher Ruhe liegen sahen, von Eintracht und Friede umschlossen und von der milden Hand des Himmels beschützt.

Schluß.

König Mathias brachte die fünf letzten Jahre seines thatenreichen Lebens in Wien zu, doch vom feurigem Geist durchlodert wurde sein Körper verzehrt, sein Lebenslicht gleich einer im Luftzuge verflackernden Kerze.

Die Charwoche des Jahres 1490 brach herein. Der König, unpäßlich, ließ sich von sechs Männern in einer Sänfte in die Kapelle hinunter tragen (seine neue Burg war das Hasenhaus in der Kärnthnerstraße). — Trotz der Unbehaglichkeit hielt er die sechs Stunden lange kirchliche Feier aus, ertheilte dann Audienzen — angegriffen vom Fasten verlangte er frische italienische Feigen, — der Kämmerer brachte einige, sie waren schlecht — Mathias erzürnte und vermochte kaum von der Königin besänftiget zu werden. Nach einer Weile überfiel ihn ein Schwindel und der Schlag rührte ihn. Von unnennbaren Körperschmerzen gepeinigt, vermochte

er nur das Schmerzgeschrei: „Jai, jai," und „Jesus" auszustoßen. Die Mitsieger seiner Schlachten standen versteinert an dem Todtenlager des Löwen. Die Königin Beatrix allein hatte noch Geistesgegenwart, öffnete seine mit Riesenkraft geballte Faust und die fest auf einander gebissenen Zähne, erwärmte und rieb ihm die Glieder, flößte ihm Lebensessenzen ein — allein vergebens! Er lag da, mit dem halbgebrochenen Auge auf seinen geliebten Johann schauend. — Endlich kam der Chardienstag, von den Sterndeutern gefürchtet, „der Lieblingssohn des Mars werde am Tage der Stunde des Mars verscheiden, als der im Monate Martii Geborne." — Zwischen der siebenten und achten Frühstunde*) endigte der harte Kampf. — Ungarns Held war nicht mehr.

---

*) Der sonderbare Zufall, daß der Verfasser diese Zeilen gerade in derselben Stunde am Chardienstage des Jahres 1841, also 351 Jahre später, niederschrieb, erweckte bei demselben eine höchst wehmüthige Empfindung, die ihn zu Thränen rührte. Vom Beginne, als er — ein Knabe noch — die Geschichte seines Vaterlandes zu lesen begann, war Mathias stets sein Lieblingsheld, und wäre ihm des Gesanges Gabe verliehen, er hätte den Ungar schon längst besungen — den Mann, der ewig im hohen Andenken seines Volkes verbleiben wird.

Die Löwen im königlichen Schloßgarten zu Ofen starben, ein Rabenschwarm — das Abzeichen des Corviners — flog unter schauderhaftem Gekrächze von dem nun verwaisten Königsschloß nach Stuhlweißenburg hinüber, wo die gekrönten Häupter der Ungarn in den hoch gewölbten Marmorgrüften schlafen. — Feuersbrünste flammten auf — und die Donau trat in der Stunde seines Todes verheerend aus ihren Ufern! —

Kaiser Friedrich verlebte seine übrigen Tage in Linz, und als auch er, drei Jahre später, zu den Vätern heimkehrte, wurden die Ungarn wieder aus Oesterreich verdrängt, und der ritterliche Kaiser Maximilian betrat den ehrwürdigen Thron der Habsburger.

E n d e.

Verbesserungen zum zweiten Bande.

Seite 18 Zeile 13 von oben, statt: ward lies: wart.
« « « « « « « luftgewohnten l. luftbewohnten.

Auch ist beinahe durch das ganze Buch das Wort nämlich, statt nemlich zu lesen.

In unserm Verlage erscheint ebenfalls, periodisch:

Der Vorleser.

Eine Sammlung anziehender Novellen, Kriminalgeschichten, Erzählungen, Characterzüge 2c. für die gebildete Lesewelt.

Monatlich erscheint ein Heft von 4½ Bogen in 8. 4 Hefte bilden immer einen Band, und wird jederzeit, beim 1. Hefte eines Bandes eine Federzeichuung nach der neuen englischen Manier beigegeben.

Die ersten 2 Lieferungen für August u. September sind bereits erschienen.

☞ **Das Heft kostet nur 12 kr. C. M.**

Ein Preis für gute, gewählte Lectüre, der gewiß so billig gestellt ist, daß sich jeder Freund von Unterhaltungslectüre bewogen fühlen wird, sich den Vorleser zu halten. Der bedeutende Abgang dieser periodischen Schrift ist Bürge von dem guten Gehalte derselben.



